23. Januar 2008 · Jahrgang 41

UniReport

JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

GEBAGGERT
Auf dem Campus Riedberg hat Finanzminister Karlheinz Weimar den ersten ›Spatenstich‹ für das neue Biologicum vorgenommen 2

GEWAGT
Mit unerhörten Dissonanzen schickte sich Claudio Monteverdi vor rund 400 Jahren an, die Musik zu reformieren 3

GESAMMELT
Faustkeile, Münzen, Skulpturen und mehr finden sich in den faszinierenden Sammlungen der Frankfurter Archäologen 10/11

GETIPPT
Mit modernster Abstimmungstechnik setzt Theo Dingermann neue Akzente in seinen preisgekrönten Vorlesungen 12

RUBRIKEN
Alumni 16
Freunde 17
Menschen 18
Termine 20

Rückkehr zu den Wurzeln

Universität Frankfurt ist wieder Stiftungshochschule

Pünktlich zum 1. Januar 2008 hat sich die Umwandlung der Goethe-Universität in eine Stiftungshochschule des öffentlichen Rechts vollzogen. Der Staat zieht sich damit vollständig aus der Detailsteuerung der fünftgrößten deutschen Universität zurück und gewährt ihr ein bundesweit einmaliges Maß an Autonomie in Forschung, Lehre und Verwaltunge.

Die Universität selbst kehrt mit der Umwandlung zurück zu ihren Wurzeln – war sie doch im Jahre 1914 ausschließlich mit den Mitteln vermögender Frankfurter Bürger gegründet und in kürzester Zeit zu einer Hochschule von Weltruhm ausgebaut worden.

Den Weg zu der Organisationsreform hatte der Hessische Landtag in seiner Sitzung am 27. September 2007 frei gemacht, in deren Rahmen die maßgebliche Novelle des Hessischen Hochschulgesetzes verabschiedet wurde. Bereits zuvor hatte der Senat der Goethe-Universität der Umwandlung mit überwältigender Mehrheit zugestimmt.

»Die Goethe-Universität erlebt heute die tiefgreifendste Veränderung der letzten fünfzig Jahre«, hob Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg hervor und dankte der Landesregierung und dem Landtag sowie allen beteiligten Universitäts-Mitgliedern für ihre konstruktive Mitarbeit an der Reform. »Die Stiftungsuniversität beschert uns ein bislang ungekanntes Maß an Autonomie und Selbstbestimmung. Auf dieser Grundlage können wir in den kommenden Jahren Exzellenz in Forschung und Lehre verwirklichen, wissenschaftliche Breite wahren und uns auf den Weg unter die 50 renommiertesten Universitäten der Welt machen.« Die Stiftungsuniversität liefere den logistischen Rahmen für diesen ehrgeizigen Plan. Er solle in der kommenden Zeit in dem selben Maße mit Leben gefüllt werden, wie sich die Universität weiter gegenüber Stadt und Region – wie bei ihrer Gründung – öffnen will.

In diesem Zusammenhang spielt unter anderem die Besetzung des elfköpfigen Hochschulrates eine zentrale Rolle. Er wird Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und öffentlichem Leben vereinen und unter anderem bei der Wahl des Präsidenten beziehungsweise der Präsidentin mitwirken. Er beruft ferner nach Vorschlag des Präsidiums das Stiftungskuratorium und stimmt nach dem Beschluss des Präsidiums und des Senats der Grundordnung zu. Fünf Mitglieder des Hochschulrates werden vom Senat, vier vom Präsidium und einer vom Stiftungskuratorium vorgeschlagen und vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst bestellt. Hinzu kommt ein Landesvertreter. Seitens der Universität werden die Namen voraussichtlich während des ersten Quartals 2008 bekannt gegeben. Intern wird unter anderem intensiv an einem neuen Tarifvertrag für die MitarbeiterInnen der Universität gearbeitet: Da die Universität mit der Umwandlung die Tarifvertragsfähigkeit erhalten hat, plant sie den Abschluss eines eigenen Tarifvertrags. Zu diesem Zweck hatte bereits im November 2007 ein erstes Kontaktgespräch mit den Gewerkschaften stattgefunden. Die Tarifverhandlungen werden zeitnah in diesem Jahr aufgenommen.

Zu den ersten Gratulanten gehörte am 1. Januar Hessens Ministerpräsident Roland Koch. Der Landesvater bezeichnete die erfolgreiche Umwandlung als beispielhaft: »Jede Hochschule muss heute ihr eigenes Profil entwickeln. Dafür braucht sie die Freiheit, sich selbst zu organisieren und selbst zu entscheiden, wo sie ihre Schwerpunkte setzt. Zugleich muss sie offen gegenüber ihrer Umgebung sein, offen für Studierende, Forscher und Bürger. So stelle ich mir die Goethe-Universität der Zukunft vor, und ich habe vollste Zuversicht, dass sie diesen Weg gehen wird. Ich spreche der Universität Frankfurt unter der hervorragenden Leitung von Präsident Steinberg meine Anerkennung für ihre Reformarbeit der letzten Monate aus. Sie hat eindrucksvoll unter Beweis gestellt, dass sie das Vertrauen der Landesregierung verdient.«

Glückwünsche erreichten die Universität auch aus dem hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst:

Fortsetzung auf Seite 2

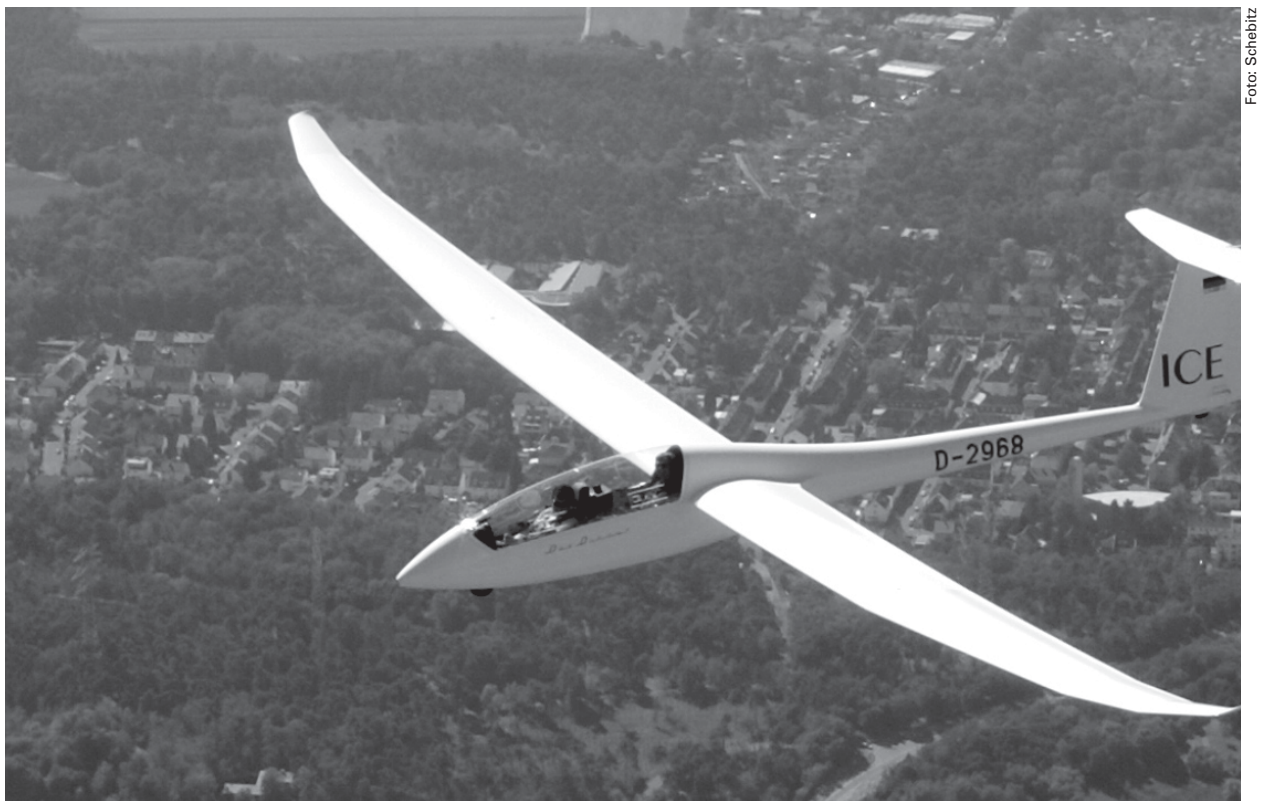


Foto: Schebitz

Höhenflüge sind an der Universität Frankfurt ganz selbstverständlich: Regelmäßig hebt die akademische Fliegergruppe Akaflieg vom Flugplatz Schwalmstadt-Ziegenhain ab. Mehr dazu auf Seite13

Interdisziplinarität stärken

Physiker Wolf Aßmus ist neuer Vizepräsident der Universität Frankfurt

Der Kristallexperte und Materialforscher Prof. Wolf Aßmus (63) ist neuer Vizepräsident der Universität Frankfurt. Im Rahmen einer Sitzung des erweiterten Senats der Hochschule wurde Aßmus am 19. Dezember mit nur einer Gegenstimme gewählt.

Im sechsköpfigen Präsidium der Goethe-Universität wird Aßmus künftig für die Fachbereiche Geowissenschaften/Geographie, Informatik und Mathematik sowie Physik zuständig sein und sich der weiteren Entwicklung des naturwissenschaftlichen Campus Riedberg zuwenden. Er folgt in dieser Position dem Kernphysiker Prof. Horst Stöcker, der sein Vizepräsidentenamt mit dem 31. Dezember aufgab. Stöcker führt seit Herbst 2007 die Geschäfte der Gesellschaft für Schwerionenforschung in Darmstadt.

Aßmus, der von Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg für das Amt vorgeschlagen wurde, tritt sein Amt damit zeitgleich zur offiziellen Umwandlung der Universität Frankfurt in eine Stiftungshochschule öffentlichen Rechts an. In diesem Umwandlungsprozess sieht Aßmus große Chancen, die er aktiv nutzen will: »Da ich die Entstehung der Stiftungsuniversität in verschiedenen Gremien aktiv verfolgt und begleitet habe, gilt es jetzt, die immer noch bestehende Skepsis einiger Mitglieder unserer Universität abzubauen«, so der Physiker. »Wenn alle Gruppen an einem Strang ziehen, wird die Stiftungsuniversität ein guter Erfolg. Dabei sehe ich es als Vorteil an, dass ich im Laufe meiner Berufsjahre Vertreter verschiedener Statusgruppen in den akademischen Gremien unserer Universität war.«

Foto: Födisch

Prof. Wolf Aßmus

Ebenso möchte der Festkörperphysiker Frankfurts Ruf als exzellente Forschungsuniversität weiter ausbauen und stärken, und dies nicht nur durch Unterstützung der in der Exzellenzinitiative erfolgreichen Cluster: »Um die Erfolge der Forschungsaktivität für alle Beteiligten deutlich zu machen, soll auch der Drittmittelbonus den Einwerbenden stärker als bisher zugute kommen.« Speziell im Bereich der Naturwissenschaften will Aßmus den Ausbau der interdisziplinären Forschungskultur fördern: »Hier gilt es, die großen Chancen des Riedbergs zu nutzen. Ein vom Land geplantes Kompetenzzentrum für Hochleistungsrechner wird dabei die Attraktivität des Riedbergs noch erheblich steigern, denn dieses Kompetenzzentrum wird Fächer übergreifende Aktivitäten entwickeln, neben Physik, Chemie, Geo- und Biowissenschaften auch zu den Wirtschaftswissenschaften.«

Zu Aßmus' weiteren Zuständigkeiten werden das Hochschulrechenzentrum und die Universitätsbibliothek ge-hören. Ferner will er sich dafür einsetzen, dass die Prüfungsämter auf dem Campus Riedberg zu einer gemeinsamen Einheit zusammengefasst und den Studierenden dadurch lange Wege erspart werden. Aßmus will sich ebenso für die langfristige Harmonisierung der Bachelor- und Master-Studiengänge, die Image-Förderung der Lehramtsstudiengänge und den Aufbau von Schülerlaboren in den naturwissenschaftlichen Fachbereichen einsetzen. *hü*

JOHANN WOLFGANG GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN
www.uni-frankfurt.de

Johann Wolfgang Goethe-Universität · Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main · Pressesendung · D30699D
Deutsche Post AG · Entgelt bezahlt

Wie hoch ist der Preis für mehr Geld und Freiheit?

Mit diesen Gefühlen starten Studierende in die Stiftungsuniversität

Diesmal haben wir bei unseren Studierenden nachgefragt, welche Hoffnungen und Befürchtungen sie mit der Tatsache verknüpfen, dass die Goethe-Universität seit dem 1. Januar wieder eine Stiftungshochschule ist und damit eine bundesweit einmalige Autonomie genießt.

Fotos: Röben

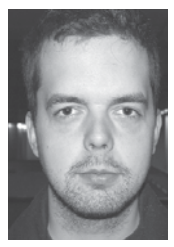
Nina Waldschmitt, Mittlere und Neue Geschichte

Ich denke, dass die Absichten, die hinter der Umwandlung zur Stiftungsuni stehen, gar nicht mal so schlecht sind. Zusätzliche finanzielle Mittel, die allen Bereichen der Uni zugute kommen und ein weiteres Ansteigen der Studienbeiträge verhindern könnten, hören sich gut an, aber wahrscheinlich werden am Ende doch nur wieder die Fachbereiche davon profitieren, die sowieso schon immer an erster Stelle standen. Und wieso sollte sich die Uni zusätzliche Gelder durch immer weiter steigende Studiengebühren entgehen lassen?

Dennis Schnee, Politologie

Die Transformation der Goethe-Universität in eine Stiftungsuniversität würde theoretisch fachbereichsübergreifend für finanzielle Spielräume sorgen und damit mehr Freiheiten in der Lehre schaffen. Faktisch muss verhindert werden, dass die Stiftungsuniversität als Instrument der finanziellen Besserstellung bevorzugter Fachbereiche missbraucht wird, da die meisten Fachbereiche, außer Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, an einem Mangel interner wie externer Lobby leiden.

Christian Gericke, Jura und Politologie



Theoretisch könnten durch zusätzliche finanzielle Mittel alle Fachbereiche weiter gefördert werden und nicht nur die besonders prestigeträchtigen. Die Frage ist, ob das eintritt. Personen und Organisationen, die Geld stiften, werden meist ein wirtschaftliches Interesse verfolgen. Folglich wird sich die Kluft zwischen schnell wirtschaftlich verwertbaren und eher theoretisch ausgerichteten Disziplinen weiter vertiefen.

Claudia Schneider, Sportwissenschaften

Eigentlich könnte mir das Thema Stiftungsuni ja relativ egal sein, da ich sowieso in spätestens eineinhalb Jahren fertig bin. Ich werde davon also weder Vor- noch Nachteile zu spüren bekommen, da sich bis dahin nicht viel verändern wird. Unser Fachbereich bekommt wahrscheinlich sowieso nicht viel von den Geldern ab, die dann in Zukunft fließen werden, da wir für die freie Wirtschaft nicht halb so interessant sind wie Medizin, Pharmazie oder BWL. Dennoch finde ich es natürlich nicht gut, dass das freie Studieren in Zukunft dadurch noch mehr eingeschränkt wird, als es momentan durch die Modularisierung sowie Bachelor und Master schon der Fall ist. Am Ende gibt es lauter Fachidioten, die nicht mehr über den eigenen Tellerrand schauen können. Das Studium war ja ursprünglich mal dazu gedacht, das Gegenteil zu bewirken …

Hanna Engler, Biologie & Psychologie

Das Problematische an der Stiftungsuni ist meiner Meinung nach, dass man sich nicht sicher sein kann, wie sich der Einfluss der Wirtschaft auf das Unigeschehen auswirken wird. Einerseits ist es natürlich immer gut, wenn neue Gelder zur Verfügung stehen. Aber wer garantiert, dass die einfließenden Gelder an den richtigen Stellen und möglichst allen Fächern gerecht eingesetzt werden? Und dass dem freien Studium und der freien Forschung nicht gewisse Grenzen und Richtungen gesetzt werden, durch den Einfluss, den Unternehmen auf bestimmte Studiengänge ausüben könnten?

Yann Kissel, Wirtschaftswissenschaften

Es glaube schon, dass für wirtschaftlich ausgerichtete Fächer viele Spendengelder zusammenkommen werden, Fächer wie Südostasienwissenschaften werden davon aber vielleicht nicht viel haben. Es sei denn, es gibt irgendein uninternes Verteilungsverfahren, davon weiß ich aber nichts. Es wäre schon gut, wenn es so etwas gäbe. Insgesamt denke ich aber, dass eine Stiftungsuniversität schon besser ist als eine öffentliche, vom Staat finanzierte. Vielleicht würde dann mehr das gefördert, was im tatsächlichen Leben auch wirklich verlangt wird – nicht nur von der Wirtschaft, sondern auch von der Öffentlichkeit. Man mag vielleicht an der Uni ein so genanntes Exoten-Fach studiert haben, aber im Endeffekt arbeitet man dann doch meistens in einem Berufsfeld, wo auch noch etwas anderes verlangt wird. Vielleicht könnte man darauf besser vorbereitet werden. Ich denke also, dass die Vorteile einer Stiftungsuni überwiegen, besonders für uns Wirtschaftswissenschaftler, aber EDVler und Juristen werden bestimmt auch davon profitieren. Wie es natürlich mit Sprach- und Kulturwissenschaften aussieht, ist eine andere Frage.

Iman Naghashian, Wirtschaftswissenschaften

Es wäre schön, wenn sich durch die zusätzlichen Gelder die Lehre verbessert, wobei man in der Hinsicht ja schon jetzt auf die zusätzlichen Einnahmen durch die Studiengebühren zurückgreifen könnte. Das Problem ist die Einflussnahme der Wirtschaft. Unser Universitätspräsident sagt zwar, dass sich diese in Grenzen halten wird, aber wenn jemand Geld in eine Sache steckt, erwartet er in der Regel doch auch eine gewisse Gegenleistung …

Florian Eichhorn, Soziologie

Ich sehe vor allem die Neutralität und Objektivität der Lehre gefährdet, besonders in den geisteswissenschaftlichen Fächern. Das sind eben keine harten naturwissenschaftlichen Fächer, wo man Eins und Eins zusammenzählt und sich dann alle einig sind, sondern Fächer, die vor allem von der Debatte leben. Und diese Debatte könnte man eben von außen gezielt beeinflussen.

Dennis Kautz, Jura

Ich erwarte, dass der Einfluss der Wirtschaft auf die Forschung, die hier betrieben wird, erheblich steigen wird und der Universität auf Dauer auch keine höheren finanziellen Mittel zur Verfügung stehen werden, da die Beträge, die die Wirtschaft in die Uni pumpt, auf der anderen Seite im Landeshaushalt eingespart werden könnten, so dass die Uni am Ende ihre Unabhängigkeit verkauft hat, ohne finanziell etwas davon zu haben. *trö*

Auftakt zur Realisierung des Biologicums

Finanzminister Weimar setzt ersten Spatenstich

»Finanzminister und Wissenschaftsminister ziehen an einem Strang, wenn es darum geht, den Hochschulstandort Hessen zu stärken. Der heutige Spatenstich für einen weiteren Neubau der Universität Frankfurt ist sichtbarer Ausdruck dieser gemeinsamen Linie.

Abbildung: Gerber Architekten

So soll es von außen aussehen: das neue Biologicum auf dem Riedberg

Es ist meine feste Überzeugung, dass hervorragende Lehr- und Forschungsleistungen nur in atmenden Räumen erbracht werden können, die eine gleichermaßen angenehme wie inspirierende Arbeitsatmosphäre erzeugen. Deshalb ist dies ein guter Tag für den Hochschulstandort Hessen und die Universität Frankfurt.« Mit diesen Worten würdigte am 10. Dezember der Hessische Minister der Finanzen, Karlheinz Weimar, den ersten Spatenstich für den Neubau des Biologicums auf dem Campus Riedberg.

Das markant-funktionale, von Gerber Architekten (Dortmund) entworfene Gebäude wird in unmittelbarer Nachbarschaft des Biozentrums und des Max-Planck-Instituts für Biophysik errichtet und bildet den westlichen Abschluss des Campus Riedberg. Mehr als 10.000 Quadratmeter Hauptnutzfläche verteilen sich auf vier- bis fünfgeschossige Gebäuderiegel, die drei Innenhöfe umschließen, und das Tierhaus.

Das Investitionsvolumen beträgt etwa 64 Millionen Euro; hinzu kommen weitere knapp 8 Millionen Euro für Geräte. Zum Sommersemester 2010 soll das Biologicum in Betrieb gehen. 1.400 Studierende sowie 150 wissenschaftliche Mitarbeiter der Biologie und Bioinformatik werden dann in modernsten Räumen studieren und arbeiten.

Frankfurts Kulturdezernent Prof. Felix Semmelroth hob in diesem Zusammenhang auch den Wert des Neubaus für die Science City Riedberg hervor: »Frankfurt jüngster und dynamischster Stadtteil wird wesentlich durch den Campus Riedberg der Universität geprägt. Als Stadt und Betreiber des FIZ – Frankfurter Innovationszentrum Biotechnologie – versprechen wir uns natürlich nachhaltige Impulse durch intensivere Kooperationsmöglichkeiten, die sich durch die enge Nachbarschaft ergeben.«

Auch Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg hatte in seiner Begrüßung auf diesen Punkt hingewiesen: »Die räumliche Konzentration der bisher an verschiedenen Teilstandorten befindlichen Einrichtungen der Biowissenschaften und die Zusammenführung mit dem Biozentrum eröffnen hervorragende Perspektiven für Studierende, Lehrende und Forschende. Als ›die‹ Lebenswissenschaft ist die Biologie ein unverzichtbares zentrales Element eines naturwissenschaftlichen Campus. Die Universität ist im Interesse der Steigerung ihrer wissenschaftlichen Exzellenz daher sehr froh, dass die Errichtung des Neubaus im Rahmen der Standortneuordnung vorgezogen wurde. Die Präsenz der Biologen wird den Campus Riedberg stärken.«

Horst Nothnagel, Niederlassungsleiter der Regionalniederlassung Rhein-Main des Hessischen Baumanagements, welcher die Projektleitung für das Objekt obliegt, nannte diverse Daten rund um das Gebäude: Das moderate Gefälle des Grundstücks habe seine Planung in Form einer so genannten Kammstruktur nahegelegt; eine Erschließungstangente vom Haupteingang in der Max-von-Laue-Straße aus bindet so die vier- bis fünfgeschossigen Gebäuderiegel an. In westlicher Richtung werden die Querriegel durch ein – bis zweigeschossige Zwischenbauten verbunden. In Unter- und Erdgeschoss sind Funktionsräume wie Hörsäle, Seminar- und Kursräume sowie die Caféteria vorgesehen; die Institutsräumlichkeiten mit Büros und Laboren werden in den darüber liegenden Geschossen eingerichtet. Bei der Gestaltung der Innenhöfe werden unterschiedliche Themen der Botanik aufgegriffen. *UR*

Daten & Fakten Biologicum

Planung: Gerber Architekten, Dortmund
Kenndaten:
Hauptnutzfläche (HNF): 10.096 m^2
Bruttogeschossfläche (BGF): 25.785 m^2
Bruttorauminhalt (BRI): 105.000 m^2
Gesamtbaukosten: ca. 64 Mio. Euro
Kosten für Geräte: ca. 7,9 Mio. Euro
Inbetriebnahme: Sommersemester 2010
Bauherr: Land Hessen, vertreten durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Wissenstransfer fördern

Messe Frankfurt stiftet neue Professur für internationale Wirtschaftspolitik

Aus Anlass des 100. Jahrestages der Neuorganisation des Frankfurter Messenwesens und des 60. Jahrestages der Eröffnung der ersten Frankfurter Exportmesse der Nachkriegszeit hat die Messe Frankfurt der Johann Wolfgang Goethe-Universität die Messe Frankfurt-Stiftungsprofessur für internationale Wirtschaftspolitik gestiftet. Im Rahmen einer Feierstunde am 5. Dezember 2007 unterzeichnete Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg und der Vorsitzende der Messe-Geschäftsführung, Michael von Zitzewitz, die entsprechende Stiftungsurkunde.

Mit Blick auf 60 Jahre Frankfurter Messen nach dem Zweiten Weltkriegs und 60 Jahre Soziale Marktwirtschaft als Ideal der Wirtschaftspolitik in Deutschland will die Messe Frankfurt mit der Stiftungsprofessur dazu betragen, die internationale Wirtschaftpolitik und die Rolle der internationalen Messewirtschaft in der Weltwirtschaft zu erforschen. Dadurch soll in besonderem Maße die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis vertieft und der gegenseitige Wissenstransfer zum Nutzen beider Seiten verbessert werden. Durch die Einführung messewirtschaftlicher Fragestellungen in Forschung und Lehre des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften soll dieser Aspekt zudem Bestandteil der studentischen Ausbildung werden. Die Messe als Stifterin will dadurch einen entsprechend qualifizierten Absolventennachwuchs fördern. Die Lehrtätigkeit soll zum Wintersemester 2008 aufgenommen werden. *UR*

Fortsetzung von Seite 1 · Zurück zu den Wurzeln

»Die Landesregierung hat die Bestrebungen der Goethe-Universität, sich in eine Stiftungshochschule mit weitgehender Autonomie zu wandeln, von Anfang an unterstützt und den parlamentarischen Weg dafür geebnet«, sagte der Hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Udo Corts. Er sei beeindruckt von dem rasanten Tempo, mit dem das Präsidium und die Gremien der Universität den Wandel in größter Überlegtheit herbeigeführt hätten. Zuvor, am 30. November 2007, hatten Corts und Universitätspräsident Steinberg eine Vereinbarung unterzeichnet, in der die künftige Finanzierung der Universität Frankfurt sowie weitere in Zusammenhang mit Umwandlung regelungsbedürftige Einzelfragen festgelegt und geklärt werden (Details für Hochschulangehörige auf www.stiftungsuni.uni-frankfurt.de).

Auch der Vorstandsvorsitzende der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität Frankfurt (VFF), Hilmar Kopper, beglückwünschte Steinberg und alle Mitglieder der Universität: »Die Universität hat nun die große Chance, wieder zu einem geistigen und wissenschaftlichen Zentrum mit großer Strahlkraft im In- und Ausland zu werden. Davon wird letztlich das gesamte Rhein-Main-Gebiet profitieren«, sagte der ehemalige Vorstandssprecher der Deutschen Bank. »Um die Entwicklung jedoch noch weiter vorantreiben zu können, braucht es noch mehr Mittel aus privater Hand sowie von Stiftungen. Ich lade deshalb alle Bürgerinnen und Bürger Frankfurts ein, sich ebenfalls für ihre Universität einzusetzen.« *hü*

Claudio Monteverdi oder Die musikalische Revolution

Wie ein Italiener im 17. Jahrhundert die Musik veränderte

»Credete che il moderno compositore fabrica sopra il fondamenti della verità – Und vertraut darauf, dass der moderne Komponist auf den Grundlagen der Wahrheit arbeitet.« Der Anspruch auf die ›Wahrheit‹, der Anspruch, ›wahre‹, ›echte‹ Kunst zu schaffen – uns erscheint das heute fast als eine Selbstverständlichkeit. Ein Künstler schafft aus sich heraus, aus seiner Inspiration, er schafft das, was er als ›wahr‹ empfindet. Fast will man sagen: Dazu ist er schließlich ein Genie – wenn er eben ein richtiger Künstler ist.

Derjenige aber, der da 1605 diesen Anspruch erhob, dem war ein solches Denken völlig fremd. Claudio Monteverdi wurde 1567 geboren. Mitten in einer Zeit, da es eine Vorstellung von ›autonomer‹ Kunst, von ›autonomer‹ Musik nicht gab. Musik hatte zu dienen, hatte eine Funktion, hatte ihren Platz: Sie war fest eingebunden in die frühneuzeitliche Gesellschaftsordnung. Ein Anspruch auf ›Autonomie‹ wäre keinem Komponisten in den Sinn gekommen. Und so wuchs Monteverdi auch auf: Seiner hohen musikalischen Begabung verdankte der Junge aus dem niederen Bürgertum der norditalienischen Stadt Cremona die Aufnahme in den Kathedralchor. Und das bedeutete damals, zur Zeit der Renaissance, eine fundierte Ausbildung zum professionellen Musiker: Unterricht in Gesang, das Erlernen verschiedener Instrumente, Musiktheorie, Kontrapunkt, Satztechnik – und Praxis, Praxis, Praxis. Die Musik, mit der der Knabe Monteverdi aufwuchs, diente Gottes Ehre – und den Menschen zum Wohlgefallen. Monteverdis erste Publikation ist in diese Funktion eingebunden: ›Sacrae cantiunculae‹, ›Heilige Gesänglein‹, veröffentlichte der Fünfzehnjährige, dreistimmige Motetten, eigentlich Schülerarbeiten – und doch von so eleganter Machart, dass der renommierte venezianische Verleger Angelo Gardano sie in sein Programm aufnahm.

Auf den Dienst in der Kirche folgte der Dienst bei Hofe: Um 1590 erhielt der begabte junge Musiker eine Stelle am Hof des Herzogs Vincenzo Gonzaga zu Mantua. Es war nicht die erste Bewerbung des 23-Jährigen: Bei aller Hochbegabung und obwohl er inzwischen vier Bücher mit Motetten und Madrigalen veröffentlicht hatte – der harte Einstieg in den Musikerberuf blieb auch dem ›großen‹ Monteverdi nicht erspart, der nur zwei Jahrzehnte später als »gloria del nostro secolo«, als ruhmvollster Komponist des Jahrhunderts bezeichnet werden würde.

In Mantua lernte Monteverdi allen Glanz eines frühneuzeitlichen Fürstenhofes kennen, und als Instrumentalist und Komponist trug er selbst dazu bei. Sein Dienstherr, Vincenzo Gonzaga, war ein Renaissancefürst, wie er im Buche steht: umfassend gebildet, ein großer Liebhaber der Kunst, der Literatur und der Musik. Norditalien im späten 16. Jahrhundert, das war die künstlerische Avantgarde. Hier wurde experimentiert, wurde Literatur mit Musik, Musik mit Kunst, Kunst mit Architektur verbunden. Hier wurden Grenzen überschritten: 1589 veröffentlichte Giovanni Battista Guarini sein Drama ›Il Pastor fido‹, das über ein Jahrzehnt lang gewachsen war, immer wieder geändert, immer wieder verbessert. Tragödie oder Komödie? Guarini gab sich mit den engen Grenzen, den klaren, eindeutigen und doch einschränkenden Definitionen der wohlgeordneten Künste nicht zufrieden: Er schuf die Tragikomödie, eine Mischgattung, die beides bietet, Trauer und Freude, Schmerz und Glückseligkeit. Und er schuf Poesie vom Feinsten: Zahllose Komponisten griffen Verse aus diesem rasch in ganz Europa berühmten Drama auf, spürten den feinen Gefühlsnuancen dieser hochstilisierten italienischen Dichtung nach, überhöhten sie durch Musik.

Unter ihnen war Claudio Monteverdi. ›Ah, dolente partita‹ der schmerzvolle Abschied des liebenden Hirten Mirtillo wird hier besungen – Monteverdis fünfstimmiges Madrigal, ein kleines Juwel der Vokalkunst, setzt mit schneidenden Dissonanzen ein, die den ganzen Schmerz der beiden Liebenden in sich bergen. Schneidende Dissonanzen, gleich zu Beginn eines Werkes: So etwas hatte Monteverdi in der Kathedralschule nicht gelernt. Dieses intensive Nachzeichnen der ›affetti‹, der im Text verborgenen Gefühle, das war die höfische Kunst, die Monteverdi in Mantua kennen lernte, das waren die Experimente seiner Kollegen in Florenz und Ferrara. Die legendäre Macht der Musik wieder zu erwecken, das war der Traum der Zeit, und darum entstanden um 1600 in dichter Folge mehrere Opern um den mythischen Sänger Orpheus, der mit seinem Gesang Menschen, Tiere, ja sogar Felsen zu bezaubern vermochte.

So ›unerhört‹ der Anfang von ›Ah, dolente partita‹ jedoch erscheinen mag: Noch hielt sich Monteverdi an die Regeln, noch ging er mit den Dissonanzen so um, wie man es ihn gelehrt hatte. Die Dissonanzen waren der polyphonen Kompositionskunst des 16. Jahrhunderts keineswegs fremd: Sie galten als besondere Würze in einem musikalischen Satz, der ganz auf Harmonie und Ausgewogenheit hinzielte. Das Schöne, der Wohlklang, das war die Norm – die Dissonanzen dienten seiner Hervorhebung, wie das Schönheitsmal auf der zarten Wange einer Frau. Ihr Gebrauch gehörte zur hohen Kunst des Tonsatzes: Dissonanzen wurden nach strengen Regeln eingeführt und wieder aufgelöst. Daran hat sich Monteverdi in seinem schmerzvollen Abschiedsgesang durchaus gehalten. Nicht aber in ›Cruda Amarilli‹, einer anderen Vertonung aus dem ›Pastor fido‹. »Ahi lasso«, so schreit der verschmähte Liebende seinen abgrundtiefen Schmerz hinaus – und wie sollte man bei diesem Schmerz noch an Regeln, an rechtmäßige Einführung und Auflösung von Dissonanzen denken? Monteverdis Vertonung dieses Seufzers durchbricht die Norm seiner Zeit: Zweimal springt die Sopranstimme in die Dissonanz – Ausdruck der menschlichen Gefühle, die dem Text innewohnen. Eine musikalische Revolution?

Foto: Rittershaus

Oben: Der Gesang des Orpheus bewegt die Massen – Szenenfoto aus der aktuellen ›L´Orfeo‹-Produktion der Oper Frankfurt mit Christian Gerhaher (rechts) in der Titelpartie

Links: Claudio Monteverdi (15. Mai 1567 – 29. November 1743) auf einem Gemälde von Bernardo Strozzi

Fotos: Institut für Musikwissenschaft

Titelblätter historischer Ausgaben berühmter Monteverdi-Werke. Von links: ›Lamento d'Arianna‹ (1608), ›L'Orfeo‹ (1607) und das 5. Madrigalbuch, welches mit dem scharf kritisierten ›Cruda Amarilli‹ eröffnet

Heutigen Hörern ist diese frühneuzeitliche Klangwelt fremd. Eine Dissonanz? Im dichten Gewebe der fünf Stimmen geht dieser ›Auseinander-Klang‹ der harmonischen Stimmen gänzlich verloren, ein flüchtiges Klangereignis, kürzer als ein Wimpernschlag. In der Harmonie, im Schönklang des Madrigals wird dieser kleine ›Satzfehler‹ überhaupt nicht wahrgenommen – ihn anzuprangern, hieße Haare spalten.

In die Fänge genau eines solchen Haarspalters geriet Monteverdi – und um ein Haar hätte es ihn den Kopf gekostet. Im Jahr 1600 veröffentlichte ein gewisser Giovanni Maria Artusi, Kanoniker an der Kirche San Salvatore in Bologna, den theoretischen Traktat ›L'Artusi, overo Delle imperfettioni della moderna musica – Der Artusi oder Von der Unvollkommenheit der modernen Musik‹. Hier werden, ohne Angabe des Autors, verschiedene unveröffentlichte Madrigale von Claudio Monteverdi unter die Lupe genommen – und in der Luft zerrissen. Unter ihnen die skandalöse Dissonanz in ›Cruda Amarilli‹. In umfassender Diskussion legt der Kirchenmann die inakzeptablen Fehler einer Satztechnik bloß, die allen Anstands, allen Formgefühls, aller Maßhaltung, kurz: aller Grundlagen eines geordneten Gesellschaftssystems entbehrt. Die ›moderne Musik‹ wird in Grund und Boden verdammt, denn sie sprengt die Gesellschaftsordnung der Zeit.

Claudio Monteverdi schwieg fünf Jahre lang. Dann veröffentlichte er sein Fünftes Madrigalbuch – und stellte programmatisch eben jenes ›Cruda Amarilli‹ an erste Stelle. Der musikalischen Antwort stellte er eine Vorrede an die Seite, wie sie knapper kaum sein könnte: »Ich habe die Antwort geschrieben, um mitzuteilen, dass ich meine Sachen nicht aufs Geratewohl mache. Und sobald sie vollendet ist, wird sie unter dem Titel ›Seconda pratica, overo perfettione della moderna musica‹ erscheinen, ein Titel, über den sich vielleicht einige wundern werden, wenn sie glauben, es gäbe keine andere Kompositionsweise als die von Zarlino gelehrte. Sie sollen aber sicher sein, dass es – was die Konsonanzen und Dissonanzen anbelangt – auch eine andere Betrachtungsweise gibt, die von der festgelegten abweicht und die unter Berücksichtigung der Vernunft und der Empfindung die moderne Kompositionsweise verteidigt.« Monteverdi hält sich zurück. Und doch verändert sein Vorwort die musikalische Welt, denn er benennt Unterschiede, die fortan die Musikgeschichte bestimmen. Die »Vernunft« und die »Empfindung« – italienisch: ›ragione‹ und ›senso‹ – verteidigen die moderne Kompositionsweise: Das entscheidende Wort ist hier das »und«. Artusi berief sich allein auf die Vernunft, auf die Ratio, das heißt die genau nach Zahlen und Proportionen geordnete Klangwelt, wie sie im Mittelalter von geistlichen Theoretikern ratifiziert und seitdem als die ›eine‹ Wahrheit gelehrt worden war. Monteverdi aber bezieht die Sinne mit ein: die Affekte, die im Text enthalten sind und ihn zur Entgrenzung geradezu nötigen, und die Sinne der Hörer, die gerade an diesem Regelbruch einen tiefen sinnlichen Gefallen finden. Monteverdi ist ein Mann der Praxis, nicht ein Theoretiker, so wird ihn später sein Bruder Giulio Cesare verteidigen – und die Geschichte gab Monteverdi recht, dominierte die von ihm entscheidend geprägte neue, ›moderne‹ Kompositionsweise doch bald ganz Italien und breitete sich von dort über Europa aus. Bis in unsere Zeit, denn wir teilen das Verständnis von Musik, das Monteverdi in seinem Vorwort postuliert: Musik als ein Ausdruck von Gefühlen, Musik als eine Kunst der Sinne, die die Hörer bezaubern, mitreißen, verändern soll.

Monteverdi aber war kein Revolutionär in unserem Sinne. Ein solcher Revolutionär hätte alles umgestoßen, hätte das Alte für nichtig erklärt, hätte ein Neues, nie Dagewesenes mit Gewalt durchzusetzen versucht. Monteverdi war kein Mann der Gewalt, und darin war er Mensch seiner Zeit, der Frühen Neuzeit: Seine ›Seconda pratica‹ basiert auf der ›Prima pratica‹, auf dem, was vorher da war und was sich bewährt hatte – das ›Zweite‹, ›Andere‹ seiner Kompositionsweise besteht lediglich darin, dass er für bestimmte, wohlbegründete Fälle ein Abweichen von den Regeln als legitim erklärt.

7. Februar 2008
Semesterabschlusskonzert
Aufführung des ›Lamento d'Arianna‹ von Claudio Monteverdi
mit musikwissenschaftlicher Einführung, dazu Werke von Ravel, Martinů und anderen

Akademisches Orchester und Akademischer Chor der Universität Frankfurt, Solistinnen und Solisten
Christian Ridil, Leitung und Klavier

20 Uhr s. t., Campus Bockenheim, Aula, Hauptgebäude, Mertonstraße 17

Lesen Sie hierzu auch das Portrait über Christian Ridil auf Seite 8.

Fortsetzung auf Seite 4

Wo und wie beginnt die Übersetzung des genetischen Codes?

Neuer Mechanismus bei Archaea entdeckt

Wie der genetische Code der Lebewesen in Proteine übersetzt wird, wie also die so genannte Translation funktioniert, das glaubte man seit Jahren perfekt verstanden zu haben. Doch der Teufel steckt im Detail, fand die Arbeitsgruppe um Genetiker Prof. Jörg Soppa heraus.

An Archaea, die neben den zellkernlosen Bakterien und zellkerntragenden Organismen wie Tieren, Pilzen und Pflanzen (Eucaryota) die dritte Klasse von Lebewesen bilden, fanden die Forscher eine neue Art der so genannten Translationsinitiation. Hinter diesem Begriff verbirgt sich der Mechanismus, der einem Ribosom anzeigt, an welcher Stelle der Code für eine Proteinsequenz auf der mRNA beginnt. Ribosomen sind Makromoleküle, die in den Zellen die Funktion der Proteinfabriken übernehmen, die mRNA (Boten-Ribonukleinsäure oder messenger-RNA) übermittelt ihnen die in der DNA gespeicherte genetische Information zur weiteren Verarbeitung. »Es war vollkommen unerwartet, bei einer so zentralen Funktion der Zelle wie der Translation, die seit Jahrzehnten untersucht wird, auf einen neuen Mechanismus zu stoßen«, erklärt Soppa, dessen Ergebnisse in der Zeitschrift PLoS Genetics veröffentlicht wurden.

Um die in der DNA eines Lebewesens gespeicherte Information in reale Protein-Strukturen umsetzen zu können, muss die DNA zunächst in mRNAs übersetzt werden (Transkription). In einem zweiten Schritt, der Translation, stellen dann die Ribosomen Proteine gemäß der Informationen der mRNAs her. Bisher war man davon ausgegangen, dass die Translationsinitiation bei Archaea ähnlich abläuft wie bei ›normalen‹ Bakterien. Dort können mRNAs mehrere für Proteine kodierende Bereiche enthalten, die jeweils durch

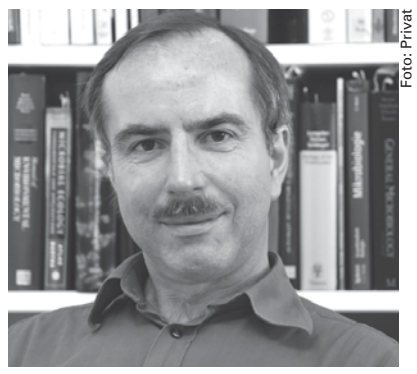


Foto: Privat

Prof. Jörg Soppa

nichtkodierende Bereiche getrennt sind. Die Information, wo die Übersetzung einer mRNA in ein Protein jeweils starten soll, ist im davor liegenden UTR (einem nicht kodierenden Bereich) lokalisiert. Etwa drei bis zehn Nukleotide vor dem Translationsstart liegt ein nach seinen Entdeckern Shine-Dalgarno-Sequenz genanntes Motiv, das mit dem Ribosom wechselwirkt und dieses für den Beginn der Translation positioniert. Bislang wurde angenommen, dass die Shine-Dalgarno-Sequenz für die Translationsinitiation bei fast allen prokaryontischen mRNAs essentiell ist. Als Ausnahmen waren nur mRNAs bekannt, die keine 5'-UTR enthalten. Der Mechanismus der Translationsinitiation an solchen mRNAs ist bislang nur wenig untersucht worden, er unterscheidet sich allerdings deutlich von dem Mechanismus der Initiation an normalen, 5'-UTR-haltigen mRNAs.

Soppas Charakterisierung von 40 mRNAs von Archaea hat nun ergeben, dass die Mehrzahl von ihnen keine 5'-UTR enthält. Untersucht wurden zwei Arten halophiler Archaea, die salzreiche Umgebungen bevorzugen. Zumindest bei ihnen bildet der Mechanismus der Translationsregulation, der bei Bakterien als Ausnahme betrachtet wird, den Regelfall. Noch überraschender war jedoch, dass die mRNAs mit 5'-UTR keine Shine-Dalgarno-Sequenz enthielten. In einer bioinformatischen Analyse wurde gezeigt, dass dies für das gesamte Genom zutrifft und die Anwesenheit einer Shine-Dalgarno-Sequenz vor einem kodierenden Bereich bei den untersuchten Arten eine Seltenheit ist. An einigen Beispielen wurde außerdem bewiesen, dass die 5'-UTRs ohne Shine-Dalgarno-Sequenz trotzdem in der Zelle effizient ›übersetzt‹ werden. Die Forschungen der nächsten Jahre sollen zeigen, wie dieser neue Mechanismus funktioniert, welche Komponenten beteiligt sind, und wie weit verbreitet er in anderen Archaea oder auch in Bakterien ist.

Anne Hardy

Nach den Sternen greifen

Neues aus der Kometenforschung

Vor knapp zwei Jahren landete die ›Stardust‹-Kapsel sicher in der Wüste von Utah. Die Doppelmission brachte Proben des Kometen Wild 2 und Partikel eines durch unser Sonnensystem ziehenden Materiestromes mit sich. Bisher wurde nur der Kometenstaub von Wissenschaftlern weltweit untersucht.

Die ›echten‹ Sternenstaubpartikel schlummerten noch sicher im Aerogel, mit dem sie aufgefangen wurden. Nach den winzigen kosmischen Partikeln wurde von über 20.000 Laien und Spezialisten, den so genannten ›Stardustern‹ per Internetmikroskop (STARDUST@home) in mühsamer Kleinarbeit gesucht. Nun endlich ist es soweit, die Wissenschaft ist bereit, die wahrscheinlich nur einige zehntausendstel Millimeter großen Körner chemisch und strukturell zu entschlüsseln. Es ist das erste Mal überhaupt, dass die Wissenschaftler Material in den Händen halten, das nicht aus unserem eigenen Sonnensystem stammt und erst heute aus fernen Bereichen der Galaxie an uns vorbeizieht. Die Forscher erwarten sich neue Einblicke in die Grundbausteine unseres Sonnensystems und auch auf die Frage, ob aus den Tiefen des Weltalls organische Verbindungen zu uns gelangen, die die Grundlage für die Bildung von Leben überall in der Galaxie schaffen könnten.

Für die Voruntersuchungen hat die NASA einen Zeitraum von drei Jahren eingeplant. Ein relativ kleines Forscherteam wurde zusammengestellt, um die Arbeiten an dem einzigartigen Material durchzuführen. Mit ins Boot geholt wurde erneut das Forscherteam um den Frankfurter Geowissenschaftler Prof. Frank E. Brenker, der mit seinen belgischen Kollegen Laszlo Vincze und Bart Vekemans (Universität Ghent) schon erfolgreich die Partikel des Kometen Wild 2 vermessen konnte. Mit der von seiner Arbeitsgruppe entscheidend weiterentwickelten Röntgenmethode können auch die winzigen kosmischen Krümel exakt chemisch und strukturell untersucht werden. Brenkers internationales Team nutzt hierfür eine Art Röntgensupermikroskop im Französischen Grenoble. »Wir sind der Konkurrenz aus den USA und Japan immer noch eine entscheidende Nasenlänge voraus«, erklärt Brenker das Interesse der NASA an der Teilnahme seines Teams schon bei den Voruntersuchungen. »Bisher sind wir die Einzigen, die eine Ortsauflösung von unter 100 Nanometern nutzen können, um die winzigen Partikel und ihre Einschlagspuren exakt zu vermessen. Die Konkurrenz aus den USA ist uns allerdings dicht auf den Fersen.« Im letzten Jahr war Sylvia Schmitz, eine Doktorandin aus Brenkers Arbeitsgruppe mit dabei, als man an der European Synchroton Radiation Facility zusammen mit Forschern aus Dresden die weltweit ersten Experimente mit einem Nano-Röntgenstrahl durchführen konnte. *UR*

Neue Impulse

Helmholtz Research School feiert ersten Geburtstag

Mit einer Feier vor der Kulisse der abendlichen Frankfurter Skyline beging die Helmholtz Research School for Quark Matter Studies in Heavy Ion Collisions Anfang Dezember ihren ersten Geburtstag. Dazu hatte sie Studierende, Dozenten sowie Freunde und Unterstützer des Projekts in den neuen Faculty-Club auf dem Dach des FIAS-Gebäudes am Campus Riedberg geladen.

Teilnehmer der Schule promovieren im Bereich Schwerionen- und Hadronenphysik. Die derzeit 30 ausgewählten Teilnehmer aus 14 verschiedenen Ländern beschäftigen sich je zur Hälfte mit theoretischen und experimentellen Fragestellungen. Von der Schule sollen neue Impulse in der Doktorandenausbildung ausgehen. Neben intensivierter fachlicher Ausbildung werden verstärkt fachübergreifende Kenntnisse, so genannte Schlüsselkompetenzen, vermittelt.

Im Oktober 2006 war die neue Schule, gefördert durch eine Initiative der Helmholtz Gemeinschaft zur Doktorandenausbildung als Kooperation zwischen der Goethe-Universität, der Gesellschaft für Schwerionenforschung (GSI), Darmstadt, und dem Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) gegründet worden.

In kurzen Ansprachen ließen Prof. Harald Appelshäuser, der Sprecher der Schule, und Dr. Henner Büsching, ihr wissenschaftlicher Koordinator, die zahlreichen Veranstaltungen des ersten Jahres Revue passieren. Es sei gelungen, die anfängliche Skepsis einer strukturierten Doktorandenausbildung gegenüber zu überwinden. In stetem Austausch zwischen der Leitung der Schule, den Studierenden und den beteiligten Professoren war es möglich, ein Programm zu entwickeln, das nun von allen Beteiligten als ein Mehrwert in der Doktorandenausbildung angesehen wird. »Die eigenständige Forschung der Doktoranden steht dabei weiterhin an erster Stelle«, sagt Appelshäuser. Diese wird allerdings durch spezielle Vorlesungen und Seminare während des Semesters sowie durch Blockveranstaltungen in der vorlesungsfreien Zeit unterstützt. Besonders gefördert wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Teilnehmer untereinander und das gemeinsame, eigenständige Erarbeiten neuer Inhalte.

Dabei werden auch unkonventionelle Schritte unternommen, um die Teilnehmer auf ihre zukünftigen Aufgaben in Wissenschaft und Wirtschaft vorzubereiten. Im Sommer letzten Jahres organisierte die Schule ihr erstes ›Soft skill‹-Seminar in Zusammenarbeit mit dem Imperial College auf einem Landsitz unweit von London. Mit großer Offenheit näherten sich die Teilnehmer ihrem Verhältnis zur Arbeit und zu Arbeitsgruppen an und lernten, Verhaltensweisen zu analysieren und ihre Gruppen schneller zu besseren Ergebnissen zu führen. Für die meisten Teilnehmer waren dies neue, ungewohnte Erfahrungen, die sie nun in ihre Forschungsarbeit einfließen lassen.

Neben kontinuierlichen Anreizen durch Angebote der Schule, sich innerhalb des Fachgebiets möglichst breit zu positionieren und über den Tellerrand der eigenen Arbeit zu schauen, fordert die Schule im Gegenzug ein hohes Maß an Engagement der Teilnehmer und Konzentration auf die Arbeit. Regelmäßige Treffen von Promotionskomitees sichern einen hohen Qualitätsstandard der Arbeiten und sollen helfen, kurze Promotionszeiten zu ermöglichen.

Auch im neuen Jahr werden neue, innovative Konzepte erprobt. In einwöchigen Intensivkursen mit externen Kursleitern werden sich die Teilnehmer mit Problemen beschäftigen, bei denen sie nach eigener Einschätzung hohes Verbesserungspotential sehen. Die erste Vorlesungsblockveranstaltung wird dann im Frühjahr in die Eifel führen, die theoretischen Physiker werden dafür einen Vortrag zu einem experimentellen Thema vorbereiten und die Experimentalisten müssen sich in die Theorie einarbeiten. Dabei werden sie von ihren Mitstreitern natürlich nach Kräften unterstützt. *UR*

Kurz notiert

200.000 Euro für Alzheimer-Forscher

Drei Frankfurter Forschungsprojekte sind von der Alzheimer Forschung Initiative mit einem Fördervolumen von 200.000 Euro bedacht worden. Die Projekte von PD Donat Kögel (Abteilung Experimentelle Neurochirurgie), Dr. Ritva Tikkanen (Institut für Biochemie II) und Prof. Thomas Deller (Institut für klinische Neuroanatomie) wollen für Alzheimer typische Veränderungen im Gehirn aufklären, die Diagnosestellung erleichtern und den Grundstein für therapeutische Interventionen setzen. Zwei der Projekte befassen sich dazu mit dem Amyloid-Vorläufer-Protein (APP), dessen krankhaft veränderte Spaltung zur Bildung von ß-Amyloid führt. Dieses Eiweiß lagert sich in Form von Plaques im Gehirn und an den Neuronen ab, tötet schließlich diese Zellen und verursacht so die gefürchtete Neurodegeneration. Das dritte Projekt befasst sich mit der molekularen und genetischen Grundlage der Alzheimer-Krankheit.

Fortsetzung von Seite 3 · Claudio Monteverdi …

Es gibt also eine zweite Wahrheit, die die erste keineswegs außer Kraft setzt. Eine zweite Anschauungsweise der Welt, die die erste nicht umstößt – aber doch etwas Neues, Anderes und damit potenziell Umstürzlerisches zulässt. Monteverdi war sehr vorsichtig. Und er war es mit Grund. Sein Kontrahent Artusi war Kirchenmann. Artusis bissiger Traktat war ein Auftragswerk, und es ist dem Auftraggeber gewidmet: Kardinal Pompeo Arrigoni. Arrigoni aber war niemand anderes als der Vorsitzende der Glaubenskongregation – und damit oberstes Haupt der Inquisition. Wenn er seinen Untergebenen Artusi damit beauftragte, gegen die ›Imperfektionen‹ der modernen Musik ins Feld zu ziehen, so heißt das, dass die Kirche auf gewisse Tendenzen in der zeitgenössischen Komposition aufmerksam geworden war, die ihrer Ansicht nach wahrheitszersetzend wirkten. Monteverdi verstieß mit seiner irregulären – in den Augen Artusis ›willkürlichen‹ – Dissonanzbehandlung gegen die bewährten Zahlenverhältnisse in der Musik. Und damit griff er letzten Endes auch die kirchlich legitimierte Wahrheit an. Die Kontroverse um die ›Seconda pratica‹ drehte sich nicht um kompositionstechnische Finessen: Hier ging es um die ›wahre‹ Lehre, die von der Kirche eifersüchtig bewacht wurde. Insofern handelte es sich bei dieser scheinbar so haarspalterischen Fachkontroverse zwischen einem Theoretiker und einem Praktiker um ein (kirchen-)politisch hochbrisantes Gefecht, das leicht hätte tödlich enden können. Monteverdi riskierte mit seiner ›Seconda pratica‹ den Kopf – dass er sich zu Beginn seines ›Quinto libro de madrigali‹ nur so knapp äußerte, dass die angekündigte Schrift über die ›Seconda pratica‹ nie erschien, dürfte kein Zufall sein: Monteverdi wusste, dass seine Existenz, schlimmstenfalls sogar sein Leben auf dem Spiel standen.

Bei der Kontroverse um die ›Seconda pratica‹ ging es somit keineswegs nur um Fragen der Kompositionstechnik und musikalischen Ästhetik. Der Streit zwischen Artusi und Monteverdi war eine handfeste politische Auseinandersetzung. Selbst durch kompositionstechnische Details konnte die Musik das Dogma der Kirche gefährden – Grund genug, einen aufsässigen Komponisten durch eine öffentliche Ermahnung zur Ordnung zu rufen und einen regelkonformen Satz von ihm zu verlangen.

Monteverdi antwortete zurückhaltend, aber eisern – indem er auch für seine zweite, andere, moderne Art der Komposition beanspruchte, auf den Grundlagen der Wahrheit zu stehen. Dieser Anspruch macht den Mann, der mitten in der Renaissance geboren und in ihren Traditionen aufgewachsen ist, zu einem ›hochmodernen‹ Mann. Nicht zu einem ›Genie‹ im Sinne der Romantik – aber zu einem eigenständigen Künstler, der um die Authentizität seiner künstlerischen Auffassungen weiß und sie selbst im Angesicht der Inquisition verteidigt.

Die Geschichte gab Monteverdi recht: Schon zwei, drei Jahre nach Veröffentlichung seines Manifestes einer ›Seconda pratica‹ wurde er als der »berühmteste Musiker seiner Zeit« gefeiert, als Schöpfer einer modernen Musik, die die vielgerühmte Macht der antiken Musik zu neuem Leben erweckt. Die Werke, mit denen er – zeitgenössischen Berichten zufolge – Tausende zu Tränen rührte, sind uns heute bekannt, und auch heute vermögen sie das Publikum zu Tränen zu rühren: 1607 wurde in Mantua die Oper ›L'Orfeo‹ uraufgeführt, 1608, vor genau 400 Jahren, die Oper ›L'Arianna‹ mit dem berühmten Klagegesang der Ariadne. Hier setzt Monteverdi konsequent um, was er 1605 postulierte: Der ›Lamento d'Arianna‹ ist ein anrührender Klagegesang, der von den ständigen Dissonanzen zwischen Singstimme und Begleitung lebt. Er ist in Musik gesetzte dramatische Rede, erfüllt von Gefühlen, die heute, nach 400 Jahren, die Hörer genauso mitreißen wie damals in Mantua. Die Geschichte gab Monteverdi recht: Wir können in Monteverdis Musik bis heute nachvollziehen, dass sie auf den »Fundamenten der Wahrheit« steht.

Linda Maria Koldau

GINKGO

Ausländische Studierende besser fördern

Um ausländische Studierende mit einem qualitativ hochwertigen Angebot zu unterstützen und zu fördern, hat das International Office in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Studienzentrum an einer Ausschreibung des DAAD teilgenommen und eine einjährige Förderung des Projektes GINGKO erhalten.

GINKGO (Gruppe Internationalisierung – Netzwerk und Koordination an der Goethe-Universität) dient der Vernetzung von Beratung und Förderung ausländischer Studierender, die oft nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen oder aber von einer Stelle an die andere verwiesen werden. Deshalb bemühen sich die Projektpartner, eine aktive und attraktive Betreuung anzubieten und ein Umfeld zu schaffen, in dem Studierende die verschiedenen Einrichtungen gerne und häufig in Anspruch nehmen. So bietet das International Office auf dem Campus Bockenheim jetzt auch Abendsprechstunden an (Mo 16 bis 19 Uhr, Raum 133, Bockenheimer Landstr. 133; Fr 16 bis 19 Uhr, Raum 103, ebenda).

GINKGO schafft also Räume für die Belange von ausländischen Studierenden. Diese Räume sind einerseits virtuell-abstrakt, es soll eine neue Website konzipiert werden, die alle Beratungsangebote der Universität nach Themenschwerpunkten vernetzt, andererseits real-konkret, beispielsweise durch das Zeitschriftenprojekt Goethe D'ArT, das ausländische Studierende gestalten.

GINKGO soll die sprachliche Vorbereitung und Begleitung des Studiums verbessern beziehungsweise intensivieren und auf die veränderte Studiensituation reagieren, indem spezielle Sprachkurse für Bachelor- und Masterstudiengänge angeboten werden. Ab dem Sommersemester entsteht ein Schreib- und Sprechlabor, in dem ausländische Studierende zu festen Zeiten an Hausarbeiten, Abschlussarbeiten und natürlich auch anderen Texten mit Unterstützung von Lehrkräften arbeiten können oder ihre Aussprache verbessern lernen. Außerdem werden Workshops angeboten, um denjenigen, die während der Woche wegen vieler Seminare und Vorlesungen keine Zeit finden, an den regulären Kursen teilzunehmen, dennoch die Möglichkeit zu bieten, ihre Sprachkompetenz zu verbessern. Um zu ermitteln, wie die ausländischen Studierenden der Universität Frankfurt noch besser unterstützt werden können, wird derzeit eine umfangreiche Analyse zu Studienerfolg und -zufriedenheit durchgeführt.

GINKGO ist somit der erste große Schritt bei der Realisierung der Vision, die Universität Frankfurt zu einem Ort umzubauen, an dem alle ausländische Studierende gerne und nicht minder erfolgreich als ihre deutschen Kommilitonen studieren. *Helga Dormann*

Informationen:
Dr. Helga Dormann, Internationales Studienzentrum, Tel: 798-23867
H.Dormann@em.uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de/international/stk/index.html

International? – Normal!

Martin Bickl ist neuer Leiter des International Office

Im Juli 2007 übernahm Dr. Martin Bickl die Leitung des International Office der Universität Frankfurt und koordiert nun von dort aus die Internationalisierung der Universität. Der UniReport sprach mit ihm über seine neuen Aufgaben und das Ziel, den weltweiten universitären Austausch noch attraktiver und einfacher zu gestalten.

Herr Bickl, in Ihrer neuen Position treiben Sie die Internationalisierung der Universität Frankfurt voran. Haben Sie selbst grenzüberschreitend studiert?

Nach einem Bachelor in Geographie in Australien habe ich an der Technischen Universität München Geographie, Betriebswirtschaftslehre, Politik sowie Raumordnung und Landesplanung studiert. Das ist eine bunte Mischung, die mir heute dabei hilft, auch über Fächergrenzen hinauszusehen. Danach zog es mich wieder ins Ausland, zur Promotion an die University of Durham in England. In New York bei der UNO und in Mexiko habe ich Praktika absolviert. Insgesamt habe ich bis jetzt zehn Jahre im Ausland gelernt und gearbeitet.

Welche Erfahrungen kommen davon Ihrer neuen Aufgabe zugute?

Meine Neugier – eigentlich ist es fast eine Sucht! –, andere Menschen, Länder und Kulturen kennen zu lernen, motiviert mich sehr für diese Arbeit. Meine eigenen Auslandsaufenthalte habe ich alle selbst organisiert, da mir das Auslandsamt damals leider kaum behilflich sein konnte. Es war eine große Herausforderung, und ich möchte nun viel dafür tun, die Studierenden bei ihren Auslandsvorhaben zu unterstützen. Hier wird mir sicherlich meine Erfahrung aus England zugute kommen, wo ich in einem International Office für die Beziehungen mit Indien und Nahost zuständig war.

Welche Leistungen bietet das International Office konkret an?

Wir beraten Frankfurter Studierende, die zum Studium oder Praktikum ins Ausland wollen. Wir haben über 200

Foto: Födisch

Dr. Martin Bickl

Partnerhochschulen, von Prag bis Philadelphia. Auch sind wir der Ansprechpartner für Studierende und Wissenschaftler, die aus anderen Ländern zu uns nach Frankfurt kommen, sei es für ein Semester oder mehrere Jahre. Vom Zulassungsverfahren über Visumsberatung bis zur persönlichen Eingewöhnung in Deutschland erhalten unsere Gäste unsere volle Unterstützung. Wir sind dabei Teil eines Netzwerkes, zu dem die Hochschulgemeinden, das WellCome-Projekt, das Patenschaften zwischen deutschen und ausländischen Studierenden vermittelt, und der Verein zur Förderung ausländischer Studierender in Not gehören. Dieses Netzwerk gewann übrigens den Integrationspreis der Stadt Frankfurt 2007.

Als Leiter des International Office sind Sie auch für die langfristige Ausrichtung des internationalen Engagements zuständig. Welche Aufgaben kommen auf Sie zu?

Das International Office erarbeitet gerade eine Strategie zur Internationalisierung der Universität Frankfurt, koordiniert deren Umsetzung und berät dabei das Präsidium und die Dekanate. Die entsprechenden Maßnahmen sollen sich auf die gesamte Universität erstrecken, von Lehrveranstaltungen bis hin zu Mensaspeiseplänen, die die Wünsche ausländischer Studierender einbeziehen.

Ich möchte die Fachbereiche ermutigen, stärker als bisher das Fachwissen des International Office zu nutzen. Meine Mitarbeiter und ich sind Experten für ausländische Bildungssysteme und Abschlüsse, was gerade bei den Zulassungsverfahren für die neuen Master- und Promotionsstudiengänge wichtig ist. Und wir wissen genau, welche persönliche und akademische Unterstützung ausländische Studierende benötigen. Wir müssen die hohe Quote von Abbrechern senken. Nicht zuletzt zu diesem Zweck haben wir das Projekt GINKGO ins Leben gerufen. Wir stehen hier noch am Anfang einer großen Reise, und alle MitarbeiterInnen, ob Präsident oder Pförtner, müssen ihren Teil dazu beitragen, dass Internationalität an der Universität Frankfurt immer mehr zur Normalität wird.

Wie wollen Sie im Ausland stärker auf die Universität Frankfurt aufmerksam machen?

Ich bin gerade dabei, ein Konzept zu erarbeiten, wie die Universität gezielt ausländische Studierende anwerben kann. Wir wollen diejenigen für uns gewinnen, die am besten zu uns passen, unabhängig davon, wo sie derzeit wohnen. Der weltweite Kampf um die schlauesten Köpfe ist voll entbrannt, und deutsche Universitäten haben gegenüber der englischsprachigen Konkurrenz einiges an Boden gutzumachen. Und den Frankfurter Studierenden wollen wir ein weltumspannendes Netz sehr guter Hochschulen bieten. Es hat durchaus eine Signalwirkung, mit welchen ausländischen Universitäten Partnerschaften bestehen. Dadurch, dass wir nun eine Stiftungsuniversität sind, haben wir die Chance, uns von anderen Hochschulen abzusetzen und unsere Attraktivität in Deutschland und im Ausland zu erhöhen.

Die Fragen stellte Stephanie C. Mayer

Informationen:
www.uni-frankfurt.de/international

Rechtshelferin

DAAD-Preis 2007 für Ariunzaya Shagdar

Die Mongolin Ariunzaya Shagdar, Studentin der Rechtswissenschaften, hat am 6. Dezember 2007 den mit 1.000 Euro dotierten DAAD-Preis für besonders qualifizierte ausländische Studierende an der Universität Frankfurt erhalten.

Der Nominierungsvorschlag von Prof. Regina Ogorek aus dem Fachbereich Rechtswissenschaft und die Entscheidung der Vergabekommission für Shagdar basierten einerseits auf ihren hervorragenden und deutlich überdurchschnittlichen Studienleistungen, andererseits auf ihrem besonderen sozialen Engagement, namentlich als ehrenamtliche Mitarbeiterin im Frankfurter Rechtshilfekomitee für Ausländer. Dieser Verein steht Ausländern unter anderem in rechtlichen und sozialen Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite. Auf der Basis ihres im Studium erworbenen juristischen Sachverstands nimmt Shagdar an Beratungsgesprächen teil, mit hohem Verantwortungsbewusstsein und Einfühlungsvermögen für die Klientel.

Seit ihrem Studium der Internationalen Beziehungen an der Nationalen Universität der Mongolei in Ulan-Bator ist Shagdar politisch und sozial engagiert sowie Mitglied der Demokratischen Partei der Mongolei und im dortigen Verein der demokratischen Jugendlichen. Als studentische Hilfskraft an der Professur für Neuere Rechtsgeschichte, Zivilrecht, Rechts- und Justiztheorie einschließlich Methodenlehre leitet Shagdar Arbeitsgemeinschaften im Fach Rechtsphilosophie. Mit ihrer strukturierten und einfühlsamen Arbeitsweise gelingt es ihr, ihre Mitstudierenden zu präziser Analyse und gezielter Diskussion anzuleiten. Sie meistert diese Aufgabe im Deutschen vorzüglich, obwohl sie erst mit ihrer Einreise nach Deutschland im Herbst 2003 mit einem intensiven Sprachstudium begann.

Der Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für besonders qualifizierte ausländische Studierende an deutschen Hochschulen wird seit 1995 ausgeschrieben und von den Hochschulen in eigener Regie vergeben. Der Preis unterstützt die öffentliche Würdigung von fachlichen Leistungen ausländischer Studierender und hebt ein besonderes soziales, kulturelles oder politisches Engagement hervor. *Almuth Rhode*

Kurz notiert

Die Philipp-Holzmann-Schule und die Universität Frankfurt haben am 18. Dezember eine weitreichende Kooperationsvereinbarung unterzeichnet. Symbolisch besiegelt wurde dies durch die Übergabe dreier Holzlokomotiven an die Kindertagesstätte auf dem Campus Westend. Die Lokomotiven waren zuvor im Rahmen der Techniker-Meister-Prüfung an der Holzmann-Schule entstanden. Die Vereinbarung mit der im Norden an den Campus Westend angrenzenden größten Berufsschule Hessens sieht unter anderem vor, dass freie Raumkapazitäten der Schule für Seminare und Tutorien der Universität genutzt werden. Im Gegenzug nutzt die Schule Gewächshausflächen im Botanischen Garten für ihre Lernfeldarbeit im Bereich Gartenbau.

Das Netzwerk Ausländerstudium an der Goethe-Universität hat den Integrationspreis 2007 der Stadt Frankfurt am Main verliehen bekommen. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wurde am 3. Dezember von Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) im Kaisersaal des Frankfurter Römers überreicht. Es war dies bereits das zweite Mal, dass das Netzwerk einen Preis erhält (1999 Preis des Auswärtigen Amtes). Weitere Informationen zur Arbeit des Preisträgers finden sich unter:
www.uni-frankfurt.de/international/stk/Verein_ausl_Stud/index.html

Der kritische Blick in die Bildungspraxis

Tagung zur politischen und ökonomischen Bildung

›Politische und Ökonomische Bildung in der Schule‹ – so lautete der Titel einer Tagung, die kürzlich von der DVPB Hessen (Deutsche Vereinigung für Politische Bildung) und dem Schwerpunkt Politikdidaktik am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften organisiert wurde. Sie war die Fortsetzung zu einer Veranstaltung, die im März 2007 in Heppenheim stattgefundenen. Während in Heppenheim die theoretische Annäherung über Denkansätze und Leitbilder im Zentrum stand, galt es nun, einen Blick in die Praxis zu werfen.

Die Organisatoren hatten einen guten Riecher«, attestiert Frank Nonnenmacher, Professor für Didaktik der Sozialwissenschaften und Politische Bildung an der Universität Frankfurt, den drei jungen InitiatorInnen. Für Sara Alfia Greco, Jan Kozmiensky und Mirjam Prauschke, Studierende und wissenschaftliche Hilfskräfte an der Goethe-Universität und seit Mitte 2007 neue Vorstandsmitglieder der DVPB Hessen, hatte sich nach der theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik die Frage nach der praktischen Umsetzung gestellt. Kurzerhand setzten sie das eigene Bedürfnis in die Tat um und trafen ins Schwarze – die Veranstaltung war mit über 50 Interessierten schließlich sogar überbucht. Neben Studierenden und ReferendarInnen nahmen wissenschaftliche MitarbeiterInnen verschiedener Hochschulen ebenso teil wie erfahrene LehrerInnen und AusbilderInnen.

Politische und Ökonomische Bildung – das Thema ist nicht nur an Hochschulen und im Wissenschaftsdiskurs aktuell und brisant. Die politische Entscheidung der CDU-Landesregierung in Hessen, das Fach Sozialkunde in ›Politik und Wirtschaft‹ umzubenennen, hat nach Einschätzung Nonnenmachers nicht nur eine Namensänderung, sondern auch einen konzeptionellen Kurswechsel eingeläutet. Gerd Steffens, Professor für Didaktik der Sozialkunde an der Universität Kassel, sieht in der Einführung des Faches gar »ein doppeltes Problem«: Auf der rein fachlichen Ebene sei es problematisch, dass nun zwei Fachperspektiven und damit auch zwei Fachlogiken zusammengebracht würden, die möglicherweise gar nicht übereinstimmten. Ein weiteres Problem entstehe dadurch, dass das neue Fach in einer Zeit des allgemeinen Paradigmenwechsels entstanden sei, der auf den Vorrang ökonomischer Logiken ziele. »Dieser Paradigmenwechsel gibt einen zusätzlichen Legitimationsschub in Richtung einer rein ökonomisierten Betrachtung auch von Politik«, so Steffens. Er appellierte an die Tagungsgäste, sich eigene Handlungsdimensionen bewusst zu machen: »Die Arbeit in diesem Fach bedeutet immer auch, zu schauen, was an Logik unterlegt wird, aus welcher Perspektive argumentiert wird.«

Ob und inwieweit eine Verbindung politischer und ökonomischer Bildung im Unterricht möglich sein kann, zeigten zwei Beispiele aus der Unterrichtspraxis: Karsten Tessmar (Lichtenberg-Oberstufengymnasium Bruchköbel) und Matthias Schäfer (Augustinerschule Friedberg) stellten eigens konzipierte und praktizierte Unterrichtseinheiten vor.

Unter der Prämisse, unterschiedliche Perspektiven auf politische Bildung transparent zu machen, setzten sich die Teilnehmer in den darauf folgenden Workshops mit Unterrichtsmaterialien auseinander. Durch die Analyse und Diskussion von Unterrichtseinheiten professioneller Anbieter aus der Wirtschaft loteten die Arbeitsgruppen mehr Grenzen als Chancen der im Internet publizierten und dort überwiegend kostenlos verfügbaren Materialien aus, darunter Handreichungen der ›Initiative neue soziale Marktwirtschaft‹ und von ›Handelsblatt macht

Fortsetzung auf Seite 6

Geräusche ohne Quelle

Josef P. Rauschecker ist Merz-Gastprofessor

Der Physiologe, Biophysiker und renommierte Hirnforscher Prof. Josef P. Rauschecker von der Georgetown University in Washington, D. C., (USA), ist im Wintersemester 2007/2008 Friedrich Merz-Stiftungsgastprofessor an der Universität Frankfurt.

Die Merz-Stiftungsgastprofessur will vor allem die Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen in den Bereichen Medizin und Pharmazie der Goethe-Universität fördern. Mit ihrer Stiftung knüpfte die Firma Merz & Co. 1987 an alte Traditionen Frankfurter Mäzenatentums an, schon der Firmengründer Friedrich Merz war Mitglied der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Die Professur umfasst Forschungs- und Lehrtätigkeiten sowie die Teilnahme an einem internationalen und interdisziplinären Symposium, das dem Forschungsschwerpunkt des Gastprofessors gewidmet ist und ebenfalls von Merz & Co. unterstützt wird.

Foto: Privat

Prof. Josef P. Rauschecker

In diesem Jahr widmet sich das Symposium dem Thema ›Tinnitus - Auditory and Nonauditory Factors‹ und findet am 26. Februar von 9 bis 17 Uhr im Vortragssaal der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt statt. Mit dem Begriff ›Tinnitus‹ wird gemeinhin ein Symptom bezeichnet, bei dem die betroffene Person Geräusche wahrnimmt, die keine äußere für andere Personen wahrnehmbare Quelle besitzen. Internationale Tinnitus-Experten wie Prof. Jennifer Melcher (Harward Medical School), Dr. Larry Roberts (MacMaster University, Hamilton), PD Markus Suckfüll (Ludwigs-Maximilians-Universität Mün-chen) oder Dr. Richard Tyler (University of Iowa) werden das Phänomen im Rahmen der Veranstaltung aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten und dabei unter anderem die Bereiche Psychoakustik, Hirnstimulation und Tinnitus-Therapie streifen. Seitens der Universität wird die Friedrich Merz-Stiftungsgastprofessur in diesem Jahr von Prof. Wolfgang Gstöttner vom Zentrum für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde begleitet. *hü*

Informationen:
Prof. Wolfgang Gstöttner, Klinik für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde, Tel: 6301-5163
andrea.jahn@em.uni-frankfurt.de

Ein Stück Plastik mit Mehrwert

*Vorbereitungen für Mitarbeiterkarte Goethe-Card*plus *laufen*

Die Kleingeldsuche im Portemonnaie vor dem Fahrkartenautomaten fällt möglicherweise künftig flach. Genauso die Überlegung, ob sich eine Tages- oder Monatskarte lohnt.

Denn seit Anfang Januar können die Universitätsangehörigen darüber abstimmen, ob es in Zukunft ein Jobticket geben soll oder nicht. »Durch unsere neuen Verhandlungsmöglichkeiten als Stiftungsuniversität haben wir erstmals Gelegenheit, ein Jobticket anbieten zu können, das die Universität finanziell bezuschusst«, freut sich Kanzler Hans Georg Mockel. Denn ohne, dass der Arbeitgeber einen Anteil der Kosten übernimmt, lässt sich mit dem Rhein-Main-Verkehrsverbund (RMV) kein Angebot für die MitarbeiterInnen verhandeln, das einen echten Mehrwert im Vergleich zu regulären Zeitkarten des öffentlichen Nahverkehrs darstellt. »Mehrwert« bedeutet im Fall der Universität, dass die 12-Monats-Karte für die Bediensteten nur 45 Prozent des Normalpreises kosten würde. Also zum Beispiel 26 statt 58 Euro für das innere Frankfurter Stadtgebiet. Der Preis des Jobtickets der Universität entspricht dabei dem der Stadt Frankfurt am Main, das den MitarbeiterInnen der ehemaligen Stadt- und Universitätsbibliothek gemäß Kulturvertrag bereits jetzt zur Verfügung gestellt wird. Die Universität ist also gewillt, einen beträchtlichen Zuschuss zu geben, um das Fahren zum Vorzugspreis in die Tat umzusetzen. Entscheider sind jedoch die MitarbeiterInnen selbst: Mindestens 40 Prozent müssen ihr Interesse am Jobticket verbindlich kundtun, damit die Goethe-Card*plus* demnächst den Jobticket-Aufdruck des RMV trägt. Wie der Studienausweis ist auch die Mitarbeiterkarte mit verschiedenen Funktionen ausgestattet. »Die Idee dahinter ist, den Arbeitsalltag ein Stück zu vereinfachen«, erläutert Dr. Jörn Diekmann, Informationsmanager der Universität. »Mit der Karte können die Mitarbeitenden dann zum Beispiel in der Mensa bezahlen, Medien in den Universitätsbibliotheken ausleihen, Zugang zum Gebäude oder zur Tiefgarage bekommen und sich dank Lichtbild als Universitätsangehörige ausweisen. Eine große Erleichterung wird auch die Möglichkeit sein, dienstliche Kopien zu Lasten der eigenen Kostenstelle an allen Kopierern zu machen, die schon jetzt mit der Goethe-Card nutzbar sind.«

Technisches Herz der Goethe-Card*plus* ist der kontaktlose ›Mifare-Chip‹ im Innern der Karte. Im Sinne des Datenschutzes enthält dieser – mit Ausnahme der Geldbörsenfunktion – nur die Informationen, die auch auf die Karte aufgedruckt sind: den Namen der Hochschule, den Dienststatus, die Bibliotheks-, Zutritts- und Personalnummer sowie, gesondert verschlüsselt, die Geldbörse. »Mit diesen Daten wird der Inhaber beziehungsweise die Inhaberin der Karte authentifiziert. Über deren Rechte und Pflichten sagt die Karte hingegen nichts aus; folglich können diese Informationen auch nicht unberechtigt von der Karte gelesen werden«, erklärt Diekmann. Alle Rechte und Pflichten – im allgemeinen auch Autorisierungen genannt – werden an voneinander getrennten Hintergrundsystemen abgefragt: Fragen zur Kartengültigkeit bei der Chipkartendatenbank, Fragen zum Universitätszutritt beim Schließsystem und Bibliothekskennzeichen beim Lokalen Bibliothekssystem. Diese Systeme seien, so Diekmann, nach allen Regeln der Kunst gegen die Außenwelt abgeschottet. Dadurch können die KassiererInnen in der Mensa zum Beispiel nicht die Daten einsehen, die für die Bibliothek relevant sind.

Noch sortieren die KollegInnen im Hochschulrechenzentrum die Rückläufe und prüfen, wie viele Bedienste- te ›Ja‹ oder ›Nein‹ zum Jobticket sagen. Mitte Februar soll dann feststehen, ob ein Kleingeldvorrat für den Fahrkartenautomat weiterhin ratsam sein könnte oder nicht. *Imke Folkerts*

Hinweis: Das Jobticket ist zurzeit nur für die MitarbeiterInnen der Universität vorgesehen. Die Einbeziehung des Personals des Klinikums, von Emeriti, Persionären und vergleichbare Personen wird noch geklärt.

Informationen für MitarbeiterInnen:
http://goethecardplus.uni-frankfurt.de

Fortsetzung von Seite 5 · Der kritische Blick …

Schule‹. Oberflächlichkeit und die Produktion einer scheinbaren Objektivität durch Zahlen zählten noch zu den geringsten Vorwürfen, die den Autoren der Einheiten nach der kritischen Analyse des Materials gemacht wurden. Inhaltliche Fehler, falsch konstruierte Modelle und die Stilisierung von Vorurteilen zu Tatsachen wurden anhand zahlreicher Beispiele nachgewiesen.

Dass die TagungsteilnehmerInnen den durch die praktische Analyse gewonnenen Erkenntnissen auch Taten folgen lassen wollen, machten zahlreiche, im Abschlussplenum geäußerte Vorschläge deutlich, die konkrete Ideen für den zukünftigen Umgang mit Materialien dieser Art aufzeigen. Unter anderem soll das Kultusministerium auf das problematische Material hingewiesen werden, und eine Beobachtergruppe soll neue Veröffentlichungen fachlich prüfen. Die DVPB könnte dafür eine Plattform bieten.

Miriam Kneller

ANZEIGE

An die Freiheit

Andreas Pinkwart beschließt »Universität der Zukunft«

Nach Ansicht von Vizepräsident Prof. Andreas Gold hat die Vortragsreihe ›Die Universität der Zukunft‹ die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt.

Bei einem Grußwort anlässlich der Vorstellung des letzten Vortragsgastes der Reihe, Prof. Andreas Pinkwart, sagte Gold: »Hat die Reihe ihr Ziel erreicht, Visionen einer künftigen Universität vorzustellen? Ich denke ja, wenn man mit dieser Zukunft keine utopischen Wolkenkuckucksheime meint, sondern realistische Perspektiven und Visionen, die sich zum Teil bereits in der Umsetzung befinden oder noch auf ihre Umsetzung warten.«

Gold nutzte die Gelegenheit für einen Rückblick auf die Reihe und ihre prominenten Referenten. Nach seiner Ansicht sei es dem ersten Vortragenden der Reihe, dem ehemaligen niedersächsischen Wissenschaftsminister Thomas Oppermann, zu verdanken, dass in Deutschland die Stiftungsuniversität wieder salonfähig geworden sei. »Auch wenn das Original der Stiftungsuniversität 1914 in Frankfurt gegründet wurde«, sei der 2004 erfolgte Impuls aus Niedersachsen für die Weiterentwicklung der aktuellen deutschen Hochschullandschaft – auch in Frankfurt – entscheidend gewesen. Dass Universitäten sich in Grenzen auch als Unternehmen verstehen können, dass sie von privater Seite Geld einnehmen, dass sie Eigentümerin ihrer Liegenschaften sind usw., diese Innovationen hätte man gerade einer sozialdemokratischen Landesregierung – wie sie seinerzeit in Niedersachsen amtierte – nicht zugetraut, so Gold.

Der zweite Gast , Dr. Konrad Schily – Gründer der Privaten Universität Witten/Herdecke –, setzte sich in seinem Vortrag Anfang Juli 2007 für eine Besinnung auf Humboldt ein und regte an, ihn mit Blick auf die jüngsten Entwicklungen im deutschen Hochschulwesen weiterzudenken. Wenn Universitäten gegenüber anderen Hochschulen im Bildungssystem ihr Alleinstellungsmerkmal als Orte der Einheit von Lehre und Forschung erhalten und

Foto: Dettmar

Formte Nordrhein-Westfalens Hochschulen eine völlig neue Freiheit: Prof. Andreas Pinkwart

weiterentwickeln wollten, müsste künftig noch mehr der Mensch, der Studierende im Mittelpunkt stehen. Das Feuer der Wissenschaft in jungen Menschen zu entzünden ist auch nach Bologna kein Anachronismus, sondern in Verbindung mit der Vermittlung persönlichkeitsbildender Elemente ein unveräußerliches Ziel des universitären Daseins.

Dr. Arend Oetker, Präsident des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft, konstatierte im Oktober, die Universitäten hätten ihre gesellschaftliche Prägekraft von einst verloren. Er ermutigte sie, diese selbstbewusst wieder zurückzuerobern – etwa wie in Frankfurt, wo sich das Projekt Stiftungsuniversität auf das engste verzahnt mit dem Anspruch, wieder eine Bürgeruniversität zu werden, – also eine Universität für die Bürger von Bürgern. Welche großen Innovationen dadurch möglich seien, zeige gerade die Vergangenheit unserer Goethe-Universität: Ohne private Mittel, die 1914 die Gründung der Universität möglich machten, wäre weder die erste naturwissenschaftliche Fakultät Deutschlands entstanden noch die erste wirtschaftswissenschaftliche und soziologische. An diese Wurzeln knüpfe die Goethe-Universität bei ihren aktuellen Reformen an.

Prof. Matthias Kleiner, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), beschrieb Mitte November, wie sich die Wissenschafts- und Forschungslandschaft unter dem Einfluss von Wettbewerb verändert.

Schließlich erläuterte als letzter Referent der stellvertretende Ministerpräsident und Innovationsminister des Landes Nordrhein-Westfalen (NRW), Prof. Andreas Pinkwart, die Bedeutung des Hochschulfreiheitsgesetzes, das am 1. Januar 2007 in Kraft trat, für die Hochschullandschaft seines Bundeslandes. Es ermöglicht den Universitäten NRWs ebenfalls ein hohes Maß an Autonomie. In Folge zog sich das Land Nordhein-Westfalen aus der Detailsteuerung seiner Hochschulen zurück. Diese wurden als Körperschaften des öffentlichen Rechts, Kommunen vergleichbar, verselbständigt und mit weit reichenden Kompetenzen für Finanz-, Personal- und Organisationsentscheidungen ausgestattet. Zudem wurde die Basis für neue, starke Leitungsstrukturen geschaffen – mit klarer Aufgabenverteilung zwischen Hochschulleitung und hochschulinterner Selbstverantwortung sowie mit einer engeren Anbindung an das gesellschaftliche Umfeld. *ok*

Zum Ins-Herz-Gucken

Studienbeiträge für anatomische Modelle

Medizin zum Anfassen: Für Studierende der Medizin ist ein plastisches und authentisches Bild von der Anatomie des Menschen ein wesentlicher Bestandteil einer zielführenden Ausbildung. Zu diesem Zweck bietet das Lernstudio des Fachbereichs Medizin Studierenden der Medizin und Zahnmedizin ein Repertoire an Lernmitteln.

Auf knapp 500 Quadratmetern stehen Phantome und Präparate, anatomische Modelle, eine kleine Präsenzbibliothek mit Büchern, Videofilmen und Lernprogrammen, sowie Ultraschallgeräte, Mikroskope und Untersuchungsapparate zum Üben praktischer ärztlicher Tätigkeiten bereit. Nicht zuletzt sind auch Räume für Gruppenarbeit verfügbar. Den Ausbau des Bestandes an solchen Lehrelementen und den Betrieb lässt sich der Fachbereich seit Gründung des Lernstudios gern 33.000 Euro pro Jahr kosten.

Seit dem 5. Dezember ist das Repertoire des Lernstudios um zahlreiche anatomische und chirurgische Modelle erweitert worden, die ausschließlich aus Studienbeiträgen bezahlt wurden. Neben Muskelmodellen von Beinen, Armen sowie einem komplett zerlegbaren Kopf konnten auch ein neues Skelett und ein neuroanatomisches Modell zum Lernen bereitgestellt werden. Diese Ausstattung bildet den Grundstock für einen neuen Lehrraum, in dem sich die Studierenden eigenständig an naturnahen Präparaten auf einen wichtigen Pflichtkurs, die Anatomie des Bewegungsapparates vorbereiten können. Nicht zuletzt ist dieser Raum auch optimal für die Einführung in orthopädische und traumatologische Praktika zu nutzen.

Zusätzlich zu den Kosten für die geschilderte Ausstattung werden auch die Kosten für längere Öffnungszeiten an den Kernarbeitstagen und die neu eingerichtete Samstagsöffnung mit Hilfe der seit diesem Wintersemester von den Studierenden zu zahlenden Studienbeiträge getragen. Damit beteiligen sich die Studierenden in Höhe von insgesamt über 35.000 Euro an der Ausbildungsqualität ›ihres‹ Lernstudios.

Das Lernstudio Medizin ist eine Einrichtung unter studentischer Regie am Fachbereich Medizin. Die studentischen MitarbeiterInnen führen nicht nur Aufsicht, warten und wahren den Bestand des Lernstudios und haben stets ein offenes Ohr für Wünsche und Kritik der Frankfurter Medizinstudierenden, sondern sie beteiligen sich auch an der Ausbildung und entwickeln Ideen, die mit Fachvertretern zum Besten der Ausstattung diskutiert und umgesetzt werden. Alle Studierenden der Medizin und Zahnmedizin können die bestehenden Angebote nutzen, sei es alleine oder in Lerngruppen – ein optimaler Einsatz der Studienbeiträge. *UR*

Kampf den Hirntumoren

Das neue Senckenbergische Institut für Neuroonkologie

Zum 300. Geburtstag von Johann Christian Senckenberg, dessen Erbe die Frankfurter Universität bis heute prägt, hat die Dr. Senckenbergische Stiftung gemeinsam mit der ge-meinnützigen Hertie-Stiftung der Universität einen neuen Schwerpunkt gestiftet: das Dr. Senckenbergische Institut für Neuroonkologie (SIN) sowie die dazugehörige Stiftungsprofessur für Neuroonkologie.

Beide Stiftungen beteiligen sich mit je 625.000 Euro an der klinischen Neuroonkologie, die an das Zentrum für Neurologie und Neurochirurgie (ZNN) des Universitätsklinikums angegliedert ist. Ziel ist der Aufbau eines klinischen und wissenschaftlichen überregionalen Hirntumor-Zentrums, das unter anderem als primäre Anlaufstelle für Hirntumor-Patienten im Universitätsklinikum fungiert.

Pünktlich zum Jahreswechsel 2007/08 nahm der neue Leiter des Dr. Senckenbergischen Instituts für Neuroonkologie und Inhaber der Stiftungsprofessur, Prof. Joachim Steinbach, seine Arbeit auf – zunächst mit halber Zeit, denn bis Ende März ist er noch zur Hälfte an der Universitätsklinik Tübingen tätig. Ab April wird er dann mit insgesamt vier Mitarbeitern ganz nach Frankfurt kommen. Wie er selbst erläutert, sind ihm Forschung und Therapie gleichermaßen wichtig. Gerade bei der Therapie sei vor allem eine umfassende Begleitung der Kranken notwendig, wie sie in Zukunft am SIN möglich sein wird.

Von 100.000 Menschen erkranken jährlich acht bis zwölf an einem primären Hirntumor. Das sind nahezu doppelt so viele Neuerkrankungen wie bei multipler Sklerose. Über die Hälfte von ihnen leidet an der bösartigsten Form, dem Glioblastom. In Deutschland sind dies jährlich 3.000 bis 4.000 Menschen. Bis vor einigen Jahren war die Lebenserwartung dieser Patienten selten höher als zwölf Monate, da diese Tumorart sich infiltrierend im Gehirn ausbreitet und demzufolge sehr schwer zu entfernen ist. Seit einiger Zeit gibt es jedoch erstmals Licht am Ende des Tunnels, wie Prof. Helmuth Steinmetz vom Zentrum der Neurologie und Neurochirurgie am Universitätsklinikum erläutert. Mit einem neuen Chemotherapeutikum könne man seit einiger Zeit zwar den Tod der Patienten in den meisten Fällen nur hinauszögern. Doch eine Verdoppelung der Zwei-Jahres-Überlebensrate ohne schwerwiegende Nebenwirkungen sei bereits ein Meilenstein im Kampf gegen ein derart bösartiges Leiden.

Eine effektive Zusammenführung der Neurowissenschaften und der Onkologie, wie sie in dem noch relativ jungen Fach der Neuroonkologie realisiert wird, ist vor diesem Hintergrund besonders wichtig. Um die Neuroonkologie jedoch als Forschungs- und Therapiebereich zu etablieren, ist eine gezielte Förderung notwendig. Umso glücklicher ist man am Frankfurter Uniklinikum, dass dies nun gelungen ist.

Das neue Fachgebiet ergänzt die in Frankfurt vorhandenen Forschungsschwerpunkte Onkologie sowie Neurowissenschaften ganz hervorragend. Steinmetz, der an dem Zustandekommen der Förderung maßgeblich beteiligt war, spricht von einer »Dynamik der jungen Leute«, die insbesondere im onkologischen Bereich verstärkt interdisziplinär arbeiten. Schließlich haben allein in der letzten Zeit drei junge Onkologieprofessoren ihre Arbeit am Universitätsklinikum aufgenommen – mit dem Neuroonkologen Steinbach werden es vier sein. »Damit sind wir in der Onkologie in Frankfurt hervorragend aufgestellt und haben ein deutschlandweit einzigartiges Umfeld für die Neuroonkologie«, betont Steinmetz.

Dabei war es zunächst gar nicht ganz so einfach gewesen, die Neuroonkologie nach Frankfurt zu holen. Angefangen hatte das Ganze 2004 mit einer Initiative der Hertiestiftung, die einen bundesweiten Wettbewerb mit dem Ziel ausgeschrieben hatte, die Einrichtung von Instituten für Neuroonkologie zu fördern. In diesem Wettbewerb belegte Frankfurt nach Heidelberg den ehrenvollen zweiten Platz, was zur Folge hatte, dass eine Förderung nur bei Gewinnung zusätzlicher Drittmittel in Aussicht gestellt werden konnte. Mit der Dr. Senckenbergischen Stiftung fand man dann die ideale Co-Stiftung und die Einrichtung des Instituts für Neuroonkologie wurde möglich. Ganz in der Tradition ihres Stifters Johann Christian Senckenberg hat die Dr. Senckenbergische Stiftung damit Frankfurt wiederum eine neue Einrichtung geschenkt – schließlich verdankt die Stadt der Stiftung unter anderem bereits das Bürgerhospial, den Botanischen Garten, die Senckenbergische Anatomie, das Institut für Geschichte der Medizin sowie die Universitätsbibliothek. Mit dem neuen Schwerpunkt Neuroonkologie wird sich abermals Senckenbergs Vision erfüllen: »Meine Stiftung«, so Senckenberg im August 1763, »wird von hier aus gute Leute machen, auch gute auswärtige herbeiführen und hiesige zum Nacheifern bringen, mir zur Freude, da alles darauf abzielt, dass der Stadt in medicis wohl gedient werde.«

Beate Meichsner

Mehr Platz für Mediziner

Reges Baugeschehen auf dem Campus Niederrad

Stein für Stein nimmt das Universitätsklinikum seine neue Gestalt an. Im Dezember 2007 wurden gleich drei wichtige Schritte hin zum großen Ziel gemacht. So wurde am Nikolaustag der neue große Erweiterungsbau Ost eröffnet.

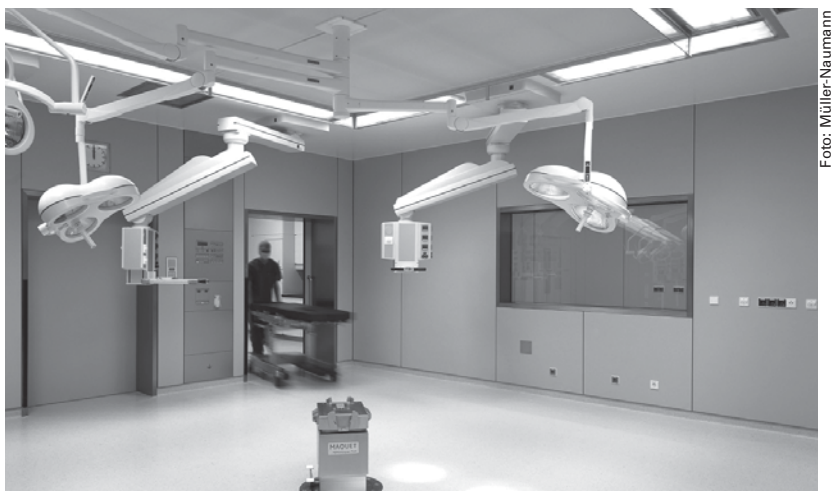


Foto: Müller-Naumann

Einer von zehn interdisziplinär genutzten Säle modernster Bauart im Zentralen OP-Bereich des neuen Erweiterungsgebäudes

Dies Gebäude ist ein wichtiger Baustein in der Neusortierung und räumlichen Konzentration des Frankfurter Universitätsklinikums, um es zukunftsgerecht an die funktionstechnischen Standards und übergeordneten politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Maximalversorgung anzupassen«, erklärte Hessens Wissenschaftsminister Udo Corts (CDU) bei der offiziellen Übergabe. Und Prof. Roland Kaufmann, der Vorstandsvorsitzende und Ärztliche Direktor des Klinikums, ergänzte: »Mit dem Erweiterungsbau sind wir dem Ziel ein enormes Stück näher, bisher räumlich verteilte, jedoch disziplinär kooperierende Funktionsbereiche unter einem Dach vereinen.«

Die Errichtung des viergeschossigen Gebäudes umfasst ein Gesamtinvestitionsvolumen von 111 Millionen Euro, das von Bund, Land und Klinikum finanziert wurde. Mit einer Nutzfläche von nahezu 14.000 Quadratmetern dient der Erweiterungsbau zugleich als Ausweichquartier für die Kliniken und Institute in den jetzt zu sanierenden Sockelgeschossen des Zentralgebäudes. Der Gesamtkomplex, so das Ziel, soll mit den bereits 2005 fertig gestellten Bauten, dem Forschungs- und Laborgebäude, dem Neuen Hörsaalgebäude und weiteren Konzentrationen klinischer Bereiche um Haus 23 im Jahr 2012 vollendet sein.

Der neue Erweiterungsbau beinhaltet alle chirurgischen Kliniken und das neue operative Zentrum des Uniklinikums. Die Kliniken und Institute erhalten nunmehr die Möglichkeit, Untersuchungs- und Behandlungseinheiten interdisziplinär zu nutzen.

Neues Studierendenwohnheim

Bereits Ende November voll belegt war das mit einem Kostenaufwand von 6,7 Millionen Euro sanierte und zum Studierendenwohnheim umgebaute ehemalige Schwesternwohnheim an der Sandhöfer Allee: 165 überwiegend möblierte Einzimmerappartements mit 17 bis 20 Quadratmetern Fläche und eigenem Sanitärbereich sowie Pantryküche bieten zeitgemäßen studentischen Wohnkomfort. Die monatlichen Mietpreise bewegen sich zwischen 275 und 295 Euro. Das 1.700 Quadratmeter große Grundstück hatte das Land Hessen dem Studentenwerk Frankfurt am Main unentgeltlich im Wege des Erbbaurechtes überlassen.

Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg freute sich über die rasche Belegung und lobte: »Das Studentenwerk und die übrigen Frankfurter Wohnheimträger sind auf gutem Wege, das ehrgeizige Ziel von 1.000 zusätzlichen Wohneinheiten in Frankfurt am Main zu erreichen.« Dabei wies er auch auf weitere Kapazitäten hin, die 2008 neu zur Verfügung stehen werden: 425 Wohneinheiten sind dann in dem von den Kirchen errichteten Studierendenwohnheim auf dem Campus Westend bezugsfertig.

Der Studiendekan des Fachbereichs Medizin, Prof. Frank Nürnberger, hob hervor, dass dabei kurze Wege vom Wohn- zum Lernort ein wichtiger Faktor seien, um ein Studium erfolgreich zu absolvieren. Junge Menschen, die vor der Entscheidung stünden, ob sie studieren sollen, würden nicht nur auf die Qualität der Lehre achten, sondern auch auf die sozialen Rahmenbedingungen eines Studiums.

Zweiter Bauabschnitt des Klinikums wird realisiert

Kurz vor Weihnachten schließlich, am 20. Dezember 2007, erteilte der Aufsichtsrat des Universitätsklinikums unter dem Vorsitz von Wissenschaftsminister Corts den Auftrag zur Planung des zweiten Bauabschnittes des Klinikums. Dadurch sollen nicht nur die Krankenversorgung optimiert und weitere klinische Fächer konzentriert werden, auch in die bauliche Infrastruktur von Forschung und Lehre wird investiert: Die bevorstehenden Maßnahmen im Rahmen der Akut- und Maximalversorgung sehen Neubauten südlich des Zentralgebäudes vor, die mit einem Investitionsaufwand von etwa 150 Millionen Euro bis zum Jahr 2012 errichtet werden sollen. Forschung und Lehre werden durch Errichtung eines weiteren Forschungs-turms in unmittelbarer Nachbarschaft des bestehenden Gebäudes am Main-ufer sowie die Errichtung einer Zentralen Forschungseinheit (ZFE) gestärkt. Ausgebaut werden auch die Kapazitäten für die Lehre durch die Errichtung eines so genannten ›Medicums‹, das an das bereits neu errichtete Hörsaalzentrum angrenzt. *UR*

ANZEIGE

HVB WILLKOMMENSKONTO START

0* EURO IST UNS ZU WENIG

*Für Studenten und Berufseinsteiger: kostenloses Girokonto mit 3 % Guthaben-Zinsen p. a. bis 1 500 Euro und kostenloser HVB MasterCard. Sparen ab 10 Euro monatlich ist integriert. Mit der HVB ecKarte kostenlos Geld abheben in 16 Ländern an über 17 000 Geldautomaten der Cash Group Banken und der UniCredit Gruppe. **Das HVB WillkommensKonto Start – bei regelmäßigem Geldeingang komplett für 0 Euro, auch in den ersten beiden Berufsjahren.**

Persönliche Beratung im HVB Bank-Shop am Campus Bockenheim im Mensagebäude oder weitere Informationen unter www.hvb.de/starter

HypoVereinsbank Member of UniCredit Group

›Willkommen und Abschied‹

Universitätsmusikdirektor Christian Ridil im Portrait

In der alten Villa in der Georg-Voigt-Straße 12 sitzt unten im Keller Universitätsmusikdirektor Christian Ridil. Der Duft von süßlichem Pfeifenrauch und die gemütliche Atmosphäre des Kerzenlichts umhüllen den Besucher beim Betreten des Raumes. An seinem Schreibtisch im Erker sitzt das ehemalige Mitglied der Regensburger Domspatzen. Hier unten, so sagt er, habe er seine Ruhe und Platz für seine unzähligen Noten.

Willkommen und Abschied‹ ist nur eines von vielen Stücken, die Christian Ridil seit 1965 komponiert hat. Die Komposition aus dem Jahre 1985 macht darauf aufmerksam, was Ridil kurz bevorsteht – der Eintritt in den Ruhestand. Seit 1984 lehrt er an der Universität Frankfurt die Fächer Harmonielehre und Tonsatz-Analyse. Im November 1994 wurde Ridil zum Universitätsmusikdirektor ernannt, eine Ehrung, welche in Frankfurt 32 Jahre lang nicht mehr vergeben worden war. Nun wird er die Universität nach dem kommenden Sommersemester verlassen und ihr ein Lebenswerk hinterlassen. 1987 gründete der heute 64-Jährige den Kammerchor der Johann Wolfgang Goethe-Universität, mit dem er in den letzten Jahren mehr und mehr Beachtung gefunden hat. Der universitäre Kammerchor gab bisher Konzerte in Polen, Italien, Frankreich, Ungarn, Belgien und in zahlreichen Städten Deutschlands. In Budapest wurde er 1991 mit dem Goldenen Diplom beim III. Internationalen Chorwettbewerb ausgezeichnet. 1999 traten Ridil und der Kammerchor zum 50-jährigen Bestehen der VW-Werke in Mexico auf. Viele Uraufführungen, unter anderem beim Mainzer Katholikentag 1998, fanden beziehungsweise finden statt, und mehrere CD- und TV-Produktionen liegen von und mit dem Kammerchor vor.

Ridils Leidenschaft zur Musik begann schon in früher Kindheit. Sein Vater Rudolf, Motorspezialist, spielte gerne Klavier und sein Sohn lernte denn auch ab dem siebten Lebensjahr das Geigenspiel. Für die Familie stand jedoch von Anfang an fest, dass ihr Sohn keine höhere Schule besuchen, sondern eine KFZ-Lehre absolvieren solle. Ein Zufall bestimmte denn auch den Werdegang des heute professionellen Tenors und Komponisten: Beim Einkaufen wurde seine Mutter Gertrud von einer Nachbarin angesprochen, ob sie ihren Sohn nicht zum

Foto: Dettmar

Universitätsmusikdirektor Christian Ridil

Vorsingen am berühmten Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen anmelden wolle. Die Familie Ridil lebte damals in Regensburg, ihr Sohn war beim Vorsingen erfolgreich und so geschah es, dass Ridil mit elf Jahren zu den Regensburger Domspatzen kam. Eine disziplinierte Musikausbildung begann. Zweimal die Woche traten die Domspatzen auf, in der Karwoche jeden Tag, und jede freie Minute wurde in einem kleinen abgeschlossenen Raum mit Gesangsproben verbracht. Ridil erinnert sich, dass Jungen während ihres Stimmbruchs nicht singen durften, die freien Minuten mussten sie dann mit Noten lernen verbringen. Nach dem Abitur studierte er Schulmusik und Komposition bei Prof. Günter Bialas an der Staatlichen Musikhochschule in München und absolvierte beide Staatsexamina. Von 1969 bis 1984 unterrichtete er am Justus-von-Liebig-Gymnasium in Neusäß, parallel dazu studierte er von 1980 bis 1986 Musikwissenschaft an der Universität Augsburg.

Zahlreiche Prämierungen erhielt Ridil für sein kompositorisches Werk, beispielsweise 1971 in Regensburg, 1984 in Bonn, 1989 und 1994 in Stuttgart. 1996 wurde seine ›Meyenmusick‹ auf Schloss Raesfeld prämiert, im gleichen Jahr erhielt er den 1. Preis beim Compania-Wettbewerb in Münster verliehen. Viele Kompositionen liegen bei mehreren Verlagen gedruckt vor, und er hofft nach seiner Emeritierung weit mehr Zeit zum Komponieren zu haben, als dies gegenwärtig der Fall ist.

Nach 24 erfolgreichen Jahren wird Ridil nun in diesem Jahr die Goethe-Universität verlassen. »Doch sicherlich werde ich weiterhin meine Wochen- beziehungsweise Wochenendseminare, meine Einführungsvorträge ebenso wie auch die musica practica wahrnehmen. Zu tun gibt es genügend«, sagt der Maestro. Wer Lust verspürt, seine Kompositionen zu hören, der sollte mittwochs einmal an den schweren Holztüren der alten Aula den Proben des Kammerchors lauschen oder eines der sechs Konzerte im Jahr besuchen. *Jessica Kuch*

Felsbild-Sponsoring

DFG-Projekt weckt neue Aufmerksamkeit

In den 1920er- und 1930er-Jahren war der Gründer des Frobenius-Instituts, der Ethnologe Leo Frobenius, mit einem Stab von Mitarbeitern und Malern auf abenteuerliche Expeditionen nach Afrika ausgezogen. Als einer der Ersten hatte er den kulturgeschichtlichen Wert von Felsbildern in der Sahara und im südlichen Afrika erkannt und ließ seine Maler die prähistorischen Motive meist in Originalgröße auf Leinwand bannen.

Später sandte Frobenius weitere Felsbildexpeditionen zu europäischen Fundplätzen in Norwegen, Südfrankreich und Ostspanien aus sowie nach Neu Guinea und nach Australien. So entstand eine faszinierende Sammlung von über 4.000 Felsbildkopien aus vier Kontinenten, die bisher jedoch nur unvollständig registriert und nicht nach wissenschaftlichen Standards erschlossen war. Seit Mitte 2006 finanziert nun die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Digitalisierung und Erfassung der Bestände. Zur Halbzeit des auf drei Jahre angelegten Projekts wird immer deutlicher, in welch schlechtem Zustand sich besonders die großformatigen Bilder befanden.

Foto: Frobenius-Institut

Ein Schatz aus Afrika: Felsbild-Kopie aus der Frobenius-Sammlung

Bedenkt man die bewegte Ausstellungsgeschichte der bis zu 2 mal 10 Meter großen Bilder, kann dies kaum verwundern. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg waren Teile der Sammlung auf zahlreichen Ausstellungen gezeigt worden. In verschiedenen deutschen Städten, aber auch in Paris, Brüssel, Amsterdam, Zürich, Johannesburg und New York begeisterten die ungewöhnlichen Bilder ein breites Publikum. Die Ausstellung von 1937 im New Yorker Museum of Modern Art war so erfolgreich, dass die Bilder anschließend auf eine zweijährige Tournee durch 31 US-Städte gingen und sogar in Honolulu gezeigt wurden – es was das erste Mal, dass das amerikanische Publikum mit prähistorischer Kunst in dieser Form in Berührung kam. All dies war vom Frobenius-Institut organisiert worden, das als kleines Forschungsinstitut museale Aufgaben nur eingeschränkt wahrnehmen konnte.

Schon bei der letzten großen Ausstellung der Felsbildkopien im Wiesbadener Landtag 1997 zeigte sich, dass eine Staubschicht die Exponate verdunkelte, dass Ränder eingerissen waren und Farbschichten sich abzulösen begannen. Die nachteilige Aufbewahrung der Bilder in den letzten Jahrzehnten hatte die Situation verschlimmert. Eine kostspielige Restaurierung schien unumgänglich und die prekären Lagerungsbedingungen mussten dringend verbessert werden.

Da die DFG grundsätzlich keine Gelder für Restaurierungen und sachgerechte Lagerung zur Verfügung stellt, galt es, andere Möglichkeiten zu finden. Zusammen mit einem renommierten Atelier für Papierrestaurierung wurde ein Restaurierungskonzept erarbeitet, und bald darauf waren erste Sponsoren aus der Privatwirtschaft gefunden. Als besonderes Dankeschön dürfen die Spender die mit ihrer Hilfe restaurierten Bilder für ein halbes Jahr bei sich aufhängen. Zur Zeit hängen sechs großformatige Felsbilder in der Vorstandsetage der AIG Europe Versicherung. Nicht zuletzt durch solche Aktionen gelang es, auch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst von dem Projekt zu überzeugen. Es stellt aktuell 90.000 Euro für Restaurierung gefährdeter Bilder und neue Planschränke für deren Aufbewahrung zur Verfügung. Die Universitätsleitung hat mittlerweile den vorgesehenen Archivraum sachgerecht umgebaut, so dass ab dem kommenden Jahr das gesamte Felsbildarchiv sowie das ethnographische Bildarchiv des Frobenius-Instituts in einer für universitäre Sammlungen vorbildlichen Weise gelagert werden können. *Richard Kuba*

Coins in Context

Internationales Kolloquium Frankfurter Münzforscher

Von 25. bis 27. Oktober fand am Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung II, Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen sowie Hilfswissenschaften der Altertumskunde, ein mit der Radboud Universiteit Nijmegen (Niederlande) organisiertes internationales Kolloquium zum Thema ›Coins in Context. New Approaches in Interpreting Coin Finds‹ statt.

Die Abteilung des Frankfurter Institutes gilt unter anderem aufgrund ihrer Eingebundenheit in das Projekt ›Fundmünzen der Antike‹ der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz als international renommiertes Zentrum der Dokumentation und Auswertung antiker Fundmünzen. Wegen der großen Resonanz auf ein Seminar zum Thema ›Münze und Kontext. Zu den Geldfunktionen antiker Münzen anhand archäologischer Befunde‹, das von den beiden Kolloquiums-Organisatoren Prof. Hans-Markus von Kaenel (Frankfurt) und Dr. Fleur Kemmers (Nijmegen) im Wintersemester 2006/07 angeboten wurde, lag es nahe, die Diskussion zu diesem Thema auch auf breiterer internationaler Ebene zu vertiefen. Da es sich abzeichnet, dass kontextbezogene Materialstudien in Zukunft noch größere Bedeutung erlangen werden, wurden Nachwuchswissenschaftler aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Großbritannien eingeladen, um methodische Probleme der kontextbezogenen Fundinterpretation zu erörtern. Der Kontext bildete den Raum, in dem sich das ›Leben‹ der Münzen abspielte, er stellt daher eine der Grundlagen zur Rekonstruktion der Geldgeschichte der antiken Welt dar.

Die Vorträge des Kolloquiums, welche inhaltlich von der späten La-Tène-Zeit in Zentraleuropa bis zur Wikingerzeit in Skandinavien reichten, machten eindrücklich klar, dass nicht nur der archäologische Kontext, sondern eine Reihe weiterer ›Kontexte‹ die Deutung und Beurteilung numismatischer Funde in zukünftiger Spitzenforschung bestimmen werden. So zeigten die einzelnen Beiträge vom primären Kontext, der Prägung und deren kulturellen Verortung, über den sekundären Kontext, dem Transfer und Gebrauch, bis zum tertiären Kontext, der Niederlegung und dem Nachleben der Objekte, neue methodische Ansätze in der Fundmünzbearbeitung auf. Die theoretischen Ansätze wurden mit Beispielen aus der jeweiligen aktuellen Forschungsarbeit der Vortragenden illustriert, die Vorträge des Kolloquiums sollen in Form eines Tagungsberichtes vorgelegt werden. Ebenso wurde ein zweites Kolloquium in absehbarer Zeit vereinbart, um die innovativen Perspektiven weiter zu fördern und zu bündeln. Dass das Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung II, dafür der zentrale Ort sein wird, steht aufgrund der langjährigen international führenden Bedeutung Frankfurts in der Entwicklung und dem Einsatz neuer Methoden der Fundnumismatik außer Frage. *Michael Nüsse*

Stimmbezirke für die Wahlen der Studierenden zu den Fachbereichsräten im Wintersemester 2007/08

Urnenwahl am Dienstag und Mittwoch, 29. und 30. Januar, jeweils von 9 bis 15 Uhr.

Fachbereiche	Wahllokale
00 Studienkolleg 01* Rechtswissenschaft 02 Wirtschaftswissenschaften	Vorraum Mensa/Sozialzentrum Bockenheim
03 Gesellschaftswissenschaften 04* Erziehungswissenschaften 12 Informatik und Mathematik	Turm, Foyer im Erdgeschoss
05 Psychologie und Sportwissenschaften	Dienstag, 29. Januar, Institut für Sportwissenschaften, Ginnheimer Landstr. 39, Erdgeschoss, Foyer Mittwoch, 30. Januar, Mertonstr. 17, Erdgeschoss, Haupteingang
06 Evangelische Theologie 07 Katholische Theologie 08 Philosophie und Geschichtswissenschaften 09 Sprach- und Kulturwissenschaften 10* Neuere Philologien	Grüneburgplatz 1, IG Hochhaus, Haupteingang oder Rotunde
11 Geowissenschaften und Geographie	Dienstag, 29. Januar, Vorraum Mensa/Sozialzentrum, Bockenheim Mittwoch, 30. Januar, Max-von-Laue-Str. 9, Erdgeschoss, vor der Mensa
13 Physik 14* Biochemie, Chemie und Pharmazie	Max-von-Laue-Str. 9, Erdgeschoss, vor der Mensa
15 Biowissenschaften	Dienstag, 29. Januar, Vorraum zum Großen Hörsaal der Biologischen Institute, Siesmayerstr. 70, Mittwoch, 30. Januar, Max-von-Laue-Str. 9, Erdgeschoss, vor der Mensa
16 Medizin	Klinikum, Personalkasino, Haus 35, 2. Obergeschoss

* Federführender Fachbereich

Der Master für Manager

Lehren und Lernen an der Goethe Business School

Führungskraft, erfolgreich mitten im Berufsleben – und trotzdem wieder im Hörsaal? Die Goethe Business School (GBS) der Universität Frankfurt bietet zwei Masterstudiengänge und andere Weiterbildungsprogramme für Berufstätige an.

Junge Manager an einer international anerkannten Business School zu Führungspersönlichkeiten mit großen Karrierechancen auszubilden – das ist das Ziel der Goethe Business School, die 2004 als Stiftung der Universität Frankfurt gegründet wurde. An der GBS können Berufstätige aus verschiedenen Wirtschaftsbereichen und Ländern ihre Fachkenntnisse nach dem ersten Hochschulabschluss vertiefen und lernen, wie sie Mitarbeiter und Unternehmen optimal führen. Akademische Weiterbildung und die konkrete Arbeit an Projektbeispielen aus dem meist international geprägten Arbeitsalltag der Kursteilnehmer greifen dabei eng ineinander. »Die Goethe Business School ist der verlängerte Arm des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften, und beide Bereiche profitieren stark voneinander«, betont Prof. Andreas Hackethal, der seit Januar 2008 die GBS gemeinsam mit dem Gründungsvorstand Prof. Mark Wahrenburg leitet. Die GBS könne auf besonders qualifizierte Professoren aus dem Fachbereich zurückgreifen und über eine professionelle Vermarktung und Abwicklung hochwertiger Weiterbildungsprogramme die gesamte Fakultät in internationalen Rankings positionieren, so Hackethal.

Das Flaggschiff-Angebot der GBS ist der Duke Goethe Executive Master of Business Administration (EMBA).

22 Monate lang arbeiten die Studierenden dieses Programms neben ihrem Beruf auf den Master-Abschluss hin. Sie erhalten ihn dann gleich von zwei mit einem international anerkannten Gütesiegel ausgezeichneten Institutionen: der Universität Frankfurt und der Duke University im amerikanischen North Carolina. An der dortigen Fuqua School of Business findet ein Teil der Kurse statt. Allerdings hat auch an der GBS Qualität ihren Preis: Die Gebühren für das EMBA-Programm belaufen sich auf 56.000 Euro, inklusive

Foto: GBS

Prof. Andreas Hackethal

Verpflegung in Frankfurt und in den USA und Ausstattung mit Lehrbüchern, Unterrichtsmaterialien und Softwareprogrammen. Diese sind für die Module nötig, in denen über das Internet miteinander gearbeitet wird. Die Kurse, die persönliche Anwesenheit fordern, finden an Wochenenden oder in rund einwöchigen Blockperioden statt. Allerdings erleichtert die Unterstützung der jeweiligen Arbeitgeber die Teilnahme in finanzieller und organisatorischer Hinsicht enorm. Der 36-jährige Björn Abels ist sehr zufrieden mit der Förderung seines Weiterbildungs-Engagements durch die Landesbank Hessen-Thüringen, bei der er in der Position eines Vice President arbeitet. Abels stammt aus Frankfurt und hat an der Universität Frankfurt Betriebswirtschaftslehre studiert. Nach sechs Jahren im Beruf nun wieder in einen Seminarraum zurückzukehren, erscheint ihm als sehr gute Möglichkeit, seine Karriere weiter voran zu treiben. »Während das BWL-Studium sehr theoretisch ausgerichtet ist, spezialisiert man sich im Job immer weiter. Durch die praktischen Fallbeispiele in den Kursen kann ich mein Arbeits- und Wissensspektrum wieder breiter öffnen und meine Denkräume erweitern«, sagt Abels. Trotz der Doppelbelastung von alltäglichem Berufsleben und Weiterbildung würde er auf jeden Fall wieder an dem Programm teilnehmen.

Der 34-jährige Amerikaner Skip Schwartz hat an der Stanford-Universität studiert und arbeitet jetzt in Frankfurt in einem Unternehmen als Senior Vice President im Bereich Akquisition. Neben der Erweiterung seines praktischen Fachwissens ist ihm die Möglichkeit wichtig, Netzwerke mit den anderen Teilnehmern aufzubauen und gegenseitig von den Erfahrungen im Berufsalltag zu profitieren. Auch das zukünftige Lernumfeld im House of Finance war für Schwartz ein wichtiger Aspekt, sich für das Programm zu entscheiden. Nach der Fertigstellung voraussichtlich Mitte 2008 soll auf dem Campus Westend ein internationales Zentrum unter anderem für die Bereiche Finanzen, Währung und Unternehmensrecht entstehen, in das auch die GBS einziehen wird. Für die Frankfurter Stiftungsuniversität sind das House of Finance und die Goethe Business School ambitionierte Einrichtungen, um im internationalen Wettbewerb der Universitäten zu punkten. *scm*

Informationen: Mareile Prüßner, Goethe Business School, Tel: 9055037-52
pruessner@gbs.uni-frankfurt.de
www.gbs.uni-frankfurt.de

Neu

Goethe Research Master in Marketing

Der Frankfurter Master of Quantitative Economics ist im Herbst 2007 um eine Marketing-Schiene erweitert worden. Das Programm ist für ausgezeichnete Studierende im deutschsprachigen und internationalen Raum gedacht, die eine Karriere als Berater oder Marketingwissenschaftler anstreben. Nach insgesamt vier Semestern Studiendauer wird ein ›Master of Science‹ verliehen.

Mit Daniel Klapper, Martin Natter, Thomas Otter und Bernd Skiera bilden vier international ausgewiesene Marketingprofessoren das Kernteam der Marketingschiene des Goethe Research Master. Dieses Kernteam wird durch internationale Experten wie Prof. Peter Leeflang (Universität Groningen) verstärkt.

Der Goethe Research Master in Marketing kombiniert Marketing als Anwendung mit einem vorbereitenden Mathematik-/Statisik-Camp, Kursen in Mikroökonomie sowie klassischer Ökonometrie. Diese Kombination rüstet für die selbständige, sichere und kreative Auseinandersetzung mit qualitativ formulierter Marketingtheorie mit dem Ziel der Quantifizierung zur Entscheidungsunterstützung. Die Marketingschiene beginnt mit zwei Basiskursen, die die Messung des Beitrags von Marketingaktivitäten zum Unternehmenserfolg behandeln. In drei Vertiefungskursen werden das Problem der Preissetzung, Marketing im Kontext unternehmerischen Wettbewerbs sowie Bayes Modelle zur Entscheidungsunterstützung im Marketing praktisch anhand der Analyse empirischer Daten und theoretisch behandelt.

Das Ziel der Ausbildung ist eine Karriere als Marketingwissenschaftler oder Berater. Der Standort Frankfurt gewährleistet die Unterstützung dieser Karriereziele durch frühzeitigen Kontakt mit in der hochkarätigen Praxis formulierten Problemstellungen.

Sehr guten und hervorragenden Studenten wird darüber hinaus schon während des Masterstudiums die Möglichkeit zur eigenen Forschung, betreut von einem Marketingprofessor, geboten. Diese selbständige Forschungsarbeit schließt nach insgesamt mindestens vier Jahren (inklusive zwei Jahre Masterprogramm) mit einem PhD im Fach Marketing ab. *UR*

Informationen:
Prof. Thomas Otter,
otter@marketing.uni-frankfurt.de
www.marketing.uni-frankfurt.de

Universitäten wie Unternehmen führen?

ILF schenkte sich zum 5. Geburtstag eine Oxford Union Style Debate

Fünf Jahre Institut for Law and Finance (ILF): Seit seiner Gründung haben 200 Studierende aus 60 Nationen an der ein- oder zweijährigen Ausbildung zum LL.M. Finance teilgenommen. Das ILF bietet heute eine bundesweit einmalige Verbindung von Wirtschafts- und Rechtswissenschaft im Bereich Finanzen.

Genug Grund zum Feiern also. Nachdem das ILF bereits im Oktober ein Geburtstagsfest mit Alumni aus aller Welt ausgerichtet hatte, fand am 6. Dezember 2007 eine weitere Feierlichkeit mit rund 250 Gästen auf dem Campus Westend statt. Eingeleitet von Festreden des hessische Finanzminister Karlheinz Weimar, von Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg, dem Vorstandsvorsitzenden der Dresdner Bank und ILF-Kuratoriumsvorsitzenden Dr. Herbert Walter und ILF-Direktor Prof. Andreas Cahn bot das ILF seinen Gästen ein für Deutschland außergewöhnliches Programm: Eine Debatte zu dem Thema ›Dieses Haus meint, Universitäten sollten wie Unternehmen geführt werden‹ – und zwar nach dem Stil der Oxford Union, dem berühmten britischen Debattierclub. Um die Gunst des Publikums kämpften vier Redner, von denen je zwei den Antrag befürworteten beziehungsweise ablehnten. Als Fürsprecher traten Weimar und Walter in Erscheinung, ihre »Gegner« waren Prof. Peter-Alexis Albrecht und Prof. Stefan Braum.

Weimar sah in einer unternehmerischen Führung die Chance für Universitäten, finanziell unabhängiger zu werden. Dies eröffne den »Kampf um die besten Köpfe«. Zu einem eindrucksvollen Gegenangriff ging Albrecht über. Nur wenn der Staat selbst den Universitäten ausreichende Gelder zur Verfügung stelle, ohne dass diese einer privatwirtschaftlich gesteuerten Gewinnmaximierung unterlägen, würde der verfassungsrechtlich verbürgten Wissenschaftsfreiheit Rechnung getragen. Wenn Universitäten wie Unternehmen geführt würden, bedeute dies eine Abkehr von der kritischen Wahrheitsforschung. Folge ist »der Tod der Wissenschaft, und wir sind auf dem besten Weg dorthin«, so der Professor.

Dass aus einer unternehmerischen Führung der Universität die Lehre gestärkt hervorgehen kann, betonte der Antragsfürsprecher Walter. Eine bessere finanzielle Ausstattung fördere die Studienbedingungen. Die Studenten könnten intensiver auf ein späteres Berufsleben außerhalb der Wissenschaft vorbereitet werden. Braum hingegen sah bei verstärkter ökonomischer Denkweise an Universitäten die Gefahr einer »intellektuellen Verarmung«. Der wirtschaftliche Reichtum könne den Mangel an Kreativität nicht wettmachen. Geleitet wurde die lebhafte Debatte von Robert von Heusinger, dem Ressortleiter Wirtschaft der Frankfurter Rundschau. Wie bei der Oxford Union Style Debate üblich, mussten sich die Diskussionsteilnehmer einer direkten Erfolgskontrolle unterwerfen: Sowohl vor als auch nach der Debatte stimmte das Publikum über den Antrag ab. Während vor den Reden die Zahl der Antragsbefürworter und –gegner nahezu ausgeglichen war, mussten die Fürsprecher nach Ablauf der Diskussion einige Stimmen einbüßen.

Raphaela Henze

ILF
Institute for Law and Finance
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt

Unternehmensrecht in der Beratungspraxis
ILF-Frühjahrslehrgang vom 3. bis 11. April 2008

In Kooperation mit: JUVE, lexxion

Der Lehrgang vermittelt einen umfassenden Einblick in das Unternehmensrecht aus Sicht der Beratungspraxis. Er wendet sich an hoch qualifizierte Juristinnen und Juristen vor dem Berufseinstieg mit ausgeprägtem wirtschaftlichen Verständnis und besonderem Interesse für das Unternehmensrecht.

Die **Teilnahmegebühr** beträgt **200 Euro** *(inklusive der Kursmaterialien)*.
Bewerbungsschluss: 31. Januar 2008
Die Teilnehmerzahl ist auf etwa 40 Personen beschränkt.

Weitere Informationen zum Lehrgang und zu unserem LL.M. Finance Programm:

Institute for Law and Finance
Ansprechpartnerin: Christina Hagenbring • Telefon: +49 (69) 798-28719
E-Mail: info@ilf.uni-frankfurt.de • **www.ilf-frankfurt.de**

Die Referenten sind Rechtsanwälte folgender Sozietäten:
ashurst
Debevoise & Plimpton LLP
Abb. Logo Dewey ...
Mayer·Brown
Shearman & Sterling LLP
White & Case
Willkie Farr & Gallagher LLP

Wo die Antike lebendig wird

Zu Besuch in den archäologischen Sammlungen auf dem Campus Westend

Sonntag, 11 Uhr. Dr. Ursula Mandel hat etwa 20 Stühle in dem Skulpturensaal im siebten Stock des IG Hochhauses auf dem Campus Westend aufgestellt. Eine Reihe von Interessierten sind gekommen, um ihren Vortrag zu hören. Es geht um Augen – die Augen von Männern und Frauen in der archaischen griechischen Kunst.

Männer werden meist nackt dargestellt«, erläutert die Kustodin der Skulpturensammlung. »Ihre Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit werden am athletisch trainierten Körper anschaulich gemacht.« Auch in ihrer Körperhaltung drückt sich dies aus: Ein Fuß ist vorgestellt, als ob sie gerade losgehen wollten, erläutert Mandel an einer Reihe von Skulpturen, die vor den Zuschauern stehen. Anders die Frauen: Sie schreiten nicht, und vor allem haben sie die Oberlider ein wenig herabgelassen, das heißt, den Blick gesenkt. Ihre mandelförmigen Augen, zeigt die Archäologin an verschiedenen Mädchenköpfen, sind flacher geformt und leicht nach unten gerichtet. »Dagegen treten die Augäpfel bei den Männern regelrecht vor, wie Glupschaugen.« Mandels Erklärung, belegt an verschiedenen Homer-Stellen: Männern kommt es zu, feurig oder drohend zu blicken. Deswegen werden ihre Augen in der archaischen Kunst groß und kugelig dargestellt, mit weit geöffneten Lidern.

Etwa 30 Körperplastiken stehen in dem Skulpturensaal, dazu eine Reihe von Köpfen und Wandfriesen. »Es sind ausnahmslos Abgüsse«, erläutert Mandel später. Sie ist Mitarbeiterin des Instituts für Archäologische Wissenschaften im Fachbereich 09 (Sprach- und Kulturwissenschaften).

Die klassische Antike mit griechischen und römischen Skulpturen – das ist, was Mandel erforscht. »Wir beschäftigen uns hier in der Sammlung vor allem unter kunsthistorischen Gesichtspunkten mit der Antike.« Viele steinerne Kunstwerke haben die Zeiten überdauert, während Alltagsgerät aus organischem Material weitgehend verloren ist. Wer Archäologie studiert, muss also die Grundbegriffe der Kunstgeschichte kennen. »Wir bringen den Studierenden bei, die Skulpturen richtig anzuschauen und die richtigen Fragen zu stellen.« Dabei ergeben sich interessante weiterführende Ansätze zur Deutung des Beobachteten – so wie bei der Beschäftigung mit den Gesichtern: Die These, dass Männergesichter nicht von ungefähr ›Glupschaugen‹ haben, sondern dass dies ein Zeichen ihrer eher ›aggressiven‹ Rolle sei, ihrem zupackenden, losschreitenden Körperhabitus entspräche. Und dass sich im gesenkten, zurückgenommenen Blick der Frauen ihre Rolle als vornehme Dame spiegelte, die in der griechischen Öffentlichkeit fast nicht in Erscheinung getreten sei. »So überdeutlich wurden diese Unterschiede allerdings nur in der Archaik gestaltet, als die Kunst noch nicht bei der widerspruchsfreien Wirklichkeitsentsprechung angekommen war. Damals kam es vorwiegend darauf an, die idealtypischen Geschlechtsrollen markant darzustellen. Wir können hieraus lernen, wie Männer und Frauen in der Öffentlichkeit gesehen werden sollten und wollten.«

Für die Studierenden bietet sich in der Abguss-Sammlung die Möglichkeit, auch die Entwicklung der griechischen Kunst zu verfolgen, in Lehrveranstaltungen wie im Eigenstudium. Der von Mandel an den älteren Skulpturen herausgearbeitete Kontrast von typisch männlichen und typisch weiblichen Augen wird übrigens in der klassischen griechischen Bildhauerei weitgehend nivelliert. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Gestaltung treten zurück, die Darstellung eines organisch stimmigen Gesichtes wird wichtiger. »Gerade an solchen Erscheinungen lässt sich Entwicklung in der Antike verfolgen«, betont die Archäologin.

Plastisch wird die Entwicklung der antiken Kunst an vielen Beispielen. Schon die Römer stellten von griechischen Plastiken Abformungen und Vervielfältigungen her. »Einen Philosophenkopf haben wir zwei Mal. Es sind verschiedene Kopien desselben Originals«, sagt Mandel. Dennoch sind beide Gesichter ziemlich verschieden. Mit ein paar tief eingegrabenen Stirnfalten machte der eine Kopist seinen Kopf 20 Jahre älter als der andere. Dabei sei dies die historisch jüngere Nachbildung des Originals.

Insgesamt werden etwa 200 Abgüsse im Skulpturensaal aufbewahrt. Die Figuren nehmen einen großen Teil des etwa 250 Quadratmeter großen Raumes ein. »Je nachdem, was interessiert, kann man die Figuren verschieben, sie ins rechte Licht rücken«, sagt Ursula Mandel. Für sie sind es alte Vertraute – ihre Lieblingsfigur: ein Mann, der Gott Hermes, der ein Kind auf dem Arm hat, das Baby Dionysos. Er steht im Schatten, zwischen zwei Oberlicht-Fenstern. »Am Bauch sehen Sie jetzt nichts«, bemerkt Mandel. Die Fläche wirkt glatt und grau. Dann packt die zierliche Frau zu, schiebt den Hermes einen Meter weiter vor, so dass das Licht von oben auf ihn fällt. Zart zeichnen sich plötzlich Bauchmuskeln ab. »Das ist der Unterschied, das muss man sehen und entdecken lernen.« Es gibt keine bessere Ausstellungsfläche als einen Oberlichtsaal.

Viele der antiken Figuren sind überlebensgroß. »Als jüngsten Neuzugang haben wir einen müden Athleten, der sich Schmutz abwischt.« Mit einem löffelartigen Metallgerät schabten sich die Sportler den Staub ab, der auf der eingeölten Haut kleben geblieben war. »Wir haben den Abguss im vergangenen Jahr erworben. Er ist entstanden nach einer römischen Kopie. Das griechische Bronzeoriginal ist verschollen.«

In einem Regal stehen Köpfe. Einer, der schon ein wenig gelblich patiniert ist, ist der älteste Gips der Sammlung: Ein Frauenkopf. »Er gehört zu einer berühmten Sitzstatue, vermutlich einer Aphroditedarstellung«, erläutert Mandel. »Nur er hat die Bombardierung Frankfurts überlebt. Wahrscheinlich stand er auf irgendeinem Schreibtisch im alten Archäologischen Institut im Jügelhaus. Alles andere wurde am Ort der in der Nazizeit erzwungenen Auslagerung zerstört.«

Vor dem Krieg war die Antikensammlung in Frankfurt gewaltig. Hunderte von Abgüssen waren in den gut 150 Jahren zuvor gesammelt worden.

> »Wir bringen den Studierenden bei, die Skulpturen richtig anzuschauen und die richtigen Fragen zu stellen.«

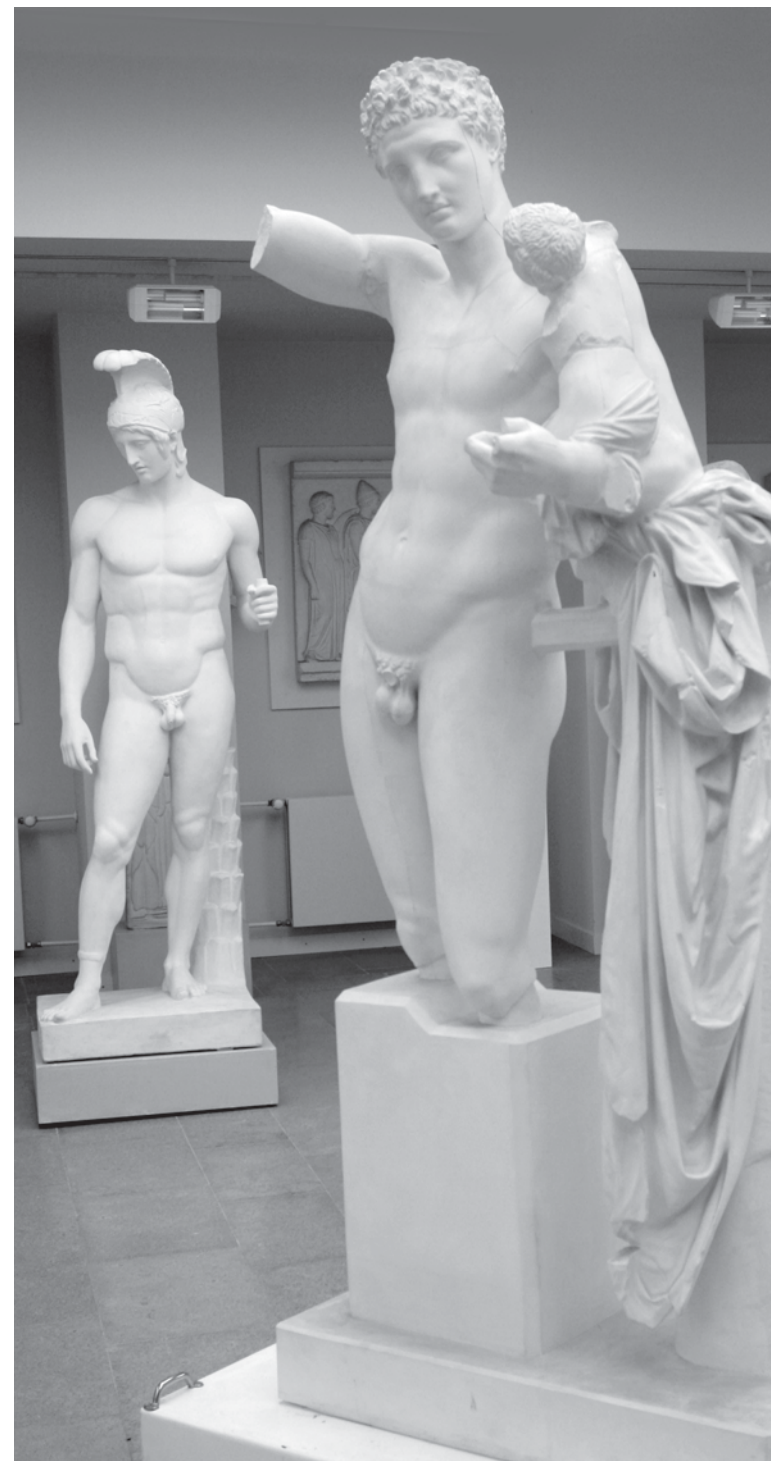
Gipsabgüsse herzustellen, damit hatten bereits die Wissenschaftler Napoleons begonnen. Um 1806 begann dann der Frankfurter Bankier Bethmann, eine eigene Abguss-Sammlung zusammenzutragen. Mit seinem Stiftungstestament ergriff dann der Kaufmann Städel eine entsprechende Initiative, indem er verfügte, dass die jungen Künstler in seinem Kunstinstitut an den Skulpturen der Griechen ausgebildet werden sollten. So erwarb vor allem das Städelsche Kunstinstitut seit 1817 fortlaufend Abgüsse. Sie sind der Ursprung der Universitätssammlung. Denn 1907 gingen die Städelschen Gipse an die Stadt, 1914 schließlich an die neu gegründete Universität. Bis auf die Aphrodite und einen Teil des Parthenonfrieses, der bis heute im Jügel-Haus am Ort der ehemaligen Abguss-Sammlung des Archäologischen Instituts montiert ist, erinnert nichts mehr daran.

In der Nachkriegszeit wurde die Sammlung langsam wieder aufgebaut. Die Technik des Gipsabgusses blieb zunächst die gleiche wie schon 100 Jahre zuvor: Die Originalskulptur wird mit einem Puzzle von vielen aneinander passenden Gipsformteilen überzogen, deren Grenzen fortschreitend durch kleine Tondämme bestimmt werden. Die abgenommenen Teil-Negative werden anschließend wieder zu einer Hohlform zusammengepuzzelt, die dann mit Gips ausgegossen wird. »So kommen die kleinen Wälle auf den Abgüssen zustande«, erläutert Mandel. Sie zeugen von den Stoßfugen der Teilformen. Heutzutage verwendet man Silikonformen, die nur noch eine umlaufende Naht haben, aber nicht ganz so präzise sind.

Abgüsse werden in Spezialwerkstätten hergestellt. Im 19. Jahrhundert war dies ein florierendes Gewerbe. Inzwischen sind die alten Formen kaum noch brauchbar, und zugleich ist es schwieriger geworden, Zugang zu Originalen zu erhalten. »Meist tun sich mehrere Interessenten zusammen«, so Mandel. Bis zu 7.000 Euro kann ein Abguss aus einer neu angefertigten Silikonform heute kosten. »Wir sind auf Spenden angewiesen, um weitere Anschauungsobjekte hinzuzubringen. Oft sind es gerade die Seniorstudenten, die dafür Geld spenden und so helfen, die Skulpurensammlung auf dem Campus Westend zu vervollständigen.«

In einem kleinen Nebenraum werden auch griechische und römische Originale aufbewahrt. Wulf Raeck, Professor für Klassische Archäologie, bemerkt dazu: »Heute wird der Bestand nicht mehr durch Ankauf erweitert, weil das auf legalem Wege fast gar nicht möglich ist. Antiken im Kunsthandel stammen nämlich nahezu vollständig aus illegalen Ausgrabungen.« Dies war sogar Thema eines Kolloquiums im April 2007. Früher war es durchaus üblich, von Reisen oder Exkursionen Fundstücke als Anschauungsmaterial mitzubringen, und oft gab es sogar eine Fundteilung zwischen dem Gastland und den Ausgräbern. Das ist aber schon lange nicht mehr so. Einige Länder geben in Ausnahmefällen leihweise Funde zur Restaurierung und wissenschaftlichen Bearbeitung ab, aber auch das ist sehr selten. Dafür gibt es aber eine hervorragende Zusammenarbeit mit verschiedenen Museen in Frankfurt, vor allem mit dem Liebighaus.

Das Institut für Archäologie verfügt aber über mehr als nur die Abguss-Sammlung. Verschiedene Abteilungen haben kleiner Spezialsammlungen. So gibt es in der Abteilung Vor- und Frühgeschichte echte Werkzeuge aus der Frühzeit des Menschen zu entdecken. Prof. Peter Breunig zeigt sie in



Oben: Blick in den Skulpturensaal – Gipsabgüsse zweier antiker Götterstatuen. Des Ares ›Borghese‹ aus dem Pariser Louvre (hinten links) und des Hermes mit Baby Dionysos aus Olympia

Mitte: Kustodin Ursula Mandel zwischen Gipsabgüssen archaischer Mädchenfiguren aus Athen

Unten: Prof. Peter Breunig präsentiert den Überrest eines etwa 3.500 Jahre alten Keramikgefäßes aus Westafrika. Mit Genehmigung des Landes Nigerias wertet er derzeit eine große Sammlung afrikanischer Keramiken aus

Links: Blick in die Originalsammlung der Klassischen Archäologie – bemalte griechische Tongefäße aus dem 6. und 5. Jahrhundert vor Christus

Mitte: Tierskulpturen in der Sammlung der ›Vorderasiatischen und klassischen Archäologie‹

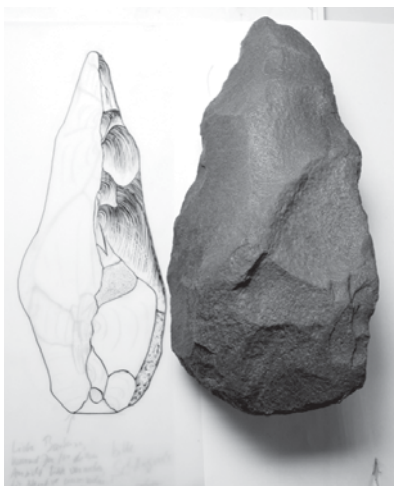
Unten: Ein von Kaiser Augustus (27 vor bis 14 nach Christus) sowohl in Gold wie in Silber ausgeprägter Münztyp. Auf der Vorderseite (oben) Bildnis, Name und Titulatur des Kaisers, auf der Rückseite (unten) die beiden Kronprinzen Caius und Lucius Caesars

seinem Arbeitszimmer: »Bis 2,5 Millionen Jahre alt«, sagt er und nimmt ein bräunliches, so genanntes Geröllgerät in die Hand. »Über Jahrhunderttausende hinweg war dies das einzige Werkzeug der Menschen.« Gefunden hat er einige dieser primitiven Werkzeuge in Afrika. »Geröllgeräte finde man oft zusammen mit zerschlagenen Tierknochen. Die Vermutung lautet, dass Vormenschen sie verwendet haben, um verendete Tier zu zerlegen und an das Knochenmark zu gelangen.«
Geröllgeräte bestehen aus größeren Kieselsteinen, die an einem Ende so bearbeitet wurden, dass eine scharfe Kante entstand. Das andere Ende blieb unbearbeitet und lag beim Arbeiten in der Hand. Breunig hat solche Werkzeuge auch selbst schon hergestellt. »Man probiert es einfach einmal, und mit etwas Erfahrung ist es nicht allzu schwierig.«

Fotos: Lecher

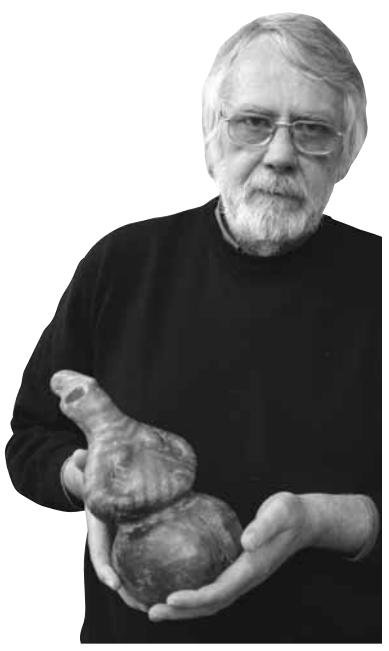
Den Faustkeil erkennbar machen

Die Grafikerin Barbara Voss sitzt an ihrem Schreibtisch. Vor ihr liegt ein Faustkeil. Sie zeichnet ihn mit Tusche



gewissenhaft ab und markiert Abschlagflächen durch verschiedene Schraffuren. »Es ist kompliziert, einen Faustkeil herzustellen«, erläutert Breunig. »Man muss genau wissen, wie der Stein beim Schlagen zerspringt.« Um die Herstellungstechnik dieses – im Vergleich zum Geröllgerät – Hitec-Werkzeugs der Steinzeit zu dokumentieren, sind die Vor- und Frühgeschichtler noch heute auf gute Zeichnungen angewiesen. »In einer Fotografie ginge diese Information verloren«, so Breunig.
Steinzeit heißt also keinesfalls Primitivität. Breunig zeigt winzige, zwei Zentimeter lange und höchstens millimeterdicke Pfeilspitzen. Auch sie stammen aus Afrika. »Es bedurfte großer Fertigkeit, eine so feine Spitze aus einem Feuerstein-Abschlag herauszuarbeiten«, sagt er. Sogar kleine Zähnchen sind an den Kanten zu sehen. »Ich habe einige der Pfeilspitzen auf einem Markt in Mauretanien gekauft. Das kostet ein paar Euro – für die Nomaden dort viel Geld.« Diese Nomaden haben die Pfeilspitzen bei ihren Wanderungen durch die Wüste aufgelesen. Breunig hat ein schlechtes Gewissen, wenn er solche Artefakte aus ihren Herkunftsländern mitbringt. »Aber es ist dort buchstäblich auf dem Markt. Wenn so etwas zu uns kommt, können wir es wissenschaftlich auswerten und Studenten zeigen. Wenn Touristen es kaufen, ist es weg.«
Prof. Jan-Waalke Meyer aus der Abteilung für vorderasiatische und klassische Archäologie wiederum hat Schätze aus der Bronzezeit in seiner Obhut. In einem relativ kleinen Raum im siebten Stock des IG Hochhauses entsteht langsam eine Ausstellung. »Wir benötigen dringend Vitrinen«, klagt er, »aber dafür ist kein Geld da.« Dabei ist seine Sammlung höchst spektakulär: In langen Reihen stehen winzige, höchstens drei Zentimeter große Tierskulpturen unter einer Glasplatte. Sie sind 5.000 Jahre alt. Das älteste Objekt seiner Sammlung ist eine etwa 7.500 Jahre alte weibliche Figur aus Keramik. Sie wurde im türkischen Hacilar gefunden. »Ob das eine Fruchtbarkeitsgöttin war?«, wundert sich Meyer und legt sie zurück ins Regal. »Dort unten auf dem Boden stehen Schnabelkannen aus Anatolien, die etwa 3.000 Jahre alt sind.«
Meyer weiß nicht genau, wie wertvoll seine Sammlung ist. Aber es betrübt ihn, dass es noch nicht gelungen ist, sie der Öffentlichkeit vorzustellen. »Dafür benötigen wir zumindest Vitrinen, am besten auch einen größeren Raum und vor allem Sicherheitseinrichtungen.« Denn versichern lässt sich solch eine Sammlung kaum. Es handelt sich um eine Dauerleihgabe, die Meyer vor etwa zehn Jahren anvertraut wurde. Mit dem Umzug des Instituts auf den Campus Westend schien eine repräsentative Ausstellung möglich zu werden. Jetzt, nach einigen Jahren, sieht es so aus, als ob ein Teil davon im April oder Mai gezeigt werden könnte. In den vergangenen Semestern haben Studierende bereits daran gearbeitet, die Sammlung auszuwerten und zu beschreiben. Damit haben Meyers Schätze zumindest den Weg in Forschung und Lehre gefunden.

Die Sammlung ist höchst spektakulär: In langen Reihen stehen winzige Tierskulpturen unter einer Glasplatte. Sie sind 5.000 Jahre alt. Das älteste Objekt in Jan-Waalke Meyers Obhut ist eine etwa 7.500 Jahre alte weibliche Figur aus Keramik.



Gemessen am Alter der Tierskulpturen oder der Schnabelkannen aus der Sammlung Meyers muten die antiken Münzen, die Prof. Hans-Markus von Kaenel, Leiter der Abteilung ›Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen sowie Hilfswissenschaften der Altertumskunde‹, präsentieren kann, geradezu jung an. Denn die Münzprägung setzte erst im 6. Jahrhundert vor Christus in Kleinasien ein. Drei Medien sind es, so von Kaenel, mit denen der Numismatiker, also der Münzforscher, arbeitet: die Originalmünze, der Abguss und das Münzfoto. Und weil die Münze ein Serienprodukt ist, braucht man immer größere Mengen, um entsprechende Entwicklungen nachzuvollziehen. Den Studierenden stehen drei Münzsammlungen unterschiedlicher Art zur Verfügung. Da ist einmal die von Prof. Konrad Kraft (1920–1970) aufgebaute Lehrsammlung mit griechischen, römischen und byzantinischen Münzen, dann eine spezielle Studiensammlung kaiserzeitlicher Münzen mit Gegenstempeln und schließlich der Teil eines spätantiken Münzschatzes vom Balkan, der nur Münzen einer bestimmten Sorte des 4. Jahrhunderts nach Christus umfasst. Die Lehrsammlung, so betont von Kaenel, ist besonders wegen ihrer unterschiedlichen Münzsorten wichtig. So kann den Studierenden die Vielfalt der Münztypen demonstriert werden, und sie können auch einmal echte antike Münzen in die Hand nehmen.
In einem anderen Raum stehen acht große Metall- und zwei Holzschränke. Hier liegen weitere Schätze, die, würde es sich um Originale handeln, eine der bedeutendsten Münzsammlungen dieses Landes darstellen würden. Von Kaenel öffnet einen der beiden Holzschränke: In seinem oberen Teil befinden sich 180 kleine Schubladen, jeweils zwei Zentimeter hoch und 27 Zentimeter breit. Die Namensschildchen in den dafür außen angebrachten Halterungen tragen die Namen römischer Kaiser, von Augustus bis zu den spätesten im 5. Jahrhundert. Zieht man eine dieser Schubladen heraus, fällt der Blick auf Gipsabgüsse von Münzen. Über 6.000 Abgüsse liegen hier fein säuberlich geordnet und mit den zugehörigen Daten versehen in Reih und Glied. Doch wozu dient solch eine Gipssammlung?
Auch im Zeitalter der Digitalfotografie kann die numismatische Forschung nicht auf den ›guten, alten‹ Gipsabguss verzichten. Das Foto ist zweidimensional und, je nach Erhaltung, Oberfläche und Ausleuchtung der Münze, zeigt es die Münze in einer speziellen Sicht. Allein der Abguss erlaubt es, alle Details genauestens zu erkennen – eine unabdingbare Voraussetzung für wissenschaftliche Studien, welche zum Beispiel den Umfang und den Ablauf von Prägevorgängen rekonstruieren.
Weil der Münzgips also seine Bedeutung für Studienzwecke nicht eingebüßt hat, lernen die Studierenden in Praktika, wie man solche Abgüsse herstellt, ohne die Münzen zu beschädigen. Zum Abformen nimmt man heute entweder Silikon oder Plastilin, zum Ausgießen den weicheren Alabastergips oder Schewalin, eine dem Gips ähnliche Gussmasse.
Zwei Räume weiter stehen wiederum hohe Karteischränke, diesmal arg gefüllt mit Münzfotos. Wer eine der vielen Schubladen herauszieht, stößt auf eingehängte Metallkästen, in denen auf Karteikarten aufgeklebte Münzfotos stecken. Über 400.000 solcher Fotos von Münzen einer kaum überblickbaren Zahl an Herrschern und Gemeinwesen aus der Antike lagern in diesen Karteischränken. Wissenschaftler aus ganz Europa benutzen diese Foto-Sammlung, eine der größten weltweit. Den Frankfurter Studierenden steht mit ihr ein Bestand an antiken Münzen offen, über die kein Museum, kein Münzkabinett, kein Privatsammler verfügt.
Neben den Hilfswissenschaften der Altertumskunde wird in von Kaenels Abteilung auch ›Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen‹ gelehrt. Ausgrabungen und Geländebegehungen gehören zum Studienalltag ebenso wie die Bearbeitung von Funden. Aus Nida, dem als »deutsches Pompeji« bezeichneten römischen Militär- und Siedlungsplatz in Frankfurt am Main-Heddernheim – heute durch die moderne Nordweststadt überbaut –, besitzt die Abteilung eine Lehrsammlung von Keramikfunden aus dem 1. bis 3. Jahrhundert nach Christus. »Um später einmal römische Keramikscherben selbst bearbeiten und datieren zu können, müssen die Studierenden solche Stücke in der Hand gehabt haben, sprichwörtlich ›begreifen‹, auf welche Merkmale es bei der wissenschaftlichen Bearbeitung ankommt«, sagt von Kaenel. Und deshalb ist auch diese Sammlung von unverzichtbarem Wert und ein wichtiger Bestandteil in der Archäologen-Ausbildung an der Frankfurter Universität.

Thomas J. Schmidt

Gut getippt ist halb gewonnen

Theo Dingermann lehrt interaktiv – mit TED

Mittwoch morgen, kurz nach acht. Eine kleine Schar Studierender läuft im Morgengrauen von der U-Bahn-Station Niederursel zum Uni-Campus Riedberg den Hang hinauf. Wen der kalte Wind, das emsige Treiben auf der Baustelle des Biologicums und das Pfützen-Springen auf den schlammigen Wegen noch nicht wach gemacht haben, der bekommt in der Gentechnik-Vorlesung von Prof. Theo Dingermann eine weitere Chance.

Jeder holt sich, bevor er sich in dem großen Hörsaal B1 einen Platz sucht, ein Abstimmungsgerät von der Größe einer Fernbedienung aus einem der beiden Koffer, die Dingermann vorne aufgebaut hat. Diese Geräte mit zehn nummerierten Tasten funktionieren ähnlich wie die Zuschauerbefragungen mittels TED im Fernsehen. Sie kommunizieren mit einer zentralen Steuereinheit, die an Dingermanns Laptop angeschlossen ist. Diese zeigt auf dem Bildschirm sofort nach der Abstimmung eine grafische Auswertung der Antworten an.
Dingermann zögert keinen Moment und steigt in sein aktuelles Thema, die gentechnische Herstellung von Insulin durch das Bakterium Escherichi coli, gleich mit einer Frage ein: »Wie hoch schätzen Sie den weltweiten Jahresinsulinverbrauch ein?« Mögliche Antworten: 1. eine Tonne, 2. sechs Tonnen, 3. zehn Tonnen. Jeder hat eine Minute Zeit, sich zu entscheiden. Die abgelaufene Zeit zeigt eine kleine Stoppuhr rechts oben auf der Bildschirm-Präsentation. Gleich darauf markieren drei farbige Balken hinter der Nummer der Antwort, wie die zirka 45 Anwesenden abgestimmt haben. 44 Prozent haben sich für die richtige Antwort, sechs Tonnen, entschieden. Dingermann kommentiert das Ergebnis: »Der derzeitige Insulinbedarf wird in den kommenden Jahren noch ansteigen. Diabetes mellitus hat schon die Ausmaße einer Epidemie angenommen, die sich von Amerika ausbreitet und auch zu uns herüberschwappt. Mit der steigenden Zahl der übergewichtigen Kinder wird das Problem sich auch in Deutschland verschärfen.« Den wachsenden Insulinbedarf kann man schon längst nicht mehr auf die traditionelle Weise mit der Gewinnung des Hormons aus den Bauchspeicheldrüsen von Schweinen gewinnen. Denn, so lernen die HörerInnen aus der nächsten Abstimmung, um den Jahresbedarf eines Diabetikers zu decken, benötigt man 50 Schweine. »Manchmal frage ich auch, was meine Hörerinnen und Hörer erwarten, aber noch nicht wissen können«, erklärt Dingermann, »dabei sind gerade die falschen Antworten interessant, denn sie zeigen, wo die Schwierigkeiten des Stoffs liegen. Darauf kann ich dann in der Vorlesung nachdrücklicher eingehen.« Der Professor für pharmazeutische Biologie wurde unlängst mit dem

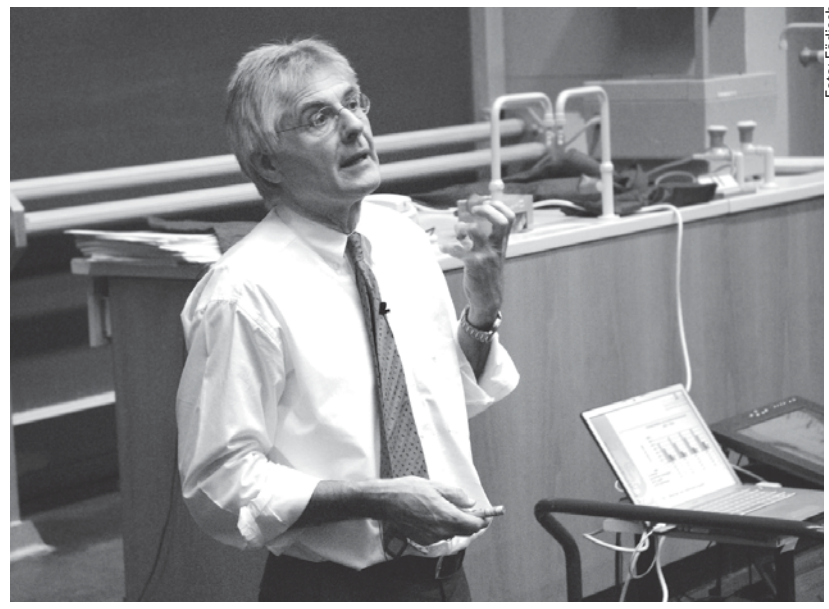


Foto: Födisch

Prof. Theo Dingermann in Aktion – sein ›TED-Konzept‹ fordert Studierende in ungewohnter Form

1822-Preis für die beste Lehre ausgezeichnet. Das Preisgeld hat er in die Anschaffung des Interactive Voting System (IVS) gesteckt. Ein Beispiel für eine schwierige Frage ist die, von wie vielen Genen das Insulin kodiert wird. Dingermann zeigt in seiner PowerPoint-Präsentation die komplizierte Struktur aus zwei Proteinketten, die miteinander über Sulfidbrücken verbunden sind. Hier stimmen 44 Prozent der Studierenden für ein Gen, 56 Prozent für zwei Gene. Niemand gibt sich die Blöße, die dritte Antwort »weiß nicht« zu drücken. In diesem Fall liegt die Mehrheit falsch, aber Dingermann gibt zu, dass die Antwort »zwei Gene« durchaus plausibel wäre, lernt man doch, dass ein Gen in der Regel ein Protein codiert. Spätestens jetzt hat jeder im Hörsaal verstanden, dass die Synthese von Insulin als rekombinantes Protein eine knifflige Angelegenheit darstellt und man gut daran tut, in der nächsten halben Stunde aufzupassen.
»Gut finde ich, dass man durch das interaktive System eingebunden wird«, äußert eine Studentin, »man muss sich schon während der Vorlesung Gedanken machen.« Und ihr Nachbar ergänzt: »Der Vorteil ist, dass die Abstimmung vollkommen anonym ist. Man hat dann keine Hemmungen zu antworten.« Und man hat ein direktes Feedback, wie gut man den Stoff versteht und an welchen Stellen man noch nacharbeiten muss. Bei der Evaluation der Lehre hat Dingermann noch besser abgeschnitten, seitdem er in diesem Semester das TED-System eingeführt hat. Die Studierenden lobten ihn für die gelungene technische Umsetzung und gaben an, dies lockere die Vorlesung auf. Dafür nimmt es der Professor auch gern in Kauf, zu jeder Vorlesung mit einem Wägelchen voller Elektronik durch die ›Katakomben‹ des Biozentrums zu fahren. Denn die Stufen im Hörsaal kann TED nicht bewältigen.

Anne Hardy

Wundertüte Winter

Snowboard-Kurse am Zentrum für Hochschulsport

Trendsportarten begeisterten im Sommer wie im Winter. Lebensgefühl, Mut zu Neuem, sich ausprobieren und abgrenzen – viele Beschreibungen, ein Phänomen. Ob Trendsport und Hochschulsport zusammenpassen, entscheidet vor allem der Gruppenaspekt.

Foto: Privat

Verschneite Berge, strahlende Sonne und gut präparierte Pisten. So soll es aussehen, das ideale Winterpanorama der kommenden Wochen und Monate. Snowboarder, Skifahrer, Rodler, Langläufer oder Extremsportler – sie alle verbindet die Hoffnung, dass dieser Winter kein grüner, sondern endlich wieder ein weißer Winter wird. Die Rechnung ist ganz einfach. Je mehr Schnee es gibt, desto mehr Möglichkeiten bieten die Berge und desto mehr Ideen sorgen für mehr Vielfalt auf den Pisten. Es ist die Zeit, in der neue Trends geboren und alte abgelöst werden. Obwohl, was ist eigentlich ein Trend? Was eine Trendsportart? Oder was einfach nur trendy?
Snowboarden galt früher einmal als der Trend schlechthin. Und heute, Jahrzehnte später? Heute fahren fast mehr Leute Snowboard als Ski. Das Snowboard verspricht den diversen Herstellern Milliardenumsätze. Es verspricht professionellen Sportlern eine ruhmreiche Karriere. Es verspricht fernsehtaugliche Wettkämpfe und die Aufnahme ins olympische Programm die Anerkennung, die der Sportart einst fehlte. Ist das noch Trend? Eine Definition fällt schwer. Trendsportarten sind innovative Bewegungspraktiken, die sich vom klassischen Sport abgrenzen, sich aber über lokale Grenzen hinweg entfalten. Dr. Rolf Krischer, Leiter des Zentrums für Hochschulsport (ZfH), nennt ein weiteres Kriterium: »Trendsportarten müssen den Zeitgeschmack treffen.«
Das Snowboard ist eine typische Erfolgsgeschichte und es ist das Vorbild schlechthin. Aus einem Lebensgefühl und gelebter Anarchie wurde durch Professionalisierung und Kommerzialisierung eine ›normale‹ Sportart. Industrien erkannten diesen Trend und wussten ihn zu nutzen. »Unterstützung und Forcierung von verschiedenen Seiten ist zwingend notwendig, um Sportarten zu Trends zu machen«, ist sich Krischer sicher. Auch der Hochschulsport versucht diese Entwicklungen zu berücksichtigen und sich allem Neuen grundsätzlich nicht zu verschließen. Aber: Kosten, Aufwand, ein geschultes Personal – all das muss auch im Zentrum für Hochschulsport realisierbar sein. Meistens scheitert der Trend an seiner Individualisierung.

»Eine Hochschulsportart muss gruppenfähig sein und ein Gruppenerlebnis bieten.« Außerdem muss »das Risiko für die Teilnehmer abgewogen werden«, ergänzt Krischer mit Blick auf die Aufnahme neuer Sportarten in das ZfH-Programm. Snowboarden zum Beispiel wurde schon seit es die ersten Bretter gibt von Pionieren des Hochschulsports ausprobiert und unterrichtet. Der Frankfurter Hochschulsport kann in dieser Trendsportart auf eine lange Geschichte zurückblicken. An qualifizierten Trainern mangelt es deshalb nicht. Aber auch der traditionelle Skifahrer kommt auf seine Kosten. In diesem Winter stehen allein drei Exkursionen im ZfH-Programm. Geplant sind unter anderem einwöchige Fahrten nach Predazzo/Obereggen (Südtirol, 23. Februar bis 1. März) und Chamonix/Mont Blanc (Frankreich, 23. bis 29. März).
Vom blutigen Anfänger bis zum wintererprobten Profi – das Exkursionsangebot richtet sich an alle, die es im Winter in die Berge zieht. Allerdings empfiehlt es sich nach Meinung der Ski- und Snowboardlehrer, die Wochen bis zur Exkursion zu nutzen und einen Kurs wie etwa ›Fitnessgymnastik mit Musik‹ oder ›Fitness Circut‹ zu besuchen, die auch im Wintersemester wieder traditionell im ZfH-Programm stehen. Und der Sicherheitsaspekt? Das Gefahrenpotential ist auf gut gesicherten und gut präparierten Pisten überschaubar. »Aber«, sagt Krischer, »die Pisten sind gefährlicher geworden. Die Geschwindigkeiten höher.« Noch mehr Herunterrasende erhöhen das Risiko.

Andy Opolski & Sebastian Gehrmann

Abenteuerwelten

Weihnachtsvorlesungen sind etwas für Jung und Alt, Überzeugte und Zweifler

Fast jeder steckt während seines Studiums einmal in einer Phase, in der er sich fragt, ob er wirklich das Richtige studiert. Zu abstrakt erscheinen irgendwann die Themen, zu wenig nähert man sich dem, was man sich zu Anfang zum Ziel setzte. Wo ist der Ausweg aus dem Dilemma?

Allen Zweiflern sei der Besuch einer Weihnachtsvorlesung wärmstens empfohlen. Allerdings muss man rechtzeitig erscheinen, denn die anderen Studierenden sind wahrscheinlich schon da und sitzen gleich neben Professoren und einigen Ehemaligen, die vielleicht sogar ihre Kinder mitgebracht haben. So war es zumindest bei Prof. Theo Dingermann und Prof. Dietrich Steinhilber, den beiden Pharmazeuten, die es auf ganz wunderbare Weise schafften, das Thema ›Freddy Mercury: Ein Leben mit Aids‹ so darzustellen, dass man sich am Ende fragte, ob man nun einfach nur traurig über den Tod dieses großartigen Sängers ist oder vielleicht auch ein wenig über das Ende einer Vorlesung, die am Ende amüsanter war, als man erwarten konnte. Dies war vor allem der Person Dingermanns geschuldet, der die ihm zugewiesenen wissenschaftlichen Erläuterungen mit einer ›Sendung mit der Maus‹-haften Leichtigkeit vortrug, die ihn ohne weiteres für ein breiteres, fachfremdes Publikum qualifiziert. Im Zusammenspiel mit der von Steinhilber vorgetragenen spannenden Lebensgeschichte Mercurys und zahlreichen Musik- und Videoschnipseln eine rundum gelungene Veranstaltung.
Im Fachbereich Chemie veranstalteten die Jungchemiker mit dem regulär an der Universität Dortmund lehrenden Physikprofessor Metin Tolan eine nicht weniger aufregende Weihnachtsvorlesung zum Thema ›James Bond‹, prüften dessen Agentenspielzeuge auf ihre Alltagstauglichkeit und gingen der Frage nach, warum der Wodka-Martini geschüttelt und nicht gerührt sein muss.
Prof. Fritz Siemsen, Physik-Didaktiker der Universität Frankfurt, beschäftigte sich in seiner Weihnachtsveranstaltung hingegen mit dem zunächst etwas unspektakulär klingenden Thema ›Druck‹, kam dabei aber nicht an flammenspuckenden Orgelpfeifen, Fakirbetten und Gespenstermessgeräten vorbei, so dass auch in seinem Fall für Spannung gesorgt war. Am Ende war zwar fast alles wieder entmystifiziert, jedoch wird der ein oder andere sich daran erinnert haben, warum er damals angefangen hat sein Fach zu studieren, und warum es sich lohnen würde diesen Weg bis zum Ende hin zu gehen.

trö

Forschungs- und Nachwuchsförderung

Das Referat für Forschungs- und Hochschulentwicklung informiert

Wie im UniReport berichtet, hat sich die Universität Frankfurt dem ›Informationsdienst Forschung, Internationales, Transfer – ›FIT für die Wissenschaft‹ angeschlossen. Dieser Informationsdienst liefert an WissenschaftlerInnen die neuesten Informationen zur Förderung von Forschung, internationalen wissenschaftlichen Aktivitäten, zum Wissenstransfer sowie zur Weiterbildung. Dafür ist die Registrierung auf der Webseite
www.forschungsfoerderung.uni-frankfurt.de/fit/
erforderlich. Registrieren können sich alle WissenschaftlerInnen der Universität Frankfurt mit einer E-Mail-Adresse, die mit »uni-frankfurt.de« oder »kgu.de« endet.

Nähere Informationen erhalten Sie bei:
Elke Solonar, Tel: 798-25190, e.solonar@vdv.uni-frankfurt.de

Fliegen und Forschen

Die Akaflieg Frankfurt

Die Akaflieg Frankfurt ist eine eher ungewöhnliche ›studentische Vereinigung‹. Sie hat derzeit rund 100 Mitglieder und beschäftigt sich satzungsgemäß mit ›Luftfahrtforschung‹ und ›fliegerischer Ausbildung‹. Oder anders gesagt: mit Forschen und Fliegen, vor allem mit dem Segelfliegen

Forschen und Fliegen gehören immer irgendwie zusammen. Ein Forschungsfeld der Akaflieg sind flugmeteorologische Phänomene, insbesondere so genannte ›tragende Linien‹ wie Wellenaufwinde, Hangaufwinde oder Thermikaufreihungen. Kurz gefragt: Wie kann man es erreichen, schneller und weiter zu fliegen, als die Theorie erlaubt?

Diese Frage drängt sich auf, seit die Satellitennavigation wie so Vieles auch den Segelflug revolutioniert hat. Wo früher mit Kerzen und Haarspray mühsam so genannte Barogramme (Höhenaufzeichnungen) erstellt wurden und man mit Fotokameras nicht immer erfolgreich versuchte, vorab festgelegte Geländemarken als Wendepunkte zu fotografieren, tun heute moderne Satellitennavigationsgeräte ihren Dienst, die in Sekundenabständen Höhe und Position ermitteln und aufzeichnen.

Heute werden Wettbewerbe bis hin zu Weltmeisterschaften auf diese Weise entschieden, und ein zentraler Server (www.onlinecontest.org) sammelt auf freiwilliger Basis die Flugdaten zeitnah und weltweit. Diese einzigartige Datensammlung eröffnet völlig neuartige Möglichkeiten der Analyse von Überlandflügen ohne Motorkraft, die nicht selten bis zu 1.000 Kilometer lang sind.

Im Vordergrund steht dabei die überraschende Tatsache, dass oft gute Piloten schneller fliegen als die Theorie erlaubt. Da auch die besten Piloten die Gesetze der Physik nicht außer Kraft setzen können, ist offenbar die so genannte Sollfahrt-Theorie noch nicht der Weisheit letzter Schluss. Diese geht nämlich davon aus, dass ein Pilot in aufsteigender Luft stationär kreist, um anschließend in ruhender Luft zum nächsten Thermikschlauch zu fliegen und dort verlorene Höhe wieder zu gewinnen. Die Realität ist aber komplizierter, als die simple Idee statistisch verteilter Thermikgebiete in ansonsten ruhiger Luft annimmt. In Wirklichkeit existiert eine Vielzahl so genannter tragender Linien, entlang derer man ohne nennenswerten Höhenverlust oder sogar mit Höhengewinn voran- fliegen kann. Auf diese Weise konnte in Argentinien der Weltrekord im Segelflug auf die unglaubliche Strecke von über 3.000 Kilometern ohne Zwischenstopp geschraubt werden!

Nun sind die Verhältnisse hierzulande leider nicht so fantastisch gut wie in Argentinien, dafür gibt es aber viel mehr Segelflieger und sehr viel mehr Loggerdaten. Die Akaflieg Frankfurt hat daraus bereits 2003 die Loggerbasierte Intelligente Frankfurter Thermikkarte (LIFT) entwickelt, die ein interaktives Durchsuchen einer Thermik-Datenbank ermöglicht (www.akaflieg-frankfurt.de).

Darauf aufbauend wurden in den letzten zwei Jahren Arbeiten zu Flughöhen und zu Steig- und Sinkgeschwindigkeiten im Streckenflug durchgeführt. Die Ergebnisse sind für die Streckenplanung und die Streckenflugvorhersage vor einem Flug außerordentlich wertvoll und wurden bereits mehrfach auf Workshops der internationalen wissenschaftlich-technischen Segelflugvereinigung (OSTIV) präsentiert.

Natürlich werden diese am Rechner und im Büro gewonnenen Ergebnisse in der Praxis auf Herz und Nieren geprüft. Dafür nehmen die Akaflieger manche Entbehrung und Strapaze auf sich. Jedes Frühjahr, noch bevor der Winter ganz gewichen ist, macht sich eine Gruppe verwegener PilotInnen auf, im Hochgebirge nach atmosphärischen Wellen zu suchen. Diese entstehen bevorzugt in kälterer Jahreszeit, wenn in Höhen von 6.000 Metern oder mehr die Thermometernadel an der unteren Marke von –20 °C anstößt und der Atem das Cockpit innen vereist. Sauerstoffatmung ist in diesen Höhen unerlässlich. Turbulenzen, die den Proviant im Cockpit tanzen lassen, mit Steig- und Sinkwerten im raschen Wechsel von +30 km/h auf -30 km/h lassen das Fliegen zu einem Rodeoritt werden. Dort halten selbst die Motorflieger respektvoll Abstand. Für die Akaflieger jedoch beginnt hier der Spaß – und das nächste Forschungsprojekt.

Christof Maul

Informationen: www.akaflieg-frankfurt.de

Studentische Hilfe für Togo

10 Jahre Kekeli

Am 15. Dezember 2007 wurde auf dem Campus Westend das 10-jährige Jubiläum von Kekeli gefeiert. Der Verein wurde 1997 von Studierenden aus Togo gegründet, die in ihrem Heimatland Entwicklungsprojekte initiieren, begleiten und durchführen wollten.

Foto: Privat

Francis K. Djomeda. der Vorsitzende von Kekeli lieferte zu Beginn der Veranstaltung eine Bilanz der bisherigen Aktivitäten. Der 33-jährige Ethnologe und promovierende Politologe erklärte die diffizilen ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen seines Landes, unter denen sich die Studierenden aus Togo verpflichtet gefühlt hätten, die Organisation zu gründen. Seit dem Jahr 2000 hat Kekeli regelmäßig in Deutschland gespendete Hilfslieferungen von Krankenhausmaterial nach Togo verschifft und sie dort im ganzen Land an Basiskrankenhäuser und Nichtregierungsorganisationen verteilt.

Der Begrüßung folgte ein Vortrag von Prof. Hans-Peter Hahn zum Thema ›Togo-Deutschland: die Geschichte einer Freundschaft‹. Der Ethnologe, der mehrere Jahre in Togo forschte, analysierte in einer kritischen Perspektive die Togo-Deutschland-Beziehung und brach mit einigen Klischees über die Selbstwahrnehmung des Images der Deutschen in diesem kleinen westafrikanischen Land.

Das Highlight des Tages war jedoch das ›Modenschau-Theater‹, eine Mischung aus Modenschau und Pantomime. In drei Akten führte Kekeli darin in das Alltagsleben in Afrika ein. Farbenprächtige Bekleidungen zu unterschiedlichen Anlässen wurden in einer atemraubenden Inszenierung präsentiert. Nach einer Pause, in der das Publikum in den Genuss afrikanischer Köstlichkeiten kam, folgte eine Performance einer Trommelgruppe aus Siegen, eine einstündige intensive ›Tonführung‹ durch den symbolreichen afrikanischen Kontinent. Anschließend demonstrierte der Chor ›Stimme Afrikas‹ der Universität Frankfurt, eine internationale Gruppe, deren Mitglieder aus unterschiedlichen afrikanischen Ländern kommen, in diversen Formen des Gesangs die breite Palette ihres musikalischen Talents.

Unter dem Titel ›Fremde Blicke. Afrikanische Studenten nehmen Deutschland unter die Lupe‹. wurde parallel eine Fotoausstellung präsentiert, die mit der Unterstützung der Evangelischen Studierendengemeinde organisiert worden war. Afrikanische Studierende zeigten dabei mit ihren Fotos, wie sie die deutsche Gesellschaft wahrnehmen, beispielsweise das Verhältnis ›Die Deutschen und ihre Hunde‹. Hier wurde nicht nur das besondere Verhältnis von Deutschen zu ihren Hunden dokumentiert, sondern auch, wie sich ganze Wirtschaftszweige um dieses Phänomen entwickelt haben.

Der Jubiläums-Abend wurde mit einer Party inklusive DJ fortgeführt. Neuheiten aus der internationalen und vor allem afrikanischen Musikwelt und die dazu passenden Tänze hielten die elektrisierten Tänzer bis in den frühen Morgen wach. »Nicht nur ist ein gesundes Humankapital für die Entwicklung wichtig, sondern auch gute Bildung«, so Francis K. Djomeda. Deswegen beabsichtigt Kekeli, seine künftigen Aktivitäten auch in Richtung Bildung auszudehnen. Doch dafür ist der togoische Studentenverein auf möglichst breite Unterstützung angewiesen.

Das Kekeli-Team

Informationen: www.kekeli-ev.de

Viva Korea!

Koreastudien gestartet

In unserer heutigen Zeit spricht man immer häufiger von den an Bedeutung zunehmenden Beziehungen zwischen Deutschland und Korea. Der ›Tigerstaat‹ des fernen Ostens spielt schon seit geraumer Zeit eine wichtige Rolle bei der Erschließung der asiatischen Märkte für die Bundesrepublik.

Nun, nach längerem Warten war es soweit. Auch die Universität Frankfurt hat sich dazu ›durchgerungen‹, die Chancen und Vorteile enger Beziehungen zum Land für sich zu nutzen.Am 29. November 2007 fand das Fest zur Einführung der Koreastudien als Nebenfach an der Goethe-Universität statt. Es war ein ganz besonderer Moment, der allein schon organisatorisch geprägt war von der Idee der Völkerfreundschaft beider Staaten und – sehr wichtig – deren guter Zusammenarbeit. Beinah symbolisch dafür ergänzten sich professionelle koreanische Sopranosängerinnen, Sänger und Klavierspielerinnen partnerschaftlich mit den Stimmen der Teilnehmer aller Stufen des Koreanischunterrichtes, nämlich im Chor beim Singen von Volksliedern aus dem asiatischen Land, und den traditionellen Trommelspielerinnen deutscher Nationalität und koreanischen Ursprungs. Diese Symbiose hielt bis hin zum Schluss des Festes, bei dem man auch koreanische Esskultur, serviert von deutschen Koreastudierenden, genießen konnte.

Natürlich war dieser Abend nicht nur von Vorführungen, sondern auch von hochschulpolitischen Ambitionen geprägt. Vizegeneralkonsul Lee Chung-Seok, der eigens zu diesem Zweck gekommen war, sowie Frau Park Hyang-Joo von der Korea Foundation, hoben die Bedeutung der Intensivierung des Angebotes von Veranstaltungen bezüglich Korea hervor. Viele Menschen, die geholfen hatten, den Start der Koreastudien zu ermöglichen und die für den Gedanken der Brücke zwischen den beiden Ländern zusammenstehen, waren anwesend.

Insgesamt war das Fest ein voller Erfolg und hat Lust auf Nachfolgeveranstaltungen gemacht. In Zukunft wird es sicher aufgrund der zunehmenden Verstärkung der wechselseitigen Beziehungen noch genug Anlässe geben, dieses schöne Erlebnis zu ergänzen und aufzufrischen.

Die Studierenden der Koreastudien

ANZEIGE

JOHANN WOLFGANG GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Preise top im Uni-Shop!

In unserem Uni-Shop im Gebäude „Neue Mensa" finden Sie eine reichhaltige Auswahl interessanter und preisgünstiger Artikel mit dem Logo der Goethe-Universität Frankfurt.

Collegeblock	2,00
T-Shirts	ab 12,30
Kapuzen-Shirts	34,90
Porzellanbecher	6,20
Espresso-Tasse	12,30
Hochwertig Automatik-Uhr für Sie und Ihn	59,00

... und vieles mehr ...

Schutzhülle für Goethe-Card 1,00 €
Angebot: Bei einem Einkaufswert ab 10,00 € erhalten Sie die Schutzhülle gratis!

Schauen Sie doch mal auf einen Sprung bei uns rein!

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 12:00 bis 15:00 Uhr
Telefon: 069/97781680, Oneline-Shop: www.unifrankfurtshop.de
Außerhalb der Öffnungszeiten erreichen Sie uns unter:
that's eli GmbH, Telefon 06174/201320, Telefax 06174/201310

that's eli

Globalisierung, Klimawandel und Demokratie

Viel diskutiert, überlegt und entwickelt wurde auf den Eschborner Fachtagen 2007 der GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit) mit dem Thema ›Capacitiy Development: Vom Kopf auf die Füße gestellt‹. Jährlich greifen die Eschborner Fachtage ein aktuelles Thema der weltumspannenden Entwicklungszusammenarbeit auf. Internationale ExpertInnen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und der GTZ tauschen dann Wissen, Erkenntnisse und Erfahrungen in Podiumsdiskussionen und Foren aus. Am ersten Abend der Veranstaltung lud die GTZ ihre Gäste in die Mensa des Campus Westend ein, wo CampuService für den perfekten logistischen Rahmen sorgte. GTZ-Geschäftsführer Wolfgang Schmitt begrüßte dort die Teilnehmer einer Podiumsdiskussion, die unter anderem mit der ehemaligen Präsidentin von Irland, Mary Robinson, Prof. Rita Süßmuth, Präsidentin des Deutschen Bundestages a. D., und dem südafrikanischen Schriftsteller Achmat Dangot hochkarätig besetzt war.

CAMPUSERVICE
Die Servicegesellschaft der Goethe-Universität Frankfurt

Jessica Kuch

Adventskonzert in der historischen Aula

Vor 40 Jahren, erinnert sich Joachim C. Martini, sangen er und die Junge Kantorei zum ersten Mal an der Universität Frankfurt. Damals, so erzählt er, wurden sie vom AStA beauftragt, heute singen sie einmal im Jahr im Namen des Präsidiums für die Mitglieder der Universität.
Dieses alljährliche Adventssingen mit Martini und der Jungen Kantorei fand 2007 am zweiten Advent in der Historischen Aula auf dem Campus Bockenheim statt. Jährlich sucht er bekannte Weihnachtslieder aus, um sie dem Publikum und vor allem den Kindern nahe zu bringen. Manche Liedertexte wie zum Beispiel ›Der Morgenstern ist aufgedrungen‹, ›Es ist ein Ros entsprungen‹ oder ›Macht hoch die Tür‹ wurden für das Publikum zum Mitsingen ausgeteilt. Klein und Groß hörten entspannt den Weihnachtsliedern zu und freuten sich, wenn sie die Lieder mitsingen konnten.
Zum ersten Mal wurde dabei mit Unterstützung von CampuService die Aula dekorativ der Weihnachtszeit angepasst. Jeder Fenstersims erstrahlte im Kerzenlicht, und der Duft der Tannenzweige versprühte eine wunderschöne weihnachtliche Atmosphäre.

Jessica Kuch

Foto: Privat

Gut ausgedrückt

Fremdsprachen lernen im Sprachlabor

Eine wichtige Ergänzung zum Sprachunterricht stellt das Selbstlernen dar. Deshalb verfügt das Arbeitsfeld Sprachen des Zentrums für Weiterbildung seit dem Wintersemester 2005/06 über eine der neuesten elektronischen Sprachlehranlagen Hessens.

Im Multimedia-Sprachlabor finden sich Sprachlernsoftwares unterschiedlicher Niveaus auf dem aktuellsten technischen und didaktischen Stand: Neben den wichtigsten europäischen Sprachen (Englisch [auch Business English], Französisch, Italienisch, Spanisch) gibt es Programme für Arabisch, Chinesisch, Deutsch, Japanisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch, Tschechisch, Türkisch und Ungarisch. Sie eröffnen alle beste Möglichkeiten, die eigenen Kenntnisse in einer Fremdsprache auszubauen, nicht gänzlich außer Übung zu geraten oder sich eine neue Sprache zeitlich flexibel und nach individuellem Lerntempo in einfachen Schritten anzueignen. Man kann nach einem vorgegebenen Plan arbeiten, den man durch den Einstufungstest des Programms zusammengestellt bekommt, oder sich selbstständig Übungen aussuchen, um gezielt Aussprache, Grammatik oder nur Hörverständnis zu trainieren.
Zusätzlich wird eine große Vielfalt an Lehrbüchern mit Audiomaterial angeboten. Darunter befinden sich ebenfalls alle Lehrwerke mit ihren Begleitmaterialien (Arbeitsbücher, CDs), die in den Sprachkursen verwendet werden: Die Teilnehmer können dadurch den Sprachunterricht gezielt unterstützen, indem sie zum Beispiel die Hörübungen des Buches wiederholen. Ferner stehen zur Nutzung bereit: Hörbücher in Englisch und Französisch, Materialien zur TOEFL-Test-Vorbereitung, Zeitschriften und DIALANG-Einstufungstests für mehrere Sprachen, anhand derer man sein Level gemäß Europäischem Referenzrahmen getrennt in den einzelnen Fertigkeiten (Grammatik, Lese-, Hörverständnis, schriftlicher Ausdruck) in Erfahrung bringen kann. Interessierte Studierende können kostenlos und unverbindlich an einer der Schulungen teilnehmen, um sich über das Angebot vor Ort zu informieren. Wer danach das Sprachlabor regelmäßig nutzen möchte, muss pro Semester eine Gebühr von 25 Euro entrichten.

Sandra Luckert

Freie Übungszeiten
Mo und Fr: 8.30 bis 16 Uhr
Di, Mi, Do: 8.30 bis 18 Uhr

Schulungstermine
Di: nachmittags nach Vereinbarung
Fr: 16 bis 17 Uhr

Die Termine werden an die Vorlesungszeiten angepasst, so dass zum Beispiel Schulungen in den Ferien an anderen Tagen stattfinden können. Sollte es zu kurzfristigen Änderungen wegen Krankheit, Urlaub oder Vermietung kommen, werden diese per Aushang oder auf der Homepage www.weiterbildung.uni-frankfurt.de/sprache/index.html bekannt gegeben.

Informationen:
Zentrum für Weiterbildung, Arbeitsfeld Sprachen, Campus Bockenheim, AfE-Turm, Raum 240, Walter Mendel, Tel: 798-23563

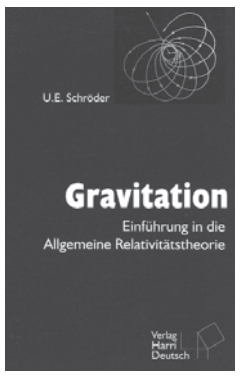
Neue Bücher von Uni-Angehörigen

Jochen Bung, Brian Valerius & Sascha Ziemann (Hg.)
Normativität und Rechtskritik

Das Junge Forum Rechtsphilosophie (JFR) ist die Vereinigung junger deutschsprachiger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Rechts- und Sozialphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie. Das JFR veranstaltet jährliche Tagungen, auf denen die Forschungsprojekte der Mitglieder vorgestellt und diskutiert werden können. Der vorliegende Band bündelt die Vorträge der 13. und 14. Jahrestagung in Würzburg 2006 und Frankfurt am Main 2007 zu den Themen ›Normativität‹ und ›Rechtskritik‹. Das Themenspektrum deckt dabei folgende Bereiche ab: Grundlagen und aktuelle Probleme der Normativität (Normativität des Sozialstaats und des Zivilrechts, Normativität bei Kant, Normativität und Normtext, ›Neuronale‹ Normativität) und Rechtskritik als Kritik des Rechts und Kritik durch Recht (Kelsen as reader of Freud, Psychoanalytische Rechtskritik, Kritische Bedeutung von Idealen und Idealisierungen, Recht auf politischen Streik).

Jochen Bung, Brian Valerius & Sascha Ziemann (Hg.)
Normativität und Rechtskritik
Tagungen der JFR in der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie (IVR) im September 2006 in Würzburg und im März 2007 in Frankfurt am Main
Franz Steiner-Verlag 2007, 269 Seiten
Broschiert, 46 Euro
ISBN 978-3-515-09130-5

Ulrich E. Schröder
Gravitation / Spezielle Relativitätstheorie



Die sicherste Art, einen komplizierten Stoff zu begreifen, ist ein Buch, das man wiederholt studieren kann und das einer gut strukturierten Universitätsvorlesung ähnelt. Auf genau diese Weise nähert sich der Autor in seinem Buch ›Spezielle Relativitätstheorie‹ der nicht zuletzt durch Einstein bekannt gewordenen komplexen Materie. Dabei streift er die Historie der Theorie ebenso wie Experimente zu ihrer Prüfung, ihren Bezug zu physikalischen Bereichen wie der relativistischen Mechanik, der Elektro- und der Hydrodynamik und nicht zuletzt auch ihre Grenzen. Da sich das Buch knapp, aber dennoch ausführlicher als ein Vorlesungsskript präsentiert, eignet es sich gerade für Studierende der Physik auch gut zum Selbststudium. Im Anhang findet der Leser Aufgaben sowie Zusammenstellungen von Testtheorien und neuen Experimenten zur Prüfung der speziellen Relativitätstheorie. Vorkenntnisse des Themenkomplexes sind jedoch nützlich.
Ulrich Schröders in nunmehr vierter Auflage erschienenes Lehrbuch ›Gravitation‹ hingegen bietet eine wiederum an Vorlesungserfahrungen orientierte Einführung in die physikalischen Grundlagen der relativistischen Gravitationstheorie. Im Gegensatz zu bisherigen Monographien zu diesem Thema gelingt ihm dabei eine knappe, aber dennoch qualitativ hochwertige Zusammenfassung, die auf direktem Wege zu den wesentlichen Aussagen der relativistischen Gravitationstheorie führt. Als Beispiele der aktuellen Forschung werden die überprüfbaren Effekte im Sonnensystem und die noch nachzuweisenden Gravitationswellen behandelt. Das Buch ist zum Selbststudium und zum Gebrauch neben Vorlesungen für Studierende der Physik, Astrophysik und Mathematik nach dem Vordiplom geeignet und schließt mit einer nützlichen Zusammenstellung von Übungsaufgaben. Da es jedoch Vorkenntnisse in Spezieller Relativitätstheorie voraussetzt, wird der physikalische Laie nur bedingt Freude an dem Werk haben.

Ulrich E. Schröder
Spezielle Relativitätstheorie
Nachdruck der 4. Auflage 2005,
Verlag Harri Deutsch 2007,
170 Seiten, Kartoniert, 18,80 Euro
ISBN 978-3-8171-1724-6

Ulrich E. Schröder
Gravitation. Einführung in die Allgemeine Relativitätstheorie.
4. Auflage, Verlag Harri Deutsch 2007
160 Seiten. Kartoniert, 18,80 Euro
ISBN 978-3-8171-1798-7

Jens Wissel
Die Transnationalisierung von Herrschaftsverhältnissen

Seit der Krise des Fordismus, einer nach dem ersten Weltkrieg etablierten Form der Warenproduktion, haben alle gesellschaftlichen Bereiche grundlegende Veränderungsprozesse durchlaufen. In dem vorliegenden Buch wird unter Rückgriff auf die staats- und klassentheoretischen Grundlegungen von Nicos Poulantzas eine spezifische Perspektive auf die Umbrüche entwickelt. Diese ermöglicht es, die Mehrdimensionalität der Transnationalisierungsprozesse offen zu legen und die Bedeutung von Macht- und Herrschaftsbeziehungen hervorzuheben. »Wissel provides an excellent summary of the key arguments of Poulantzas about classes in contemporary capitalism, the nature and limitations of the capitalist state, (…). All of this is tightly presented, well-argued, and thoughtfully evaluated. The discussion of the interior bourgeoisie (innere Bourgeoisie) as a key category rooted in conditions of Atlantic Fordism in the 1960s and 1970s and its potential relevance to the 1990s and 2000s was especially well-developed. (…) As a specialist in the work of Poulantzas, I was gratified by the clarity of argument and surprised by the number of interesting new critical comments« (Bob Jessop). Nach der Entwicklung der theoretischen Perspektive werden die Veränderungen der Transnationalisierungsprozesse anhand einer Analyse der WTO und ihres institutionellen Umfeldes konkretisiert. Der hier vertretenen These nach ist eine transnationale imperiale Netzwerkstruktur entstanden, in der sich unterschiedliche Regime und Regulationsformen mit einer transnationalisierten Ökonomie zu einem flexiblen Netzwerk der Macht verdichten.

Jens Wissel
Die Transnationalisierung von Herrschaftsverhältnissen
Zur Aktualität von Nicos Poulantzas' Staatstheorie
Nomos Verlag 2007, 229 Seiten
Broschiert, 34 Euro
ISBN 978-3-8329-2689-2

Gudrun Jäger & Liana Novelli-Glaab (Hg.)
Judentum und Antisemitismus im modernen Italien

Erstmals liegt ein deutschsprachiger Überblick über die Geschichte des Judentums im modernen Italien vor. Bevor zu Beginn der 1990er Jahre eine neue Debatte über den italienischen Antisemitismus einsetzte, vertraten die meisten Historiker die Meinung, dass die für den deutschen Nationalsozialismus so charakteristischen Judenverfolgungen und Misshandlungen im italienischen Faschismus nicht zu finden waren. Das Buch von Jäger und Novelli-Glaab präsentiert zu diesem Thema nun die neuesten Forschungsergebnisse italienischer, deutscher und schweizerischer Zeithistoriker und stellt so frühere Lehrmeinungen und die Behauptung des Schriftstellers und Holocaust-Überlebenden Primo Levis auf die Probe, dass sich diese Dinge in Italien anders abgespielt hätten. Das Ergebnis fällt differenziert aus. Anders als in Deutschland, Frankreich und England finden sich in der italienischen Kunst des Mittelalters und der Neuzeit tatsächlich keine klassisch antisemitischen Bilder vom ›ewigen Juden‹. Andererseits hat die Römische Kirche durchaus ihren Beitrag zur Verstärkung der gesellschaftlichen Ausgrenzung der Juden geleistet, bis sie in der ab 1943 bestehenden norditalienischen Republik von Salò schließlich gnadenlos verfolgt wurden. Auch wird das Phänomen der italienischen Juden, die sich aktiv dem Faschismus angeschlossen hatten, näher untersucht und über die Reintegration der jüdischen Heimkehrer in der Nachkriegszeit schließlich eine Brücke in die Gegenwart geschlagen, in der die aktuellen Formen des Antisemitismus näher beleuchtet werden.

trö

Gudrun Jäger & Liana Novelli-Glaab (Hg.)
Judentum und Antisemitismus im modernen Italien
Frankfurter Kulturwissenschaftliche Beiträge. Trafo Verlag 2007,
Kartoniert, 290 Seiten, 27,80 Euro
ISBN 978-3-89626-628-6

Aus den Bibliotheken

Neues Internet-Fachportal

Die Virtuelle Fachbibliothek Medien- und Kommunikationswissenschaft, Theater- und Filmwissenschaft

Sie haben die digitale Informationslandschaft bereits nachhaltig verändert: Die ›Virtuellen Fachbibliotheken‹ (kurz ViFa) genannten Fachportale, die gleich ihren ›realen‹ Vorbildern zentrale Anlaufstellen für Studierende und Wissenschaftler auf der Suche nach Informationen sind – mit dem Unterschied, dass sie über das Medium Internet von überall und zu jeder Tages- und Nachtzeit besucht werden können.

Womit die Vorzüge der ViFas keinesfalls erschöpfend aufgezählt wären. Als so genannte ›vertikale‹, also auf ein abgegrenztes Thema spezialisierte Portale sind sie so etwas wie Leuchttürme in den weiten Meeren der digitalen Informationsflut und lotsen ihre Nutzer mit komfortablen Recherchemöglichkeiten an konventionelle wie auch digitale Informationsträger: Seien dies Nachweisinformationen für eine ganz ›klassisch‹ im Druck erschienene Fachmonographie oder der Link auf eine mit allen Features des WEB 2.0 ausgestattete Internetpräsenz eines Forschungsprojekts.

Mit ›Germanistik im Netz‹ und ›Vifa-Bio‹ hat die Universitätsbibliothek (UB) Frankfurt bereits zwei Virtuelle Fachbibliotheken aufgebaut. Seit September 2007 kommt eine weitere hinzu: Unter dem Arbeitstitel ViFa KoMFiT entsteht in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Leipzig (Projektleitung), der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam sowie der Hochschule für Musik und Theater Leipzig die Virtuelle Fachbibliothek Medien- und Kommunikationswissenschaft, Theater- und Filmwissenschaft. Finanzielle Förderung erhält das Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die den Aufbau Virtueller Fachbibliotheken seit dem Ende der 90er-Jahre mit dem Förderprogramm ›Verteilte Digitale Forschungsbibliothek‹ unterstützt. Als Betreuerin des von der DFG zur überregionalen Informationsversorgung geförderten Sondersammelgebiets ›Theater und Filmkunst‹ hat die UB Frankfurt seit den 50er-Jahren einen umfangreichen Bestand an Literatur zu diesen beiden Fächern aufgebaut, darunter nicht nur Zeitschriften und Monographien aus dem In- und Ausland, sondern auch so genannte ›graue Literatur‹ (wie Theaterzettel und Programmhefte) sowie Antiquaria. Entsprechend ist die UB Frankfurt im Projekt ViFa KoMFiT primär für den Aufbau des Bereichs Theater- und Filmwissenschaft zuständig.

Foto: UB

Über die ViFa KoMFiT recherchierbar: Digitalisate aus der Theatersammlung Manskopf und mehr

Für jedes der drei vertretenen Fächer (Theaterwissenschaft, Filmwissenschaft sowie Medien- und Kommunikationswissenschaft) wird die ViFa drei Hauptmodule beinhalten: Mit einer übergreifenden Katalogabfrage kann per Suchmaske in den Fachausschnitten der für das jeweilige Gebiet zentralen Bibliothekskataloge (OPACs) recherchiert werden. Am Beispiel der Filmwissenschaft sind diese der OPAC der UB Frankfurt und der Verbundkatalog Film, der neben Filmliteratur über 200.000 Filme (Video/DVD) in deutschen Bibliotheken nachweist. Wer hingegen nach Fachbeiträgen aus konventionellen Zeitschriften sucht, kann in dem Modul Zeitschrifteninhaltsdienst (Online Contents) über eine bibliotheksübliche Suchmaske in den bibliographischen Angaben zu Beiträgen aus etwa 200 Periodika zur Theater- und Filmwissenschaft sowie etwa 250 weiteren Zeitschriften aus den Bereichen Medien- und Kommunikationswissenschaft recherchieren.

Drittes zentrales Modul ist schließlich der Fachinformationsführer, eine Sammlung fachrelevanter Internetquellen wie beispielsweise Websites von Einrichtungen und Projekten, thematischen Websites, Onlinebibliographien oder elektronischen Publikationen. Der Fachinformationsführer hebt sich dabei von konventionellen Linklisten dadurch ab, dass alle Quellen einer konsequenten inhaltlichen und formalen Prüfung unterzogen werden, wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügende Quellen somit herausgefiltert werden. Nur Quellen, die nicht durch das Qualitäts-Raster fallen, werden mit einer Kurzbeschreibung und ›webliografischen‹ Daten (nach den Standards der Dublin Core Metadata Initiative) in den Fachinformationsführer übernommen. Um dabei auch auf lange Sicht ›tote Links‹ zu vermeiden, wie sie im schnelllebigen Medium Internet leider allzu häufig anzutreffen sind, überwacht die für die Internetquellensammlung eingesetzte Datenbank automatisch und kontinuierlich die Aktualität und Verfügbarkeit der aufgenommenen Seiten.

Im Modul Fachinformationsführer legt die ViFa besonderen Wert auf die Interaktion mit ihren Nutzern: Über ein einfaches Eingabeformular können URL sowie Titel von interessanten Internetseiten für die ViFa vorgeschlagen werden, die Redaktion nimmt diese dann mit den oben genannten Beschreibungen in den Fachinformationsführer auf. Vor allem für den ersten Recherche-Einstieg wird die Quersuche durch alle Ressourcen interessant sein: ›mit einem Klick‹ wird nach konventionellen und digitalen Ressourcen gleichzeitig gesucht werden können, eine übergreifende Suchfunktion (Metasuche) wird das simultane Durchforsten aller drei Module erlauben – fachintern in den Bereichen Theater-, Film- oder Medien- und Kommunikationswissenschaft, aber auch fächerübergreifend mit einer alle Bereiche der ViFa durchsuchenden Abfrage.

Um die vertretenen Fächer in ihrer ganzen Breite darstellen zu können und bei neuen Forschungsprojekten und Entwicklungen stets auf dem Laufenden zu bleiben, baut die ViFa auf Kooperation mit Fachgesellschaften und Institutionen, wie dem Deutschen Filminstitut, dem Arbeitskreis Filmbibliotheken, dem Hans-Bredow-Institut für Medienforschung und weiteren mehr.

›Ins Netz gehen‹ wird die ViFa im Spätsommer 2008. Bis zum Ende der ersten Projektphase im September 2009 stehen dann der Ausbau aller Module sowie die funktionale und grafische Gestaltung des Onlineportals auf der Agenda. Perspektivisch werden anschließend in einer zweiten Projektphase bis 2010 weitere Fachdatenbanken in das Portal eingebunden, ein Online-Tutorial wird die Nutzer schrittweise in die Funktionen des ViFa einführen und Strategien zur Suche und Beschaffung von Literatur und Informationen vermitteln.

Bis es soweit ist, informiert unter der Adresse www.vifakomfit.de eine Vorabwebseite über Inhalte und Ziele des Projekts und nennt Ansprechpartner für Fragen und Anregungen.

Simon Rettelbach

Virtuelle Fachbibliotheken an der UB Frankfurt: www.germanistik-im-netz.de
www.vifabio.de
www.vifakomfit.de (ab Spätsommer 2008)

Foto: Fodisch

Neue und veränderte Öffnungszeiten

BzG jetzt nicht nur für Nachteulen, sondern auch für Frühaufsteher.
Seit dem 21. Januar sind die Lesesäle des Bibliothekszentrums Geisteswissenschaften montags bis freitags bereits ab 8 Uhr geöffnet – auch in der vorlesungsfreien Zeit! Die erweiterten Öffnungszeiten werden aus Studienbeiträgen finanziert.

Christiane Schaper

Fernleihe

Bücher, die in Frankfurter Bibliotheken nicht vorhanden sind, können Sie mit einem Mausklick per Fernleihe aus anderen Bibliotheken bestellen. Wie das geht, zeigen die Mitarbeiter der Universitätsbibliothek auf dem Campus Bockenheim während Führungen an folgenden Terminen:
Montag, 28. Januar, und Montag, 25. Februar: 10.30 Uhr
Donnerstag, 14. Februar, und Donnerstag, 13. März: 14.30 Uhr
Eine Führung dauert etwa 30 Minuten, Anmeldelisten liegen an der Informationstheke in der Eingangshalle der UB aus (Tel: 798-39205/-39208, auskunft@ub.uni-frankfurt.de).

Vielfalt der Sprachen

Erstes ›Linguistisches Septett‹

Am 22. November 2007 organisierten Studierende des Fachbereichs 09 (Sprach- und Kulturwissenschaften) im Rahmen des ›Jahres der Geisteswissenschaften‹ ein ›Linguistisches Septett‹ in der Universitäts-Aula.

Sonja Gippert-Fritz, Privatdozentin der Vergleichenden Sprachwissenschaft, eröffnete das ›Septett‹ mit ›Mementos of the Past Make the Present Perfect‹. Der Vortrag, der zugleich die Antrittsvorlesung von Sonja Gippert-Fritz darstellte, beleuchtete Geschichte und Herkunft der malediv-ischen Sprache Dhivehi. Prof. Rainer Voßen (Afrikanische Sprachwissenschaften) gewährte eine Hörprobe der afrikanischen Klicklaut-Sprachen, deren offensichtliche Klangvielfalt und Komplexität die Anwesenden ebenso unterhielt wie auch bescheiden stimmte – angesichts der profunden Kenntnisse des Vortragenden.

Prof. Henning Reetz (Phonetik) zeigte in seiner ausgefeilten Präsentation ›Stop! Die Welt der Plosive‹, welche Bedeutung der Verschlussdauer für den Klang eines Verschlusslautes zukommt. Den Plosiven folgte Prof. Jost Gippert (Vergleichende Sprachwissenschaft) mit dem Beitrag ›Wiederentdeckt‹, der nachzeichnete, wie ein im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckter Palimpsest die faszinierende Rekonstruktion des ›Albanischen‹ ermöglichte, einer verloren geglaubten kaukasischen Sprache.

›1000 Jahre einer Begegnung‹ beschrieb im Anschluss daran Dr. Lucia Raspe (Judaistik); sie erörterte eine eindrucksvolle Reihe von Beispielen der gegenseitigen Beeinflussung des Deutschen und der Sprache der aschkenasischen Juden.

Es folgte eine stimulierende Analyse der Symposienelegie des Xenophanes durch Prof. Hans Bernsdorff (Klassische Philologie); der Wissenschaftler widmete sich dem Aspekt der Vermenschlichung der Gegenstände in diesem dichterischen Werk. ›Knalpot vs. paipekzos‹ lautete der originelle Titel des abschließenden Vortrags; Prof. Bernd Nothofer (Südostasienwissenschaften) behandelte hier die aus der Kolonialzeit resultierende Beeinflussung des Wortbestandes der indonesischen und malaysischen Sprache (›knalpot‹, ›paipekzos‹ = Auspuff) durch das Niederländische und Englische.

Allen Vorträgen war gemein, dass die fachliche Präzision des Dargebotenen das nicht nur aus Sprachforschern bestehende Publikum zu fesseln vermochte. Die Anwesenden fanden rasch Zugang zu den nicht alltäglichen Themen und konnten die Faszination der Forschung nachvollziehen. Ein gemeinsamer Umtrunk wurde von den zahlreichen Gästen gerne wahrgenommen. So ermöglichte die Veranstaltung in der inspirierenden Atmosphäre der Aula nicht nur einen Einblick in die Forschungsgebiete der jeweiligen Referenten, sondern gab auch Gelegenheit zum ungezwungenen, bereichernden Gedankenaustausch. Insgesamt war das ›Septett‹ ein voller Erfolg, da es die Vielfalt sprach- und literaturwissenschaftlicher Forschung sowie die Tragweite manches Forschungsprojektes vor Augen führte. Im Rückblick auf das ›Jahr der Geisteswissenschaften‹ wird diese Veranstaltung als ein Höhepunkt der Arbeit des Fachbereichs 09 in Erinnerung bleiben.

Stephan Wilczek

Kontakte

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Informationen: Tel: 798-39205; 39208
E-Mail: auskunft@ub.uni-frankfurt.de www.ub.uni-frankfurt.de

FB 01: Juristisches Seminar
Informationen: Tel: 798-23196 oder
E-Mail: bibliothek.jura@jur.uni-frankfurt.de
www.jura.uni-frankfurt.de/Bibliotheken/Jursem/

FB 02: Fachbereichsbibliothek Wirtschaftswissenschaften
Informationen: Tel: 798-23216; 22217
www.bibliotheken.uni-frankfurt.de/bib02/

FB 03/04: Bibliothek Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften (BGE)
Informationen FB 3: Tel: 798-23428
Informationen FB 4: Tel: 798-22007
www.bibliotheken.uni-frankfurt.de/bge/index.html

FB 05: Institut für Psychologie
Arbeitsbereiche Pädagogische Psychologie und Psychoanalyse
Informationen: Tel: 798-23850 / Informationen: Tel: 798-23726
www.psychologie.uni-frankfurt.de/bib/index.html

FB 09: Kunstbibliothek
Informationen: Tel: 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstbibliothek/kmbhome.html

Campus Westend

FB 06 bis 08; 10: Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke im Querbau 1: Tel: 798-32500
Infotheke im Querbau 6: Tel: 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg/

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15: Bibliothekszentrum Niederursel (BZNU)
Informationen: Tel: 798-29105
www.ub.uni-frankfurt.de/bznu/bznuhome.html

Campus Niederrad

FB 16: Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Informationen: Tel: 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Literatursuche leicht gemacht – alle Termine auf einen Klick: www.ub.uni-frankfurt.de/

Alumni im Profil

Fragen an Roland Koch

Der Hessische Ministerpräsident Roland Koch (CDU) studierte an der Universität Frankfurt Rechtswissenschaft von 1978 bis zum ersten Staatsexamen 1982. 1985 folgten das zweite juristische Staatsexamen und die Zulassung zum Rechtsanwalt. Als Spezialist für Wirtschafts- und Wettbewerbsrecht übte er diesen Beruf bis zu seiner Wahl zum Ministerpräsidenten 1999 aus.

Foto: Hessische Staatskanzlei

Ministerpräsident Roland Koch

Welche Bedeutung hatte Ihre Studienzeit für Sie aus heutiger Sicht?
Obwohl ich mich schon in der Schulzeit sehr klar entschieden hatte, nicht nur Jurist, sondern Rechtsanwalt zu werden, und ich daher sehr zielgerichtet studiert habe, hat mir die Universität viele Perspektiven eröffnet, mit denen ich nicht gerechnet hatte. So hatte ich beispielsweise die Chance, auch etwas Volkswirtschaft zu hören. Vor allem aber habe ich manchen Hochschullehrer kennen gelernt, der mich unabhängig von seiner fachlichen Meinung sehr beeindruckt hat. So habe ich es als eine äußerst spannende Zeit empfunden, auch wenn ich sehr darauf geachtet habe, möglichst schnell die Universität wieder zu verlassen. Denn ich wollte ja in den Beruf.

Welches Ereignis Ihrer Studienzeit ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?
Meine Seminare im öffentlichen Recht sind mir am besten in Erinnerung geblieben. Die meisten, die ich besucht habe, hat übrigens der heutige Präsident der Frankfurter Uni, Professor Rudolf Steinberg, gehalten. Er war mein Lehrer. Dabei habe ich mich unter anderem mit Genehmigungsverfahren für Großanlagen wie Kraftwerke oder Flughäfen beschäftigt – offensichtlich in weiser Voraussicht.

Was war Ihre liebste Freizeitbeschäftigung während des Studiums?
Sicherlich ist die meiste Zeit schon damals für mein Hobby Politik draufgegangen. Und ansonsten war es im Winter das Skilaufen, im Sommer das Tennis.

Wo trafen Sie sich mit Ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen außerhalb der Universitäts-Veranstaltungen?
Zwischen dem Frankfurter Wäldchen und Sachsenhausen – wenn ich dafür Zeit hatte.

Wo wohnten Sie während Ihres Studiums? Wenn es eine WG war – mit wem lebten Sie zusammen?
In meinem Elternhaus in Eschborn.

Was war Ihr wichtigster akademischer oder beruflicher Erfolg?
Zwei juristische Staatsexamen zu bestehen war sicherlich mein wichtigster akademischer Erfolg. Mein größter beruflicher Erfolg war neben der Tatsache, Ministerpräsident geworden zu sein, eine erfolgreiche Anwaltskanzlei gegründet und geführt zu haben.

Welche Eigenschaften sollten Hochschullehrer beziehungsweise Studierende mitbringen?
Ein Hochschullehrer sollte nicht nur fundierte Kenntnisse über sein Fach mitbringen, sondern auch wissen, wie man sie vermittelt. Am leichtesten fällt dies, wenn er mit seiner eigenen Begeisterung für das Fach die Studentinnen und Studenten dafür anstecken kann. Wenn dann auch noch hinzukommt, dass er stets ein offenes Ohr für die Studierenden hat und ihnen gegenüber aufgeschlossen auftritt, ist das ideal.
Studierende wiederum müssen Neugier und Wissensdurst mitbringen. Engagement und Interesse für die gewählten Fächer sind unerlässlich, wobei ich sehr dazu rate, mal über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Gerade die Studienzeit bietet dafür eine Menge Möglichkeiten. Nur sollte man aufpassen, dass man dabei sein Ziel nicht aus den Augen verliert.

Was würden Sie heutigen Studierenden raten, um beruflich erfolgreich zu sein?
Jeder sollte an seinem gewählten Beruf Freude haben. Schließlich nimmt der Job oftmals mehr als acht Stunden des Tages in Anspruch. Daher sollte man vor Studienbeginn gut überlegen, wo die eigenen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten liegen. Beratungsangebote an der Uni können vielleicht auch darüber aufklären, welche Studienrichtungen die besten Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben werden. Ein Aspekt, den man zumindest mit bedenken sollte. Vor allem sollte man neben Studium auch vielfältige praktische Erfahrungen sammeln. Das hilft, den geeigneten Job zu finden und anderes für sich auszuschließen.

Wie sieht für Sie die Universität der Zukunft aus?
Die Universität ist und bleibt für mich ein Ort des Lernens, des Lehrens und des Forschens. Jede Hochschule sollte dabei ihr eigenes Profil entwickeln. Dafür brauchen sie die Freiheit, sich selbst zu organisieren und selbst zu entscheiden, wo sie ihre Schwerpunkte setzen. Beispiele wie das umgesetzt werden kann, sind das TUD-Gesetz von 2004, das der Technischen Universität Darmstadt eine bis dahin einmalige Unabhängigkeit und Eigenverantwortung eingeräumt hat, und die Umwandlung der Johann Wolfgang Goethe-Universität in eine Stiftung des öffentlichen Rechts. Zugleich sollten die Universitäten offen gegenüber ihrer Umwelt sein: für Studenten, Forscher und Dozenten, die vielleicht auch ungewöhnliche Ideen einbringen. Und durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit Unternehmen und außeruniversitären Einrichtungen können Forschungsergebnisse dann auch schneller in praktische Anwendungen umgesetzt werden.

Wenn Sie einen anderen Beruf gewählt hätten – wofür hätten Sie sich entschieden?
Als kleiner Junge wollte ich gern Polizist werden. Vielleicht hätte ich aber auch mein Hobby zum Beruf gemacht und würde in einem kleinen, aber feinen Restaurant leckere Pastagerichte auftischen.

Wie lautet heute Ihr Wahlspruch oder Arbeitsmotto?
Geht nicht, gibt's nicht.

Die Fragen stellten Lucia Lentes & Stephan M. Hübner

Kurz notiert

The Chaincourt Theatre Company präsentiert
Mit ›Bartleby, der Schreiber: Eine Geschichte aus der Wall Street‹ präsentiert die Chaincourt Theatre Company, die Theatergruppe des Instituts für England- und Amerikastudien, ab dem 31. Januar ihre neuste Produktion. Sie fußt auf Hermann Melvilles 1853 erschienener Kurzgeschichte ›Bartleby‹, die extra für die Frankfurter Aufführungen von Regisseur Nenad Smigoc adaptiert wurde. Im Mittelpunkt des Stückes steht das Schicksal des Schreibers Bartleby, eines Menschen, über den sich nichts sagen lässt, der farblos ordentlich, mitleiderregend anständig und rettungslos verlassen ist. Ein typischer Mensch von heute?
Die Chaincourt Theatre Company führt seit rund 40 Jahren erfolgreich klassische und moderne Stücke in englischer Sprache auf. An den Produktionen sind Dozenten und Studenten, Muttersprachler und Sprachlernende beteiligt. Karten kosten 8 Euro (für Schüler und Studenten: 5 Euro). Sie können an der Abendkasse gekauft werden oder im Institutszimmer des Instituts für England- und Amerikastudien: Campus Westend, Raum 3.257, IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1 (Mo, Di, Do 10 bis 14 Uhr; Mi 10 bis 16 Uhr; Fr 10 bis 12 Uhr; Tel: 798-32550). Am Abend des 31. Januar findet im Chaincourt-Theater die Meet-and-greet-Veranstaltung der Calliopean Society, des Alumni-Vereins des IEAS, statt. Karten für Alumni kosten an diesem Abend 5 Euro.
31. Januar, 1. / 2. Februar, 19.30 Uhr s. t., Campus Westend, Raum 1.741 (Nebengebäude), IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1
www.chaincourt.de

Einblick – der kostenlose Alumni-Newsletter
In diesen Tagen erscheint erstmals der neue Newsletter für alle Ehemaligen der Universität Frankfurt. Unter dem Namen ›Einblick‹ stellt er den Alumni fortan vierteljährlich die wichtigsten aktuellen Information aus ihrer Alma mater kurz und knackig zusammen. Hinzu kommen Neuigkeiten aus der Alumni-Arbeit sowie Veranstaltungshinweise. Der neue Newsletter ist kostenlos und wird ausschließlich per E-Mail versandt. Interessierte werden gebeten, sich unter alumni@uni-frankfurt.de zu registrieren.

Alumni berichten
In der neuen Veranstaltungsreihe ›Alumni berichten‹ stellen künftig die Ehemaligen des Instituts für England- und Amerikastudien Berufsperspektiven für Studierende ihres Faches vor. Den Auftakt macht Dr. Richard Wagner, Jahrgang 1962, am Donnerstag, den 24. Januar. Er berichtet dann über seinen Weg »Vom IEAS zur FAZ«. Wagner studierte an der Universität Frankfurt Amerikanistik, Germanistik, Politikwissenschaften und Philosophie und lehrte und forschte nach einem Auslandsaufenthalt an der University of Massachusetts am IEAS/ZENAF. Wagner wurde über ›Ralph Waldo Emerson und die Geburt des Pragmatismus aus dem Geiste des Transzendentalismus‹ und war von 1995 bis 2004 Politik-Redakteur der FAZ und FAS. Auf diesen Posten kehrte er nach einer dreijährigen Unterbrechung als Kommunikationschef der Geschäftsleitung der Bertelsmann Stiftung im Juni 2007 zurück. Organisiert wird die neue Reihe von der Calliopean Society, dem Verein zur Förderung der England- und Amerikastudien an der Universität Frankfurt.
24. Januar, 16 Uhr s. t., Campus Westend, Raum 411, IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1

Wir brauchen Sie!
Ihr Alumni-Verein hat gerade eine bemerkenswerte Veranstaltung organisiert? Er hat Studierende der Universität Frankfurt bei einem Forschungsprojekt unterstützt? Oder Sie wollen Ihren Verein ›einfach so‹ einmal vorstellen?
Für unsere Rubrik ›Alumni‹ suchen wir laufend Artikel, die über das aktuelle Geschehen in den Frankfurter Alumni-Vereinen berichten. Bitte wenden Sie sich bei Interesse an:
- Stephan M. Hübner, Tel: 798-23753, s.huebner@vdv.uni-frankfurt.de
- Lucia Lentes, Tel: 798-22756, l.lentes@vdv.uni-frankfurt.de

Per Mausklick zum Praktikum

GeoBörse: neuer Praktikumspool für Geowissenschaften

Zettelwust am Schwarzen Brett! Die meisten Angebote abgelaufen! Vor lauter Aushängen das spannende Angebot nicht sehen! Dies sind nur einige Probleme, vor denen Studierende bei der Suche nach geeigneten Praktikumsplätzen stehen. Doch seit dem Wintersemester 2007/08 sind diese Schwierigkeiten zumindest für Studierende des Fachbereiches Geowissenschaften/Geographie passé: Die GeoBörse ist im Netz!

Foto: Koch

Für Geländevermessung statt Kaffeekochen – die neue GeoBörse

Ein zentraler Bestandteil der Bachelor-Studiengänge Geowissenschaften und Geographie sind mehrwöchige Berufspraktika. Erfahrungen aus den Diplom-Studiengängen zeigen aber, dass die Suche nach Praktikumsplätzen häufig durch das Fehlen einer zentralen Informationsstelle erschwert wird. Außerdem entsprechen die Tätigkeiten, die in den Praktika ausgeführt werden, oft nicht den Erwartungen der Studierenden, so dass der Lerneffekt gering ist. Basierend auf diesen Erfahrungen wurde nach über einem Jahr intensiver Vorbereitung die webbasierte GeoBörse des Fachbereiches Geowissenschaften/Geographie gestartet. Die Onlinebörse ist in zwei Bereiche unterteilt: die Suchseiten, welche den Studierenden zur Verfügung stehen, und die Anbieterseiten, in denen Unternehmen, Forschungseinrichtungen und Kommunen ihre Angebote einstellen und verwalten können.
Auf den Webseiten für Studierende kann in einem Datenpool nach Praktika und studienbegleitenden Jobs gesucht werden. Dabei besteht die Möglichkeit, gezielt die gewünschte Fachrichtung, Arbeitsgebiete, Einsatzorte und Praktikumsdauer auszuwählen. Dadurch wird den Studierenden ein lästiges Durchblättern unerwünschter Angebote erspart, und natürlich ist so auch eine Anzeige aller Praktikums- und Jobofferten möglich. Ein weiterer Vorteil der GeoBörse ist die Aktualität der Angebote: Anders als bei den Schwarzen Brettern werden alle Angebote zentral verwaltet und ständig aktualisiert – Angebote, deren Datum überschritten sind, fliegen automatisch raus.
Aber nicht nur Studierende haben Vorteile durch die GeoBörse, auch für die Praktikumsanbieter hat die Onlinebörse viele Vorzüge. Jedes Unternehmen erhält ein individuelles Passwort zur Bearbeitung der eigenen Angebote und Kontaktadressen. Mit wenigen Klicks können die Gesuche gepflegt, aktiviert, reaktiviert oder gelöscht werden. Die eingestellten Angebote erscheinen sofort in den Suchabfragen und gehen nicht im Blätterwald der Schwarzen Bretter unter. Eine Betreuung der Angebote durch den Fachbereich ist auf Wunsch möglich. Damit die Geo-Börse auch in Zukunft aktuell bleibt und um weitere Angebote ergänzt wird, wurde ein Fragebogen für Praktikanten entwickelt, der nach Abschluss des absolvierten Praktikums ausgefüllt werden soll. Im Fragebogen wird unter anderem auch die Qualität der Praktikumsplätze bewertet, um längerfristig Praktikumsplätze auszusortieren, bei denen Studierende ausschließlich Kaffee kochen und kopieren.
Die Idee einer online-gestützten Praktikumsbörse wurde von der Geo-Agentur des Fachbereiches Geowissenschaften/Geographie und der Alumni-Vereinigung Geoprax ins Leben gerufen. Sie wird von den Facheinheiten Geologie und Geophysik des Instituts für Geowissenschaften, dem Institut für Physische Geographie und dem Institut für Humangeographie unterstützt. Die konkrete Umsetzung, die Kommunikation mit den Unternehmen und Kommunen und die Pflege der Angebote liegen in der Hand der Geo-Agentur und von Geoprax, die technische Unterstützung erfolgt durch das Hochschulrechenzentrum. Bestehende Kooperationen des Fachbereiches Geowissenschaften/Geographie wurden für die GeoBörse gewinnbringend eingesetzt und ausgebaut. Zusätzlich erhoffen sich die Geo-Agentur und Geoprax mit der GeoBörse den Kontakt zu berufstätigen Ehemaligen des Fachbereiches zu vertiefen und so die Bindung an die Universität Frankfurt zu fördern.

Judith Jördens & Verena Schreiber

Informationen:
www.geo.uni-frankfurt.de/GeoBoerse

gefördert durch die Freunde der Universität

Grußwort zum Jahreswechsel 2007/08

Liebe Mitglieder der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main,
liebe Freunde,

Goethe sagt »Zum Neuen Jahr«:

Zwischen dem Alten
Zwischen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwunden,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Wir alle durften die Goethe-Universität in den letzten Monaten auf ihrem Weg zur grundlegenden Erneuerung begleiten, auf dem Weg zur Stiftungsuniversität! Mit dem 1. Januar 2008 hat eine neue Zeit im deutschen Hochschulwesen begonnen. Keine öffentliche Universität in Deutschland verfügt gegenwärtig über ein so hohes Maß an Autonomie. Mit dieser neuen Autonomie wird es der Goethe-Universität gelingen, in den nächsten Jahren ihren Weg an die Spitze der deutschen Hochschulen konsequent weiterzugehen.
Auf diesem Weg waren wir alle von Anfang an mit dabei, die Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main – Sie, der Vorstand und das Kuratorium der Vereinigung, alle Förderer und Stifter, die Universitätsstiftung. Diese wurde ebenfalls zum 1. Januar 2008 in ›Stiftung pro universitate‹ umbenannt, um Verwechslungen mit der großen, neuen Stiftungsuniversität zu vermeiden. Wir alle begleiten und unterstützen diesen Aufbruch in ein neues Zeitalter!
Auch heute gilt noch: Die Impulse und Motive zu stiften sind vielfältig und von persönlichen Neigungen bestimmt. Sollten Sie sich mit dem Gedanken an eine Zustiftung oder die Errichtung einer eigenen Stiftung tragen, so sprechen Sie mich bitte an. Gerade die Reform des Spenden- und Gemeinnützigkeitsrechts rückwirkend zum 1. Januar 2007 trägt zu einer Stärkung des Stifterwesens bei. Wenn Sie Fragen haben, wenn Sie eine Beratung wünschen, wir – meine Kollegen im Vorstand und ich – stehen Ihnen jederzeit für ein Gespräch zur Verfügung.
Ich möchte nicht versäumen, mich auch im Namen von Vorstand und Kuratorium bei allen Mitgliedern und den ehrenamtlich Tätigen herzlich zu bedanken. Sie alle haben sich im vergangenen Jahr erneut mit großem Engagement für unsere Vereinigung eingesetzt und tragen dazu bei, Wissenschaft und akademischen Nachwuchs und damit auch die Region Frankfurt zu unterstützen. Helfen Sie uns weiterhin, damit unsere Vereinigung auch künftig die Goethe-Universität so vielfältig fördern kann.

Für das Jahr 2008 wünsche ich Ihnen alles Gute.

Hilmar Kopper
Vorsitzender des Vorstandes

Foto: Deutsche Bank

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität e.V.

Annie Get Your Gun

(Ent-)Zivilisierungsprozesse in den USA

Vom 22. bis 24 November 2007 fand auf dem Campus Westend die internationale Konferenz ›Civilizing and Decivilizing Processes: A Figurational Approach‹ statt. Ausgerichtet wurde sie vom Institut für England- und Amerikastudien und dem Zentrum für Nordamerikaforschung. Organisiert wurde sie von Prof. Christa Buschendorf, Prof. Astrid Franke (Tübingen) und Dr. Katja Sarkowsky.

Foto: Wacquant

Straßenszene in einem amerikanischen Ghetto

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten erscheint den Europäern stets auch als Land unbegreiflicher Widersprüche. Wie etwa lässt es sich verstehen – so fragte der Soziologe und Eliasforscher Stephen Mennell (Dublin) –, dass »in weiten Teilen Amerikas Gesetze und Gebräuche die Menschen nachhaltig daran hindern, sich und anderen Schaden durch Rauchen zuzufügen, während gleichzeitig Gesetze und Gebräuche die Menschen kaum daran hindern, sich und anderen durch Feuerwaffen zu schaden, und die Mordrate viermal so hoch ist wie in Westeuropa?«. Derartige Besonderheiten der amerikanischen Geschichte und Gesellschaft suchten VertreterInnen der Disziplinen Geschichte, Soziologie, Rechtswissenschaften, Literatur- und Kulturwissenschaft unter Rückgriff auf den so genannten figurationssoziologischen Ansatz zu erklären. Dieser Ansatz verbindet die historische Analyse der Wechselwirkung von sozio- und psychogenetischen Prozessen mit einem soziologischen Modell von Figuration, das menschliches Zusammenleben als ein »Netz von unabhängigen und zugleich auf mehreren Ebenen miteinander verwobenen Personen und Institutionen« (Loïc Wacquant) versteht und dabei Gewalt und Angst ins Zentrum menschlicher Erfahrung stellt. In den Sozial- und Kulturwissenschaften der USA hat der figurationssoziologische Ansatz bislang nur wenig Beachtung gefunden, nahezu unbekannt ist er in der Disziplin der ›American Studies‹ beiderseits des Atlantiks. Ziel der Tagung war es, erstmals eine systematische Diskussion über den figurationssoziologischen Ansatz in der Amerikanistik in Gang zu setzen. So entstand ein lebendiger und fruchtbarer Dialog zwischen bedeutenden Figurationssoziologen und AmerikanistInnen, die – teilweise in einem ersten Versuch – das Potential des Ansatzes für die ›American Studies‹ ausloteten.
In seinem Eröffnungsvortrag ›Decivilizing the Penal State‹ trug der Soziologe Loïc Wacquant (Berkeley und Paris) die Hauptthesen seiner langjährigen (Feld-)Forschung zum afro-amerikanischen Ghetto vor. In einem höchst lebendigen und materialgesättigten Vortrag vermittelte er seinem gebannt folgenden Publikum neuste Ergebnisse, die er im Januar 2008 auch in seinem neuen Buch ›Urban Outcasts: A Comparative Sociology of Advanced Marginality‹ dargelegt hat. Beeindruckend war nicht zuletzt Wacquants Interpretationskunst, mit der er die zahlreichen Statistiken über die Lebensbedingungen der Ghettobewohner in aussagekräftige Argumente verwandelte. Seine zweifellos provozierende Hauptthese ist, dass vom Staat ausgehende strukturelle Gewalt für die Entzivilisierung des Ghettos verantwortlich ist.
In drei Sektionen gingen ForscherInnen aus Deutschland, Kroatien, den Niederlanden, Rumänien und den USA dem Zusammenhang zwischen Staatsbildungsprozess und nationalem Habitus, den besonderen Herausforderungen des amerikanischen Zivilisationsprozesses, wie zum Beispiel den starken Machtdifferenzen im Verhältnis zwischen Etablierten und Außenseitern (also vor allem der indianischen Bevölkerung und den Afro-Amerikanern), sowie speziellen Bedingungen amerikanischer Zivilisationsprojekte im intellektuellen Feld nach. Den Abschluss der Konferenz bildete der methodenkritische Beitrag des Amerikanisten Winfried Fluck (Freie Universität Berlin), der in Absetzung von den postmodernen Theorien der Subjektformation die Adäquatheit des figurationstheoretischen Konzepts der Identitätsbildung erörterte. Ganz im Sinne der Programmatik der Konferenz plädierte er damit für einen Paradigmenwechsel in der Amerikanistik. *Christa Buschendorf*

Global Players in den Tropen

Reisebericht: Frankfurter Geographiestudent auf den Spuren der Tropenholzwirtschaft

Tropenholzwirtschaft – eine in der deutschen Medienwelt angeschwärzte Branche. Sofort denkt man an alarmierende Szenarien mit monströsen Planierraupen, kreischenden Motorsägen, flüchtenden Tieren und brutalen Kahlschlägen.

Das Vorgehen der in den Tropen ansässigen Forstunternehmen wird als völlig rücksichtslos dargestellt und wirft die Frage auf, ob uns die tropischen Regenwälder unter derartigen Bedingungen überhaupt noch lange erhalten bleiben werden.
Tropenholzwirtschaft spielt sich an einer Schnittstelle zwischen Mensch und Natur ab. Im Gegensatz zur nachfolgenden Tropenholznutzung, werden hier Wirkungen menschlicher Aktivitäten direkt im Ökosystem sichtbar. Und genau hier setzt mein Interesse an: Geographie ist eine Schnittstellenwissenschaft und versucht, über einen räumlichen Ansatz Interaktionen und Prozesse zwischen natürlichen und anthropogenen Systemen zu verstehen. Die Tropenholzwirtschaft besitzt in diesem Zusammenhang eine besondere Brisanz, weil sie mit einem außergewöhnlich sensiblen und vielfältigen Ökosystem interagiert und gleichzeitig in globale Handelsströme eingebunden ist.
Der erste Teil meines Praktikums fand bei einem deutschen Tropenholzimporteur in der Nähe von Münster statt, bei dem ich zwei Monate lang das Importgeschäft und die innerdeutsche Vermarktung kennen lernen konnte. Der zweite Teil – der mir von den Freunden und Förderern mitfinanziert wurde – führte mich, zusammen mit einem deutschen Tropenholzhändler, zu einem libanesischen Forstunternehmen mitten in die Tropenwälder der Zentralafrikanischen Republik. Das Unternehmen hat eine eigene Konzession, das heißt es besitzt das Recht, jedes Jahr einen bestimmten Teil des Waldes abzuernten. Damit sind keine Kahlschläge gemeint, sondern die selektive Entnahme vermarktbarer Holzarten ab einem bestimmten Stammesdurchmesser. Um an das Holz heranzukommen, werden Forstwege in den Wald hineingebaut, auf denen die Lastwagen und Raupenfahrzeuge zu den Ernteplätzen gelangen. Im Wald werden die brauchbaren Bäume mit langen Motorsägen gefällt und mit den Seilwinden der Raupen auf die Straßen gezogen, von denen aus sie auf die Lastwagen verladen werden. Diese fahren, nachdem die Qualität des Holzes begutachtet wurde, direkt zum nahe gelegenen Sägewerk, wo sie zu Schnittholz weiterverarbeitet werden. Oder sie begeben sich auf eine dreitägige Reise nach Douala (Kamerun), von wo aus die Stämme ihren Weg in alle Welt per Schiff antreten.

Foto: Privat

Holzfäller in der Zentralafrikanischen Republik

Außer den Wegen hinterlässt der Holzabbau des libanesischen Unternehmens keine verheerenden Spuren im Wald. Insofern kann man hier das derzeit von diversen Umweltorganisationen gezeichnete Bild nicht übertragen. Die Wege werden jedoch von den einheimischen Bauern genutzt, um tiefer in den Wald vorzudringen und Landwirtschaft zu betreiben. Sie verbrennen großflächig Bäume, um Nutzpflanzen auf den Waldböden zu kultivieren. In der Nähe des Sägewerkes ist so innerhalb der letzten 15 Jahre ein großes Dorf entstanden.
Der tropische Regenwald Zentralafrikas bildet eine der letzten großflächig zusammenhängenden Waldflächen der Erde, seine ökologische Leistungsfähigkeit und seine regulierende Wirkung auf das Klima sind entsprechend hoch, seine Schutzwürdigkeit wird wohl kaum noch in Frage gestellt. Seine Nutzung, in welcher Form auch immer, reduziert die biologische Vielfalt und damit die Leistungsvermögen dieses tropischen Ökosystems. Im Zuge der derzeitigen Debatte über den Klimawandel steigt der politische Druck auf die Länder mit tropischen Regenwäldern. In Zentralafrika gibt es bereits staatliche Reglementierungen, die eine rücksichtslose Ausbeutung der Wälder verhindern und bestehende Schutzgebiete sichern sollen. Allerdings wird eine zunehmende forstwirtschaftliche Nutzung der tropischen Urwälder kaum zu verhindern sein, zumal der Tropenholzhandel nach wie vor ein lukratives Geschäft ist und für die zentralafrikanischen Länder eine wichtige Devisenquelle darstellt. Positiv ist, dass die staatlichen Vorgaben zumindest an manchen Stellen zu greifen scheinen und Forstunternehmen die Verantwortung auf sich nehmen, diese einzuhalten, und den Wald zumindest als ›Nutzwald‹ bestehen lassen. Der zentralafrikanische Wald würde als solcher weiter bestehen, der klassische ›Urwald‹ (Primärwald) aber in seiner jetzigen Ausbreitung nicht überleben können, höchstens als Reservat inmitten eines genutzten Forstes. *Stefan Sylla*

VFF Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Schöner Nebeneffekt: Es entstehen dabei keine Portokosten. Wenn Sie noch keine E-Mail-Einladung von uns erhalten haben, teilen Sie uns Ihre E-Mail-Adresse bitte mit:
freunde@vff.uni-frankfurt.de

VFF Termine

14. März 2008, 10 Uhr
Verleihung des Paul Ehrlich und Ludwig Darmstaedter-Preises, Paulskirche

26. Juni 2008, 16 Uhr
Akademische Feier, Campus Westend

23. Oktober 2008, 17 Uhr
Mitgliederversammlung, Campus Westend

VFF Kontakt

Geschäftsführung
Alexander Trog / Petra Dinges
petra.dinges@db.com
Tel.: (069) 910-47801
Fax: (069) 910-48700

Für die Stiftung pro universitate:
Jörg F. Troester, Tel. (06051) 888486
universitaetsstiftung@vff.uni-frankfurt.de

Kontaktstelle in der Universität
Lucia Lentes,
Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt
Tel.: 798-28285, Fax: 798-28530
freunde@vff.uni-frankfurt.de

Für Förderanträge:
Beate Braungart, Tel.: 798-28047
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de

www.muk.uni-frankfurt.de/kfa/vff/index.html

Georg Forster-Forschungsstipendiatin

Muhayyo Mirzaeva

Seit dem 1. November 2007 ist die usbekische Kulturwissenschaftlerin Dr. Muhayyo Mirzaeva zu Gast am Institut für Kunstpädagogik. Für eine Vergleichsstudie über Kunstschulen in Deutschland erhielt sie von der Alexander von Humboldt-Stiftung ein Georg Forster-Forschungsstipendium – sicher das erste Forschungsstipendium dieser Art im Fach Kunstpädagogik. Die Forster-Stipendien werden an promovierte und hoch qualifizierte junge Wissenschaftler aus Entwicklungsländern vergeben. Sie dienen dem Transfer von Wissen und Methoden und sollen damit zur weiteren Entwicklung in den Heimatländern beitragen.

Foto: Privat

Mirzaeva lehrt an der Staatlichen Hochschule für Kultur in Taschkent als Dozentin im Bereich der Kulturpädagogik. Sie ist dort mit der Forschung zur Entwicklung neuer Lehr- und Studienprogramme in verschiedenen Bereichen der Kulturellen Bildung betraut. Aufgrund ihrer besonderen Eigeninitiative hat sie sich mit internationalen Entwicklungen im Bereich der Kunst- und Kulturpädagogik auseinander gesetzt und auf dieser Basis ihren Forschungsantrag zur Untersuchung der deutschen Kunstschulen entwickelt.

Das Forschungsvorhaben basiert auf Mirzaevas bildungspolitischer Einschätzung, dass einer progressiven Entwicklung der Kunst- und Musikerziehung in den allgemein bildenden Schulen in Usbekistan wenig Priorität gegeben wird. Die Einrichtung von privaten Jugendkunstschulen bietet hier eine sinnvolle Ergänzung und Alternative. Allerdings steckt die postsowjetische Entwicklung der Kunstschulen in Usbekistan noch in den Anfängen. Da in diesem Bereich – im Gegensatz zum staatlichen Schulsystem – private oder kommunale Initiativen sehr große Wirksamkeit entfalten können, ist Mirzaevas Entscheidung für die wissenschaftliche Begründung und Untersuchung von Kunstschulen sehr realistisch und zugleich zukunftsorientiert, denn sie setzt auf eine zunehmend demokratisierte und individualisierte kulturelle Entwicklung in ihrem zentralasiatischen Land.

Mit ihrem Forschungsprojekt versucht Mirzaeva, in ihrem kulturpädagogischen Arbeitsgebiet eine neue wissenschaftliche und kunstpädagogische Orientierung aufzubauen. Innerhalb ihrer Hochschule wird dieses Bestreben bewundert und unterstützt. Dennoch ist sie in ihrem Fach eine Ausnahmeerscheinung. Als allein erziehende Mutter und Wissenschaftlerin ist sie zudem in einer zwar sehr unabhängigen, aber auch besonders exponierten Position in einem Land, das in seiner politischen Neuorientierung noch nicht stabilisiert ist. Somit hat sie zugleich eine besondere Vorbildfunktion für eine junge Generation von Wissenschaftlerinnen und Kunstpädagoginnen in Usbekistan. *Adelheid Sievert*

Cornelia Goethe-Preis

Birgit Spengler

Den Cornelia Goethe Preis 2007 konnte am 7. Dezember (dem Geburtstag Cornelia Goethes) Dr. Birgit Spengler vom Institut für England- und Amerikastudien der Universität Frankfurt entgegennehmen. Der mit 2.000 Euro dotierte Preis wird jährlich vom Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums für eine herausragende Frankfurter Dissertation auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung verliehen. Die Preisverleihung findet jeweils im Rahmen des Cornelia Goethe Salons statt, gesponsert wurde die Auszeichnung dieses Mal von der Commerzbank.

Foto: Privat

Ausgezeichnet wurde Spenglers brillante literatur- und kulturwissenschaftliche Studie ›Vision, Gender, and Power in Nineteenth-Century American Women's Writing, 1860-1900‹. Sie untersucht den Zusammenhang von Sehen, Geschlechterverhältnissen und Macht in Texten amerikanischer Erzählerinnen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, beginnend mit der Krisenzeit direkt vor Ausbruch des amerikanischen Bürgerkriegs. In Anlehnung an Michel Foucault geht Spengler von einem veränderten gesellschaftlichen Diskurs in jener Epoche aus, die nicht nur zahlreiche neue Techniken des visuellen Observierens und der optischen Repräsentation erfindet, sondern diese auch zu einer stärkeren Koppelung von Beobachtung und Kontrolle, also zur Ausübung von Macht, verwendet. Spengler zeigt, wie die gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts, in dem Frauen einerseits als Objekte des Blicks exponiert waren, aber anderseits auch ihre Subjekt-Möglichkeiten allmählich erweiterten, ihren Niederschlag in den untersuchten Texten finden, wie die Krisen der Wahrnehmung und die dadurch ausgelösten Verunsicherungen im Geschlechterverhältnis das Sehen als literarische und kulturelle Praxis zum Thema werden ließen.

Überreicht wurde der Preis von Andrea von Bethmann, Vorstandsmitglied des Cornelia Goethe Centrums, die Laudatio hielt Prof. Marlis Hellinger vom Institut für England- und Amerikastudien. Künstlerisch umrahmt wurde der Abend im Gästehaus der Universität durch die junge russische Pianistin Swetlana Meermann, die Rachmaninoff und Chopin vortrug, und eine Lesung der Autorin Nadja Einzmann. *Julia Guttmann*

Baker & McKenzie-Preis

Manuela Rottmann

Die Frankfurter Dezernentin für Umwelt und Gesundheit, Manuela Rottmann, hat den Baker & McKenzie-Preis 2007 für die beste wirtschaftsrechtliche Dissertation verliehen bekommen. Die 35-Jährige, seit 1990 Mitglied der Grünen, nahm die Auszeichnung am 30. November während der Absolventenfeier des Fachbereichs Rechtswissenschaft entgegen. Rottmann erhält den mit 6.000 Euro dotierten Preis für ihre Dissertation ›Vom Wettbewerbsrecht zur Ordnungspolitik Art. 86 Abs. 2 EGV‹. Die mit ›summa cum laude‹ ausgezeichnete Arbeit haben Prof. Georg Hermes und Prof. Joachim Wieland betreut. In ihren Gutachten betonen sie, dass die Dissertation »höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen« genüge und »in ihrem Niveau einer Habilitation bereits vergleichbar« sei.

Foto: Privat

Rottmann studierte Rechtswissenschaft und zeitweise Politikwissenschaften und Soziologie in Würzburg, Frankfurt und Aix-en-Provence. Von 1998 bis 2002 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Öffentliches Recht der Universität Frankfurt. Neben der Arbeit an der Dissertation zum Thema öffentliche Daseinsvorsorge und Europäisches Wettbewerbs- und Binnenmarktrecht beschäftigte sie sich dort vor allem mit verfassungs-, europa- und wirtschaftsverwaltungsrechtlichen sowie energierechtlichen Themen.

Anschließend absolvierte sie den juristischen Vorbereitungsdienst in Frankfurt und Berlin. Von 2004 bis 2006 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Institut für Urbanistik in Berlin im Arbeitsbereich Umwelt und Verkehr. Seit Juli 2006 ist Rottmann Dezernentin für Umwelt und Gesundheit in Frankfurt.

Baker & McKenzie verleiht den Preis seit 1988 jährlich für herausragende Dissertationen oder Habilitationen aus dem Bereich des Wirtschaftsrechts, die am Fachbereich Rechtswissenschaft entstanden sind. »Dieser Preis ist ein wichtiger Teil unseres weltweiten Programms zur Förderung des juristischen Nachwuchses und unterstreicht die enge Verbundenheit unserer Kanzlei mit der Universität«, betonte Prof. Joachim Scherer, Frankfurter Partner der Kanzlei. Um in die engere Wahl für die Preisverleihung zu kommen, müssen die Werke mit ›summa cum laude‹ benotet sein und wirtschaftsrechtliche Themen – idealerweise mit internationalem Bezug – beleuchten. *Ulrike Jaspers*

Ruhestand

Klaus Waldschmidt

Im Rahmen eines Festkolloquiums aus Anlass seines 40-jährigen Dienstjubiläums wurde Prof. Klaus Waldschmidt (Fachbereich Mathematik und Informatik) in den Ruhestand verabschiedet. Das wissenschaftliche Kolloquium der Veranstaltung wurde von fünf ehemaligen Mitarbeitern Waldschmidts bestritten, die heute Universitätsprofessoren im In-und Ausland sind. Sie berichteten über ihre aktuellen Forschungsarbeiten und schlugen dabei einen Bogen zu ihren früheren Arbeiten an der Professur. Mehr als sechzig ehemalige Mitarbeiter und Doktoranden nahmen an der Festveranstaltung teil und tauschten viele Erinnerungen aus.

Foto: Privat

Waldschmidt studierte an der Technischen Universität Berlin Nachrichtentechnik und war anschließend am Heinrich Hertz Institut in Berlin, zuletzt als stellvertretender Abteilungsleiter, tätig. 1973 erhielt er einen Ruf als wissenschaftlicher Rat und Professor an die Universität Dortmund. Dort leitete er die Arbeitsgruppe Schaltungen der Datenverarbeitung und war durch eine mehrjährige Mitgliedschaft im Senat aktiv am Aufbau der Universität beteiligt.

1982 erhielt Waldschmidt einen Ruf an die Universität Frankfurt auf die Professur für Technische Informatik. In der folgenden Zeit war er zweimal Dekan des Fachbereichs Informatik und in vielen Ausschüssen der Universität tätig. Daneben war er Fachausschussleiter und Fachbereichssprecher Technische Informatik in der ITG/VDE und über mehrere Jahre Fachgutachter Technische Informatik der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ende der achtziger Jahre erhielt er jeweils einen Ruf zurück an die Universitäten Berlin und Dortmund, er nahm jedoch das Bleibeangebot an und blieb in Frankfurt.

Kurz vor dem Eintritt in seinen Ruhestand konnte Waldschmidt noch eine besondere Ehrung entgegennehmen, die Gesellschaft für Informatik (GI) ernannte ihn auf ihrer Jahrestagung 2007 zum Fellow. Diesen Titel erhalten Personen, die sich in herausragender Weise um die GI und die Informatik verdient gemacht haben. Im Text der Ernennungsurkunde heißt es: »Prof. Waldschmidt hat sich durch seine erstrangigen Arbeiten über hybride Rechenelemente und die Simulation von Schaltungen auf der Grundlage hybrider Modelle, durch die Entwicklung paralleler Simulatoren, durch seine Arbeiten über assoziative Speicher und adaptive Systemarchitekturen große Verdienste um die Technische Informatik erworben.« *Lars Hedrich*

75 Jahre

Gerhard Goebel

Am 20. Juli 2007 ist Gerhard Goebel 75 Jahre alt geworden. Bis zu seiner Emeritierung im September 2000 hatte er 20 Jahre an der Universität Frankfurt gewirkt und ein breites Spektrum der romanistischen Literaturwissenschaft vertreten – nicht nur in seinen beiden Hauptforschungs- und -lehrgebieten, der französischen und der italienischen Literatur der Neuzeit und der Moderne, sondern auch mit Ausblicken etwa auf die deutsche, die spanische und lateinamerikanische oder katalanische Literatur.

International angesehen sind insbesondere seine Arbeiten zu Mallarmé, den er auch herausgegeben und herausragend übersetzt hat. Ebenso fanden seine interdisziplinären Forschungen, welche die Brücke zwischen Literatur und Architektur (zum Beispiel in den Kirchenbauten Venedigs) sowie zur Musik schlagen, besondere Anerkennung in der Fachwelt. Sein über den Bereich der romanistischen Literaturwissenschaft hinausgreifender Ansatz wurde auch in den zahlreichen Seminaren deutlich, die er über Jahre mit anglistischen oder germanistischen Kollegen zusammen durchführte, etwa mit Prof. Ralph-Rainer Wuthenow. Seine Begabungen haben Goebel weiter als nur zur Interpretation von Literatur geführt, ist er doch zu Beginn seiner akademischen Karriere auch als Autor tätig gewesen, sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch. Zu seinen besonderen Erfolgen zählt der Roman ›Landesschule‹, der die Verwirrungen eines musilschen Internatszöglings im Brandenburgischen in den Jahren 1948 bis 1950 mit der Souveränität eines gestandenen Romanciers erzählt.

In den letzten Jahrzehnten ist Goebel jedoch zunehmend als Komponist hervorgetreten, etwa mit den in Japan preisgekrönten Mallarmé-Vertonungen oder der Auftragskomposition zur Gründung des Estudi d'Investigació Catalanística an der Universität Frankfurt, in der er ein katalanisches Volksliedthema, das zur Lieblingszugabe von Pau Casals bei seinen Konzerten geworden war, in Variationen für Klavier, Oboe und Cello verwandelte. Nicht umsonst hatte sich Goebel, der ein ausgezeichneter Pianist ist und mit dem zu Musizieren ein Genuss ist, zunächst dem Kirchenmusikstudium (und der evangelischen Theologie!) zugewandt, bevor er Französisch und Anglistik studierte und dann bei Walter Pabst promovierte und sich an der Freien Universität Berlin habilitierte. Seit 1971 war Goebel Professor in Berlin, wo er, nach Peter Szondis Tod, von 1972 bis 1975 kommissarisch Geschäftsführender Direktor des Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft war. 1975 wurde er nach Hannover und 1981 nach Frankfurt berufen.

Seit seiner Emeritierung hat sich Goebel nun ganz dem Komponieren zugewandt und eine Fülle seiner neuen Kompositionen für die verschiedensten Instrumentalbesetzungen harren einer öffentlichen Uraufführung.

Tilbert Dídac Stegmann

Personalia

Prof. Ferdinand M. Gerlach, Direktor des Instituts für Allgemeinmedizin, ist als Vertreter des Sachverständigenrats Gesundheit der Bundesregierung zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen (SVR) einstimmig in den Gesundheitsforschungsrat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gewählt worden. Der Gesundheitsforschungsrat berät seit 1990 das BMBF hinsichtlich der zukünftigen Ausrichtung und Ausgestaltung von Förderschwerpunkten zur Gesundheitsforschung.

Neu berufen

Friedemann Buddensiek

Foto: Födisch

Friedemann Buddensiek ist seit Oktober 2007 Professor für Antike Philosophie am Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften. Nach einem Magister-Studium der Philosophie, der Neueren und der Alten Geschichte sowie der Slawistik an der Universität Erlangen-Nürnberg und einem Promotionsstudium in den Fächern Philosophie, Alte Geschichte und Gräzistik wurde er 1997 ebendort mit einer Arbeit zur Theorie des Glücks in Aristoteles' ›Eudemischer Ethik‹ promoviert. 1995/96 war er Visiting Student am Corpus Christi College, Oxford. 1997 trat er eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter, 1999 als Assistent am Erlanger Institut für Philosophie an. 2002/03 war er Junior Research Fellow am Center for Hellenic Studies, Washington, D.C., 2004 habilitierte er sich auf dem Gebiet der theoretischen Philosophie mit der Arbeit ›Einheit des Individuums: Eine Studie zur Ontologie der Einzeldinge‹. Im selben Jahr wurde er Oberassistent am Institut für Philosophie in Erlangen, 2005 in Würzburg, wo er von 2006 bis zum Stellenantritt in Frankfurt eine Lehrstuhlvertretung wahrnahm. Seine Interessen gelten, neben der Philosophie als ganzer, der antiken Philosophie, und hier zur Zeit insbesondere der klassischen und der hellenistischen Antike. Ein thematischer Schwerpunkt liegt auf den antiken Fragen nach dem Verhältnis von Individuum und gutem Leben, dem Verhältnis von Individuum und Welt und der Entwicklung der Selbständigkeit des Individuums gegenüber einem kosmologischen und einem sozialen Ganzen. Friedemann Buddensiek sieht Antike Philosophie als Teilbereich der Philosophie ebenso wie als Teil der Altertumswissenschaften an. *UR*

Neu berufen

Katja Langenbucher

Foto: Privat

Die Professur für Bürgerliches Recht, Wirtschaftsrecht und Bankrecht (Fachbereich Rechtswissenschaft) wird seit Beginn des Wintersemesters 2007/08 von Katja Langenbucher bekleidet. Langenbucher wurde am 25. Juli 1968 in Stuttgart geboren. Sie studierte von 1988 bis 1992 Rechtswissenschaft und Philosophie an den Universitäten Konstanz, München, Harvard Law School und University of Cambridge. Im Jahre 1990 legte sie das Bakkalaureat der Philosophie ab. Es folgte im Jahre 1993 das erste juristische Staatsexamen in Bayern. Im selben Jahr und auch noch einmal im Jahre 1996 weilte sie als Research Assistant an der Harvard Law School, USA. 1995 promovierte sie an der Juristischen Fakultät der Universität München und legte im Jahre 1996 das zweite juristische Staatsexamen in Bayern ab. 1998 erwarb sie ein Diploma in Legal Studies an der University of Cambridge. Im Jahre 2001 habilitierte sie an der Juristischen Fakultät der Universität München für die Fächer ›Bürgerliches Recht, Handelsrecht, Gesellschaftsrecht, Europarecht, Arbeitsrecht und Rechtsphilosophie‹. Sie hatte seit 2002 die C4-Professur für Bürgerliches Recht, Deutsches und Europäisches Handels-, Gesellschafts- und Bankrecht an der Universität Marburg inne. Langenbucher ist eine im Zivilrecht, im Bank- und Kapitalmarktrecht hervorragend ausgewiesene Wissenschaftlerin. Besonders hervorzuheben ist ihre Habilitationsschrift über ›Risikozuordnung im bargeldlosen Zahlungsverkehr‹, eine Kommentierung des Vertragskonzernrechts in einem neu erschienen Kommentar zu SE/AktG sowie ein im Erscheinen begriffenes Lehrbuch zum Aktien- und Kapitalmarktrecht. Auch in der Lehre deckt Langenbucher ein vielfältiges Spektrum ab. Es umfasst die verschiedenen Bereiche des zivilrechtlichen Pflichtfachprogramms, das Handels- und Gesellschaftsrecht, das Bankrecht, daneben aber auch die Methodenlehre und Rechtsphilosophie. *UR*

Neu berufen

Annette Werner

Foto: Födisch

Annette Werner ist seit Oktober 2007 Professorin für Algebra am Fachbereich Informatik und Mathematik. Werner hat an der Universität Münster erst Germanistik und dann Mathematik studiert. Nach einem Studienjahr am MIT (Cambridge, USA) wurde sie 1995 mit einer Arbeit auf dem Gebiet der Algebraischen Geometrie promoviert. Es folgten Postdoktorandenstipendien in Münster und am Max-Planck-Institut für Mathematik in Bonn. Im Jahr 1998 wurde sie zur wissenschaftlichen Assistentin in Münster ernannt und habilitierte sich dort im Jahr 2000. Nach einem Semester als Heisenberg-Stipendiatin wurde sie im April 2004 auf eine Professur an die Universität Siegen und im Oktober 2004 auf den Lehrstuhl für Algebraische Geometrie und Algebra an der Universität Stuttgart berufen.
Das Arbeitsgebiet von Annette Werner ist die Arithmetische Algebraische Geometrie. Mit dem im 20. Jahrhundert weit entwickelten Apparat der Algebraischen Geometrie studiert man Lösungen von polynomialen Gleichungen über beliebigen Zahlbereichen. Arithmetische Fragen betreffen hier polynomiale Gleichungen über zahlentheoretisch interessanten Bereichen, wie etwa den ganzen Zahlen. Mit diesen Methoden konnten einige jahrhundertealte zahlentheoretische Probleme, wie etwa die Fermatsche Vermutung gelöst werden. Ergebnisse der Algebraischen Geometrie lassen sich außerdem erfolgreich auf praktische Fragen der Datensicherheit anwenden. Annette Werner wird sich in Frankfurt gemeinsam mit ihrer Arbeitsgruppe sowohl mit Grundlagenproblemen der Arithmetischen Algebraischen Geometrie als auch mit Anwendungsfragen beschäftigen. Ihre wichtigsten Forschungsprojekte befassen sich mit der Geometrie p-adischer Varietäten, mit Bruhat-Tits-Gebäuden und mit der Theorie der p-adischen Vektorbündel. *UR*

Neu berufen

Joachim Curtius

Foto: Födisch

Joachim Curtius (geb. 1969) ist seit Oktober 2007 als Professor für ›Experimentelle Atmosphärenforschung‹ am Institut für Atmosphäre und Umwelt des Fachbereichs Geowissenschaften/Geographie tätig. Er studierte Physik in Heidelberg und wurde am dortigen Max-Planck-Institut für Kernphysik im Bereich Atmosphärenphysik mit einer Arbeit zur Messung von Schwefelsäure im Flugzeugabgas und in troposphärischen Aerosolpartikeln promoviert. Nach einem zweijährigen Postdoc-Aufenthalt am Aeronomy Laboratory der National Atmospheric and Oceanic Administration (NOAA) in Boulder, Colorado, wo er sich mit Laboruntersuchungen zur Neubildung von Aerosolpartikeln beschäftigte, arbeitete er seit 2002 als wissenschaftlicher Assistent und später als akademischer Rat am Institut für Physik der Atmosphäre an der Universität Mainz.
Curtius beschäftigt sich mit der Neubildung von Aerosolpartikeln in der Atmosphäre, mit der Rolle von Aerosolpartikeln für das Klima, mit der Entwicklung von massenspektrometrischen Verfahren zur Bestimmung der chemischen Komposition von Aerosolpartikeln und mit der Charakterisierung von Eiskeimen, die für die Bildung von Eispartikeln in Wolken eine maßgebliche Rolle spielen. Er ist Projektleiter im Sonderforschungsbereich 641 ›Die Troposphärische Eisphase‹ der Universitäten Frankfurt und Mainz und koordinierte im Rahmen des SFBs mehrere Messkampagnen an der hochalpinen Forschungsstation Jungfraujoch. Seine Arbeitsgruppe ist an Instrumentenentwicklungen und geplanten Missionen für das neue deutsche Forschungsflugzeug HALO beteiligt. Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit werden Messungen zur Aerosol- und Wolkenbildung am Taunusobservatorium der Universität spielen. Curtius koordiniert ferner ein kürzlich bewilligtes Marie-Curie Initial Training Networks im 7. EU-Rahmenprogramm. In diesem Forschungsprojekt wird in Experimenten an einem Teilchenstrahl am CERN simuliert, inwieweit die kosmische Strahlung die Bildung von Aerosolpartikeln in der Atmosphäre beeinflusst.
In der Lehre wird Curtius in der Meteorologie und im neuen Master-Studiengang Umweltwissenschaften Vorlesungen zur Physik und Chemie der Atmosphäre sowie zur Thematik des Klimawandels anbieten. *UR*

95 Jahre

Hans Meyers

Bei seiner Emeritierung 1977 konnte Prof. Hans Meyers auf eine bewegte Tätigkeit als Kunstpädagoge zurückblicken: Kurz vor dem zweiten Weltkrieg übernahm der junge Gymnasiallehrer eine Stelle an der Hochschule für Lehrerinnenbildung in Koblenz, und noch im Kriege, den er nur kurz als Soldat miterleben musste, konnte er sich seiner kunstpädagogischen Arbeit an ganz unterschiedlichen Institutionen und Orten widmen. Anfang 1948 gehörte er zu den ersten Dozenten an der Darmstädter Hochschule für Lehrerbildung in Schloss Heiligenberg und prägte, bald in führender Position, die Entwicklung seines Faches im Lande Hessen. Mit einer gewichtigen Dissertation zur zeichnerischen Begabung des Kindes (promoviert durch Albert Wellek in Mainz) meldete er sich zu einem zentralen Thema des Faches zu Wort, das als ›Stilkunde der naiven Kunst‹ 1960 in Buchform erschien und seither mehere Auflagen erreichte.
Meyers festigte seinen Ruf als einer der Nestoren der neu sich formierenden Musischen Kunsterziehung der Nachkriegszeit mit zahlreichen weiteren Buchpublikationen, in denen er seine kunstpädagogischen Einsichten weiter ausbreitete; so gewann er einen großen Anhängerkreis in der hessischen Lehrerschaft und darüber hinaus. Auch im außerschulischen Unterricht fand er viele (Mal-)Schüler, die von seinem idealistischen Weltbild in der Nachkriegszeit profitierten, das sich einer ganzheitlichen, eben ›musischen‹, Haltung verschrieben hatte, und dabei die noch etwas schmale (Lehrer-)Ausbildung in der jungen Bundesrepublik zu kompensieren versprach. In den Folgejahren engagierte er sich, trotz erheblicher Bedenken, bei der Integrierung des Faches Kunstpädagogik innerhalb der Lehrerbildung in die Goethe-Universität. Die Stürme der Studentenunruhen nach 1968 erlebte er schmerzhaft als Generationenkonflikt, denn sowohl die Form der täglichen Auseinandersetzungen war ihm unerträglich als auch anderseits der von ihm so gesehene Werteverfall in Kultur und Gesellschaft. Ein einjähriger Aufenthalt in Trenton befreite Meyers zunächst von den heimischen Querelen und eröffnete ihm zum Abschluss seiner aktiven Lehrtätigkeit den Fachhorizont um die Einsicht in die US-amerikanische Ausbildungssituation. Nach seiner Rückkehr und anschließenden Emeritierung setzte er seine wöchentlichen Vorlesungen bis 1992 fort, in der er eloquent für seine ›Didaktik‹ warb, die unterdessen in zwei gewichtigen Bänden vorlag. Aber dann brach er seine Zelte in Frankfurt beziehungsweise in Darmstadt, wo er lange Jahre wohnte, ab und zog mit seiner Frau in das Senioren-Wohnheim Ratzeburg, wo er sich bis heute hochaktiv seiner Malerei widmet. Auch hier verfolgt er mit seinen ideal-schönen Figurenbildern eine dem Zeitgeist trotzende Kunstauffassung, in der er seinen seit fast siebzig Jahren dauernden Dialog mit den wechselnden Kunstströmungen sichtbar macht. Wie wichtig ihm diese Auseinandersetzung auch intellektuell geblieben ist, scheint im Titel seiner jüngsten Veröffentlichung auf: ›Blick zurück - Das Jahrhundert - Fragwürdigkeiten, Stellungnahmen - und die Kunst.‹ Ein Grund mehr, sich als Nachgeborene seiner Lebensleistung mit Hochachtung zu erinnern.

Otfried Schütz

Impressum

UniReport. Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Herausgeber Der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main • **V.i.S.d.P.** Dr. Olaf Kaltenborn (ok) • **Redaktion** Stephan M. Hübner (hü, UR), s.huebner@vdv.uni-frankfurt.de; Caroline Richter (Assistenz), c.richter@vdv.uni-frankfurt.de; Elke Födisch (Bildredaktion), foedisch@pvw.uni-frankfurt.de. Abteilung Marketing und Kommunikation, Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt am Main. Tel: (069) 798-23753 /-23819 /-22472, Fax: (069) 798-28530, unireport@uni-frankfurt.de, www.uni-frankfurt.de • **Freie Mitarbeit** Daniela Halder (dh), Stephanie C. Mayer (scm), Tobias Röben (trö) • **Anzeigenverwaltung** CampuService, Birgit Wollenweber, Beethovenplatz 1, 60325 Frankfurt am Main. Tel: (069) 715857-15; Fax: (069) 715857-10, bw@uni-frankfurt.campuservice.de • **Gestaltung** Jutta Schneider, Basaltstr. 21, 60487 Frankfurt am Main • **Druck** Caro-Druck GmbH, Kasseler Str. 1a, 60486 Frankfurt am Main. Tel: (069) 792097-21, Fax: (069) 792097-29 • **Vertrieb** HRZ Druckzentrum der Universität, Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt am Main. Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder.
Der UniReport erscheint in der Regel acht Mal pro Jahr mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt.
Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Die nächste Ausgabe des UniReports (2/2008) erscheint am 27. März 2008. Redaktionsschluss für die kommende Ausgabe ist der 5. März 2008.

Jubiläen

25-jähriges Dienstjubiläum
Klaus Brose, Abteilung Technik
Janina Schastok, Fachbereich Geowissenschaften/Geographie

60. Geburtstag
Prof. Helmut Siekmann, Fachbereich Rechtswissenschaft
Prof. Gerhard Brey, Fachbereich Geowissenschaften/Geographie

Termine: Ausgewählte Veranstaltungen › 27. Januar bis 30. März 2008

Umfassende Informationen zu den vielfältigen täglichen Veranstaltungen an der Universität: http://univis.uni-frankfurt.de/go/cal

› 27. Januar 2008

Vortrag

Auschwitz: Eine Stadt und ›ihr‹ Konzentrationslager

Dr. Sybille Steinbacher, Jena

Zu den vornehmen Selbstverpflichtungen der christlichen Hochschulgemeinden in Frankfurt gehört es, die Erinnerung an die Opfer deutscher Konzentrationslager im Zweiten Weltkrieg wachzuhalten. In Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum laden deshalb das Wohnheimreferat des Friedrich-Dessauer-Hauses, die Evangelische Studierenden- und die Katholische Hochschulgemeinde am 27. Januar, dem 63. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, zum ›Gedenken in zwei Schritten‹ ein. Zunächst spricht Dr. Sybille Steinbacher im Museum Judengasse über »Auschwitz: eine Stadt und ›ihr‹ Konzentrationslager«. Steinbacher ist wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihr Buch ›Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte‹ liegt inzwischen in der zweiten deutschen Auflage vor und wird in Übersetzungen in den USA, Kanada, England, Italien, den Niederlanden und Finnland rezipiert. Im Anschluss an den Vortrag findet ein öffentliches Gedenken in Worten und Gesten auf dem Neuen Börneplatz statt
Veranstalter: Evangelische Hochschulgemeinde

Vortrag: 17.30 Uhr, Museum Judengasse, Kurt-Schumacher-Str. 10
Öffentliches Gedenken: 18.45 Uhr, Neuer Börneplatz
www.esg.uni-frankfurt.de

› 5. bis 7. Februar 2008

Ausstellung

Semesterabschluss der Kunstpädagogik

Die traditionelle Semesterabschlussausstellung der Kunstpädagogik verteilt sich in diesem Jahr auf zwei Standorte: Auf dem Gelände der alten Fabrik in der Sophienstraße (inklusive der Ausstellungshalle) präsentieren die Abschlussklassen der Bereiche Plastik, Grafik und Malerei Gemälde, Rauminstallationen, Fotografien und Zeichnungen. Die Hauptklasse Neue Medien präsentiert hingegen Abschlussarbeiten aus den Bereichen Fotografie, Video und Installation im Studierendenhaus KoZ. Durchweg handelt es sich um Arbeiten, die sorgfältig den schmalen Grad ausloten zwischen einer authentischen Äußerung, einem persönlichen und unverwechselbaren Standpunkt und dem Anspruch gesellschaftlicher Relevanz. Außerdem gewährt die Ausstellung auch für angehende Kunsterzieher interessante Einblicke in die Vielfalt der Ansätze und Arbeitsweisen der fachdidaktischen Bereiche des kunstpädagogischen Instituts.
Veranstalter: Institut für Kunstpädagogik

Täglich 10 bis 18 Uhr, Campus Bockenheim, Ausstellungshalle, Sophienstr. 1–3 und Studierendenhaus KoZ, Mertonstr. 26–28.
Vernissage: 4. Februar 2008, 18 Uhr, Campus Bockenheim, Ausstellungshalle, Sophienstr. 1–3.
www.izn.uni-frankfurt.de

UniReport
Redaktionsschluss-Termine im Sommersemester 2008

Nr. 2 ››› 5. März
ERSCHEINT AM 27. MÄRZ

Nr. 3 ››› 11. April
ERSCHEINT AM 30. APRIL

Nr. 4 ››› 6. Mai
ERSCHEINT AM 28. MAI

Nr. 5 ››› 6. Juni
ERSCHEINT AM 25. JUNI

Fotos und Abbildungen bitte ab sofort nur noch vierfarbig einreichen!

› 6. Februar 2008

Arbeitsgespräch und Ausstellung

Wagner, die Edda und die Medien

Die Götter und Helden nordisch-germanischer Mythen sind in unseren Vorstellungen mit einer Fülle an Bildern, filmischen oder theatralen Inszenierungen und Musik verknüpft. Heute erscheint es uns selbstverständlich, dass die zunächst in altisländischen Texten wie Liederedda und Snorra Edda überlieferten Mythen in visuelle und auditive Medien transformiert werden. Dies fand einen frühen Ausdruck in Richard Wagners Operntetralogie ›Der Ring des Nibelungen‹ (1876): Die bis dahin vorwiegend textorientierte Rezeption der Edda explodierte förmlich zur (inter-)medialen Vielfalt.
Das Arbeitsgespräch und die Begleitausstellung ›Der Ring in Bildern‹ widmen sich der medialen Transformation nordisch-germanischer Mythen in Wagners ›Ring‹ und dessen historischem Kontext. Die Vorträge widmen sich Themen wie der Rezeption nordischer Mythen im ›Ring‹ sowie weiteren Zeugnissen intermedialer Rezeption nordischer Mythen, die neben und nach Wagner entstanden – in der Oper, im Oratorium und in anderen Medien.
Veranstalter: Institut für Skandinavistik

10 bis 18 Uhr, Campus Westend, Raum 1.801 (Casino), IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1
www.skandinavistik.uni-frankfurt.de/rezeption/index.html

› 26. Februar 2008

ProProfessur

Mentoring und Intensivtraining für Wissenschaftlerinnen

Mit ProProfessur starten die Universität Frankfurt und die Technische Universität Darmstadt erstmals ein hochkarätiges Projekt für sehr gut qualifizierte Postdoktorandinnen und Habilitandinnen aller Fachrichtungen mit dem Berufsziel Professur.
Das 18-monatige Programm besteht aus drei Bausteinen: Mentoring-Beziehung, Trainings für Forschungs-, Führungs- und Managementaufgaben im Wissenschaftsbetrieb sowie strategisches Networking. Über das konkrete Angebot und die Bewerbungsmodalitäten erhalten alle Interessentinnen in der Informationsveranstaltung am 26. Februar nähere Auskünfte.
Das Projekt wird aus Mitteln des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst und den beteiligten Hochschulen finanziert. Die Leitung des Projektes haben die Frauenbeauftragten Dr. Anja Wolde (Frankfurt) und Dr. Uta Zybell (Darmstadt).
Veranstalter: Büro der Frauenbeauftragten

17 Uhr s. t., Campus Westend, Raum 1.801 (Casino), IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1
www.frauenbeauftragte.uni-frankfurt.de

› 10. März 2008

Vortrag

Wer regiert im Gehirn?

Prof. Wolf Singer (Frankfurt)

Der Direktor des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung und Mitbegründer des Frankfurt Institute für Advanced Studies (FIAS) wird aufzeigen, dass neurobiologische Erkenntnisse über die Funktionsweise unseres Gehirns unserer Intuition widersprechen. Nach einer Schilderung der funktionellen Organisation des Gehirns unternimmt er den Versuch, die Folgen neurobiologischer Erkenntnisse für unser Selbstverständnis zu untersuchen. Singer ist einer der angesehensten deutschen Wissenschaftler. Ausdruck dieses Renommees sind unter anderem die Mitgliedschaften in vielen Herausgebergremien von Fachzeitschriften zur Hirnforschung und zahlreiche internationale Preise, die er als Forscher und Wissenschaftskommunikator erhielt (unter anderem Ernst Jung Prize for Science and Research, Max-Planck-Prize for Public Science, Hessischer Kulturpreis, Communicator Prize des Stifterverbandes).
Veranstalter: Interdisziplinäres Zentrum für Neurowissenschaft (IZN)

18 Uhr c. t., Campus Niederrad, Hörsaal 1, Haus 22; Klinikum, Theodor-Stern-Kai 7
www.izn.uni-frankfurt.de

› 10. bis 28. März 2008

Ferienkurs

Chinesisch für Anfänger

Die Olympischen Spiele in Peking im August 2008 rücken China schon jetzt verstärkt in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Sie bieten einen zusätzlichen Anlass, sich mit der chinesischen Sprache zu beschäftigen. Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften bietet deshalb Sprachkurse für Anfänger ohne Vorkenntnisse in der vorlesungsfreien Zeit jeweils nach dem Wintersemester und nach dem Sommersemester an. Diese Intensivkurse sind offen für Studierende und Mitarbeiter aller Fachbereiche. Die Kursgebühr beträgt120 Euro, die Mindesteilnehmerzahl 12 Personen. Nach erfolgreichem Abschluss kann man den Anschlusskurs im Sommersemester belegen. Anmeldeschluss ist der 5. März.
Im Herbst bietet der Fachbereich zudem vom 6. bis 26. September Sprachanfängern die Gelegenheit, ›Chinesisch in China‹ zu lernen, an der renommierten und traditionsreichen Peking Universität. Anmeldeschluss ist der 29. Februar.
Veranstalter: Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Programm Wirtschaftschinesisch

Orte und Zeiten werden nach der Anmeldung mitgeteilt.
www.wiwi.uni-frankfurt.de

› 13. bis 15 März 2008

Symposium

Konjunkturen der Höflichkeit

Das Thema ›Höflichkeit‹ hat gegenwärtig Konjunktur. Doch ist dies ein Ausdruck wachsender Einsicht in die Kontingenz aller historischen und aktuellen Umgangsformen? Oder signalisiert es eher die Fluchtbewegung einer Elite aus der globalen Misere der meisten? Das Symposium will in dieser Situation nicht nur auf die Wiederkehr des Interesses an Höflichkeit in der europäischen Geschichte aufmerksam machen. Es will auch mit ihrem gewählten zeitlichen Schwerpunkt, der Frühen Neuzeit, eine jener Perioden ins Zentrum stellen, die die Vielschichtigkeit solcher Konjunkturen besonders gut thematisierbar macht. Höflichkeit ist schon seit längerem ein Thema vieler Disziplinen. Es fehlt aber bislang eine Verständigung dieser unterschiedlichen Fächer über den Gegenstand. Hierzu möchte die Konferenz beitragen. Die Teilnahme ist kostenfrei.
Veranstalter: Zentrum zur Erforschung der frühen Neuzeit

Ganztägig, Campus Westend, Raum 1.741a (Nebengebäude; 13. März) und Raum 1.314 (Eisenhower-Raum; 14. & 15. März), IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1
www.uni-frankfurt.de/org/we/ri/Veran/index.html

› Weitere Veranstaltungen

› Zentrale Einrichtungen

International Office www.uni.frankfurt.de/international
Zentrum für Weiterbildung: www.weiterbildung.uni-frankfurt.de

› Fachbereiche

Colloquium Linguisticum Africanum www.uni-frankfurt.de/fb/fb09/afr/
Neue archäologische Funde und Forschungen
web.uni-frankfurt.de/fb09/klassarch/Lehre.html
Institut für molekulare Biowissenschaften
www.uni-frankfurt.de/fb/fb15/institute/inst-3-mol-biowiss/kolloquium
Weitere Kolloquien der biowissenschaftlichen Institute:
www.bio.uni-frankfurt.de/zool/

› Sonderforschungsbereiche / Graduiertenkollegs

Graduiertenkolleg ›Zeiterfahrung und ästhetische Wahrnehmung‹
web.uni-frankfurt.de/fb10/grakozeit/
Graduiertenkolleg ›Politische Kommunikation von der Antike bis in das 20. Jahrhundert‹ web.uni-frankfurt.de/fb08/HS/Schorn/IGK
Sonderforschungsbereich / Forschungskolleg 435 ›Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel‹ web.uni-frankfurt.de/SFB435/
Sonderforschungsbereich 472 ›Molekulare Bioenergetik‹
www.sfb472.uni-frankfurt.de/
Sonderforschungsbereich 579 ›RNA-Liganden-Wechselwirkungen‹
www.sfb579.uni-frankfurt.de/
Sonderforschungsbereich 628 ›Functional Membrane Proteomics‹
www.sfb628.de/
Überblick über alle Kollegs / Programme
www.uni-frankfurt.de/forschung/profil/gr/

› Interdisziplinäre Einrichtungen

Zentrum für interdisziplinäre Afrikaforschung (ZIAF) www.ziaf.de

› Kirchen

Evangelische Hochschulgemeinde www.esg-uni-frankfurt.de
Katholische Hochschulgemeinde www.khg-frankfurt.de

› Sonstige

Goethe Finance Association www.gfa-frankfurt.org
Pupille – Kino in der Uni www.pupille.org
Universität des 3. Lebensalters www.u3l.uni-frankfurt.de

› Außeruniversitär

Frankfurter Geographische Gesellschaft: www.fgg-info.de.
Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte
www.mpier.uni-frankfurt.de
Paul-Ehrlich-Institut www.pei.de
Physikalischer Verein www.physikalischer-verein.de
Polytechnische Gesellschaft
www.fraspa1822.de/index.html#url=/cbd980bea985557c/pb8.htm

Terminauswahl und Linkliste erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit